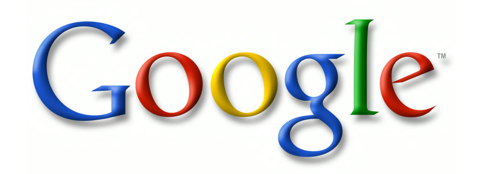



ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 5BNB Y


יהוה
INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII.
Ps. CXIX 169.
כדברך
הבינני
JOH. XVII. 17.
ὁ λογος ὁ σος αληθεια εστι·
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ.



Bhagavad-Gîta,

das

hohe Lied der Indus,

aus

der Sanskrit-Sprache metrisch und möglichst treu
in's Deutsche übersetzt

und

mit erläuternden sprachlichen, mythologischen und
philosophischen Anmerkungen versehen

von

C. R. S. Peiper,

Diaconus zu Hirschberg in Schlesien.

Leipzig, 1834.

Bei Friedrich Fleischer.



Sr. Erlaucht,

des

Freien Standesherrn und Erblandhofmeisters in Schlesien,
Erbhofrichters der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer,
Königlich Preußischen Kammerherrn, Landesältesten
und Ritters des rothen Adlerordens,

Herrn Reichsgrafen

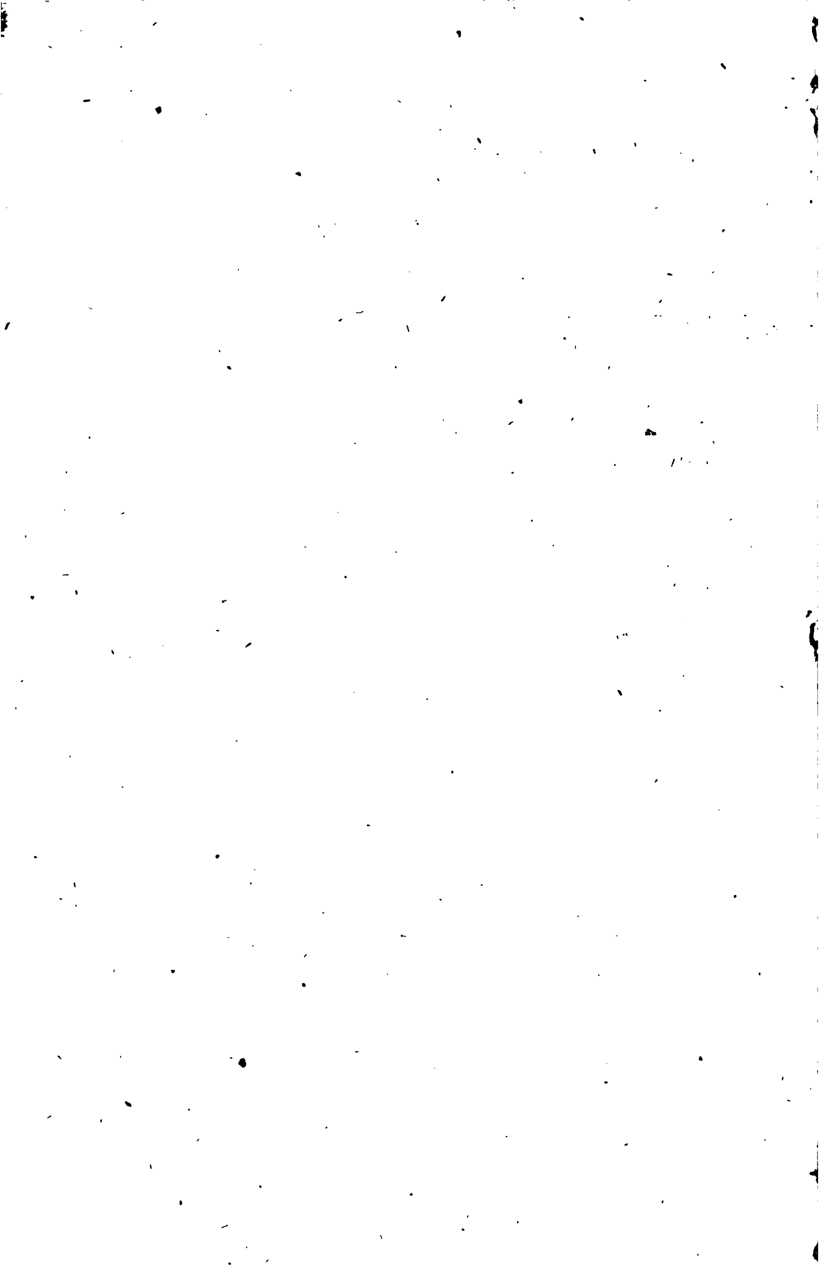
Leopold Christian Gotthard Schaffgotsch,

Semper-Frei von und auf Kynast,
Erbherrn von Warmbrunn und Greiffenstein,
u. s. w. u. s. w.

ehrfurchtsvoll überreicht

vom

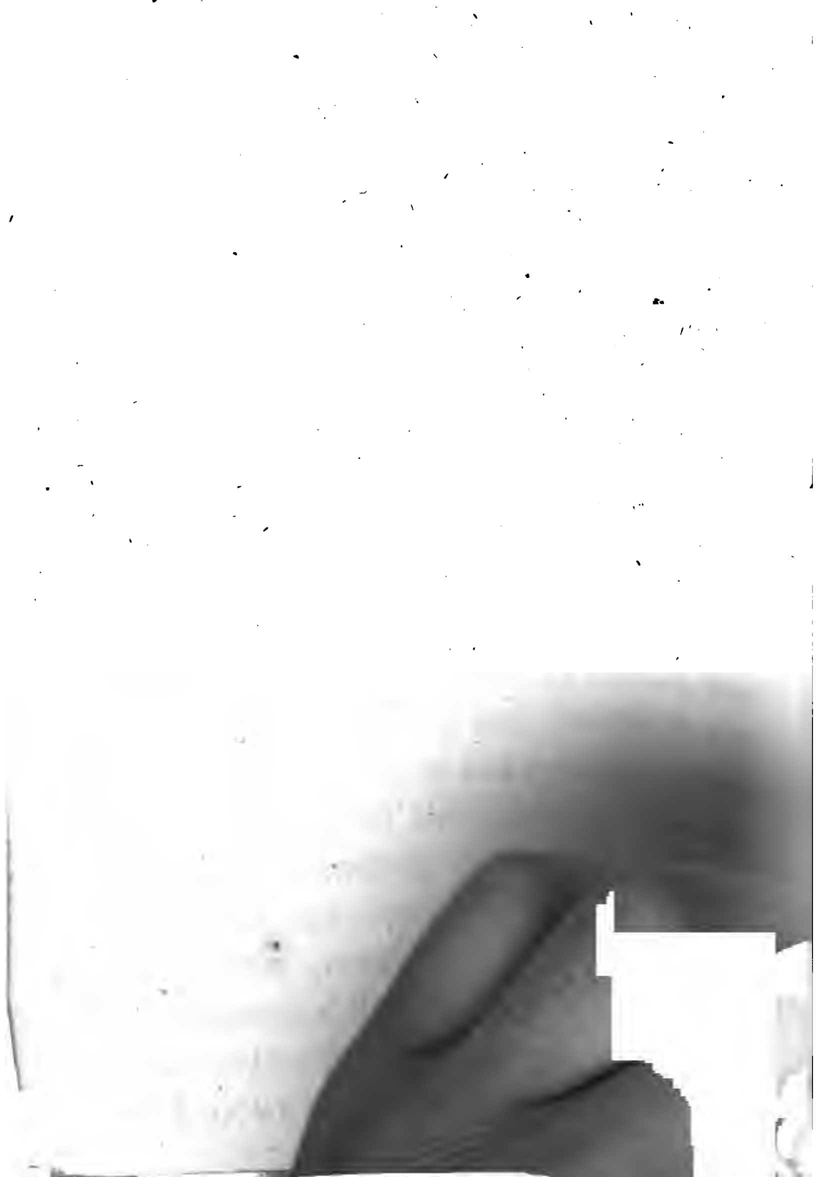
Verfass



Erlauchter Freier Standesherr!

Hochgeborner Herr Reichsgraf!

Keine Glückseligkeit dieses Lebens ist ungemischt und auf den lichtesten Tag folgt Dunkel der Nacht. Gefühl des Werthes unserer Seele, Bewußtsein Gottes und Hoffnung des Ewigen, sie allein geben und erhalten diesem Dasein den wahren Reiz. In der Gewißheit, daß Ew. Erlaucht diese Ansicht theilen und daher das Ringen auch ferner Nationen nach der Erkenntniß des Höchsten schätzen, gebe ich mir die Ehre, Hochdenenselben die Verdeutschung eines Fragments aus den heiligen Schriften der Indus zu widmen, mit der unterthänigsten Bitte, es gnädigst aufzunehmen als einen schwachen Ausdruck des Wunsches: mögen Hochdieselben recht lange als beglückender Schutz-



Erlauchter Freier Standesherr!

Hochgeborner Herr Reichsgraf!

Keine Glückseligkeit dieses Lebens ist ungemischt und auf den lichtesten Tag folgt Dunkel der Nacht. Gefühl des Werthes unserer Seele, Bewußtsein Gottes und Hoffnung des Ewigen, sie allein geben und erhalten diesem Dasein den wahren Reiz. In der Gewißheit, [illegible]. Erlaucht diese Ansicht theilen und da[illegible] [illegible]uch ferner Natio= nen nach de[illegible] [illegible]öchsten schätzen, [illegible] mi[illegible] [illegible]selben die Ver= [illegible]us den heiligen [illegible], mit der unter= [illegible] aufzunehmen als [illegible]s Wunsches: [illegible]s beglückender

geist über dem weiten Gebiete walten, dessen Herrschaft die göttliche Vorsehung in Hochihre Hände legte, bis zum letzten Augenblicke begleitet von Seegen des allmächtigen Gottes und des unvergeßlichen Vaters.

Ich bin mit der tiefsten Ehrerbietung

Ew. Erlaucht, Hochfreistandesherrlichen und Hochreichsgräflichen Gnaden

unterthänigster Diener

C. R. S. Peiper.

Vorrede.

Der Name hohes Lied der Indus, welchen ich der Episode (Upakhjanam) des Mahabharata, deren Uebersetzung ich hiermit vorlege, gegeben habe, rechtfertigt sich durch den Titel Bhagavad-Gita *), den sie bei den Indern hat, und der so viel als göttliches Lied bedeutet, durch das hohe Ansehn und die weite Verbreitung, die diesem Lehrgedichte in Indien zu Theil geworden sind, und durch die vielen schönen und erhabenen und wahrhaft philosophischen und religiösen Gedanken, die in ihm gefunden werden, und als Parallelen zu den Lehren des Christenthums dienen können **); wenn auch manche von ihnen nur den Nutzen haben dürften, uns mit dem Lichte, welches wir durch das Evangelium empfingen, zufriedner zu machen, zu dem Bekenntnisse Joh. VI, v. 68, zu leiten, und das lebhafteste Dankgefühl dafür in uns zu erwecken, daß die göttliche Vorsehung längst uns weiter führte. Eben

*) Man findet Gita als Foem. und Neut. gebraucht; im erstern Falle wird es mit langem a geschrieben.

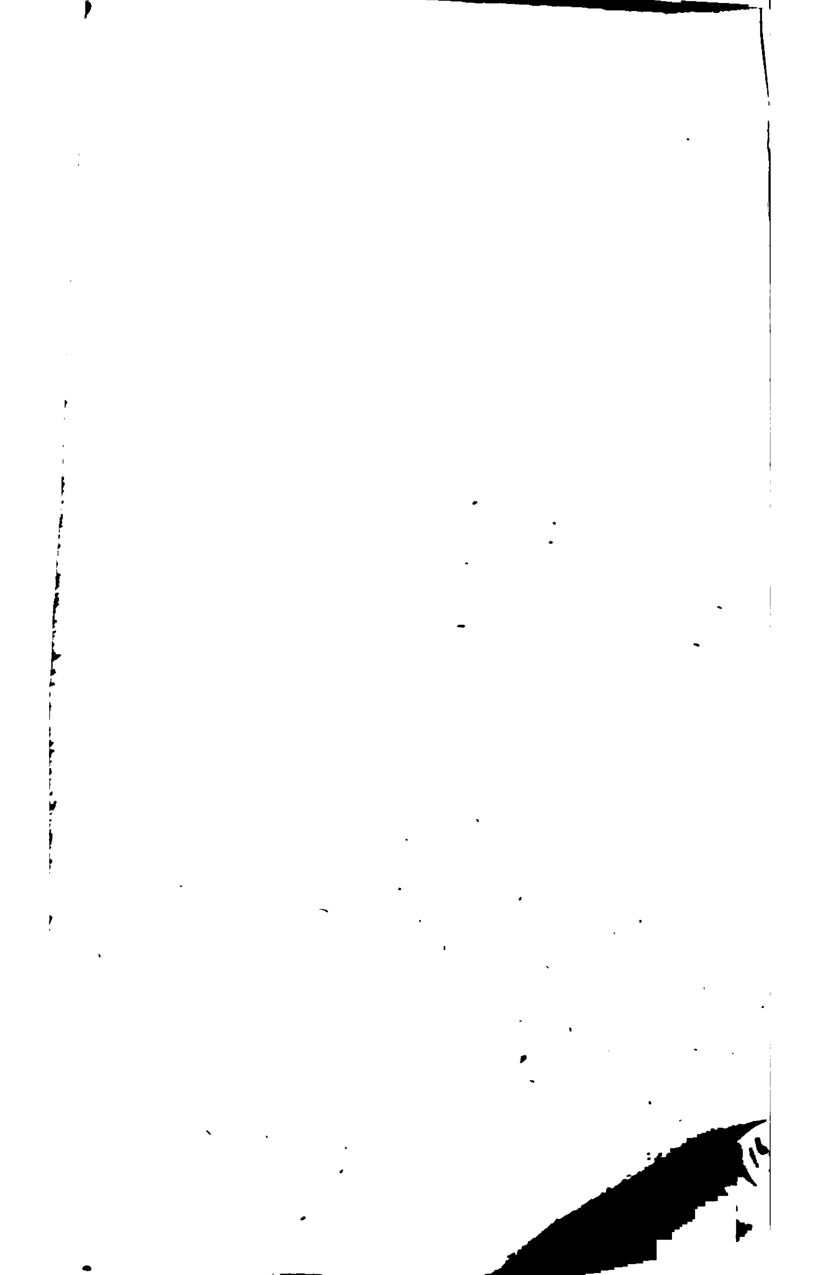
**) Est vero observandum — sagt schon Isaak Casaubonus — totam hanc philosophiam (Brachmanum) cum religione christiana fere consentire. S. Casauboniana ed. Joh. Christoph. Wolfius, Hamburg 1718, p. 13.



Erlauchter Freier Standesherr!

Hochgeborner Herr Reichsgraf!

Keine Glückseligkeit dieses Lebens ist ungemi
und auf den lichtesten Tag folgt Dunkel der Na
Gefühl des Werthes unserer Seele, Bewußt
Gottes und Hoffnung des Ewigen, sie allein ge
und erhalten diesem Dasein den wahren Reiz.
der Gewißheit, daß Ew. Erlaucht diese An
theilen und daher das Ringen auch ferner Na
nen nach der Erkenntniß des Höchsten schü
gebe ich mir die Ehre, Hochdenenselben die
deutschung eines Fragments aus den heili
Schriften der Indus zu widmen, mit der un
thänigsten Bitte, es gnädigst aufzunehmen
einen schwachen Ausdruck des Wunsches: m



Sr. Erlaucht,

des

Freien Standesherrn und Erblandhofmeisters in Schlesien, Erbhofrichters der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, Königlich Preußischen Kammerherrn, Landesältesten und Ritters des rothen Adlerordens,

Herrn Reichsgrafen

Leopold Christian Gotthard Schaffgotsch,

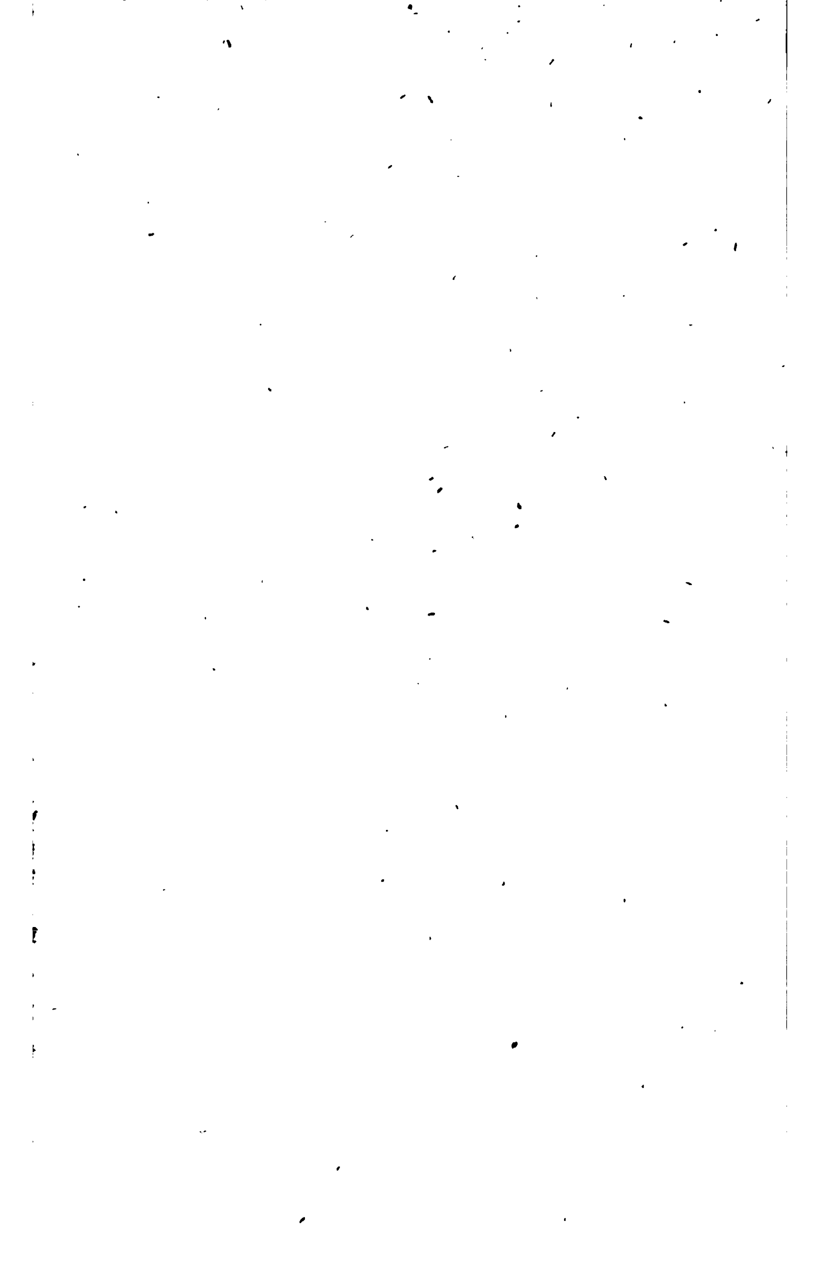
Semper-Frei von und auf Kynast,

Erbherrn von Warmbrunn und Greiffenstein,

u. s. w. u. s. w.

ehrfurchtsvoll überreicht





Sr. Erlaucht,

des

Freien Standesherrn und Erblandhofmeisters in Schlesien, Erbhofrichters der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, Königlich Preußischen Kammerherrn, Landesältesten und Ritters des rothen Adlerordens,

Herrn Reichsgrafen

Leopold Christian Gotthard Schaffgotsch,

Semper-Frei von und auf Kynast,

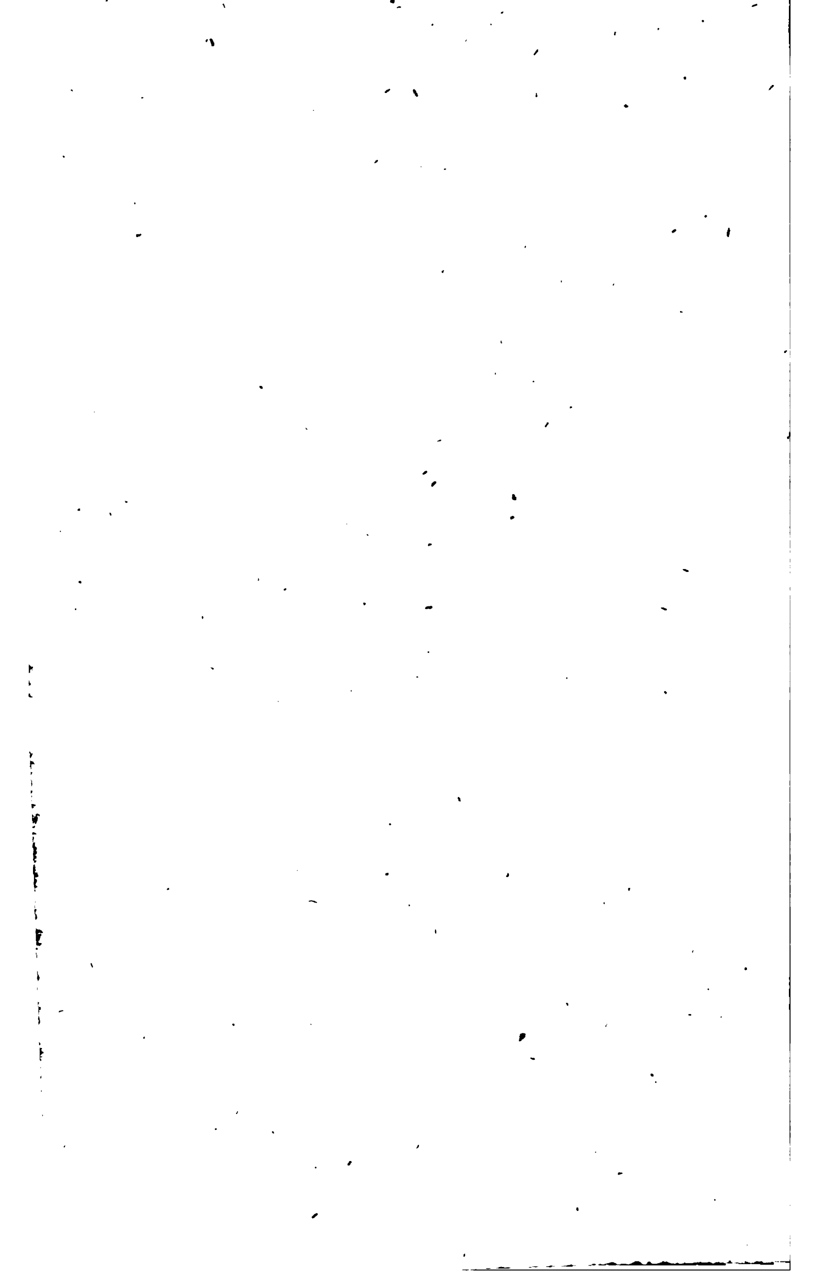
Erbherrn von Warmbrunn und Greiffenstein,

u. s. w. u. s. w.

ehrfurchtsvoll überreicht

vom

Verfasser.



Sr. Erlaucht,

des

Freien Standesherrn und Erblandhofmeisters in Schlesien, Erbhofrichters der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, Königlich Preußischen Kammerherrn, Landesältesten und Ritters des rothen Adlerordens,

Herrn Reichsgrafen

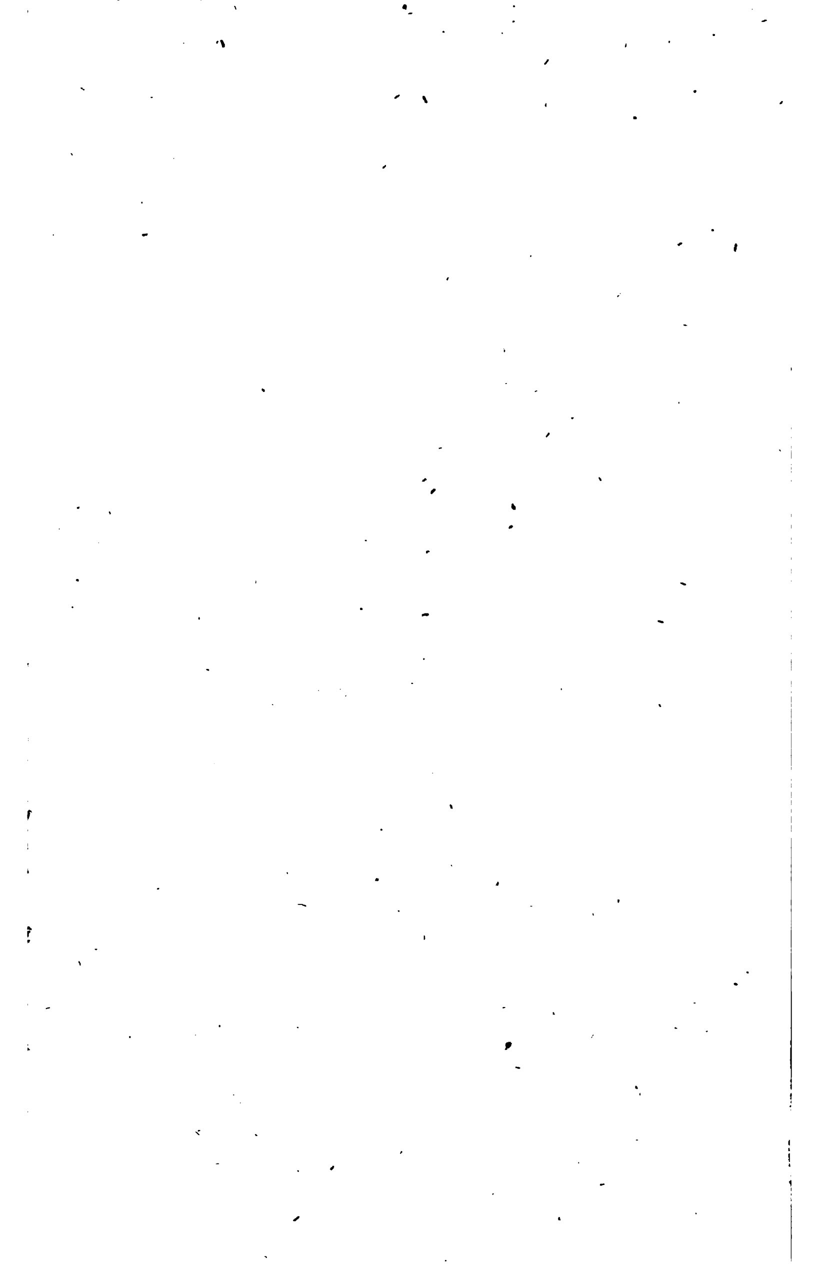
Leopold Christian Gotthard Schaffgotsch,

Semper-Frei von und auf Kynast,
Erbherrn von Warmbrunn und Greiffenstein,
u. s. w. u. s. w.

ehrfurchtsvoll überreicht

vom

Verfasser.



Sr. Erlaucht,

des

Freien Standesherrn und Erblandhofmeisters in Schlesien, Erbhofrichters der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, Königlich Preußischen Kammerherrn, Landesältesten und Ritters des rothen Adlerordens,

Herrn Reichsgrafen

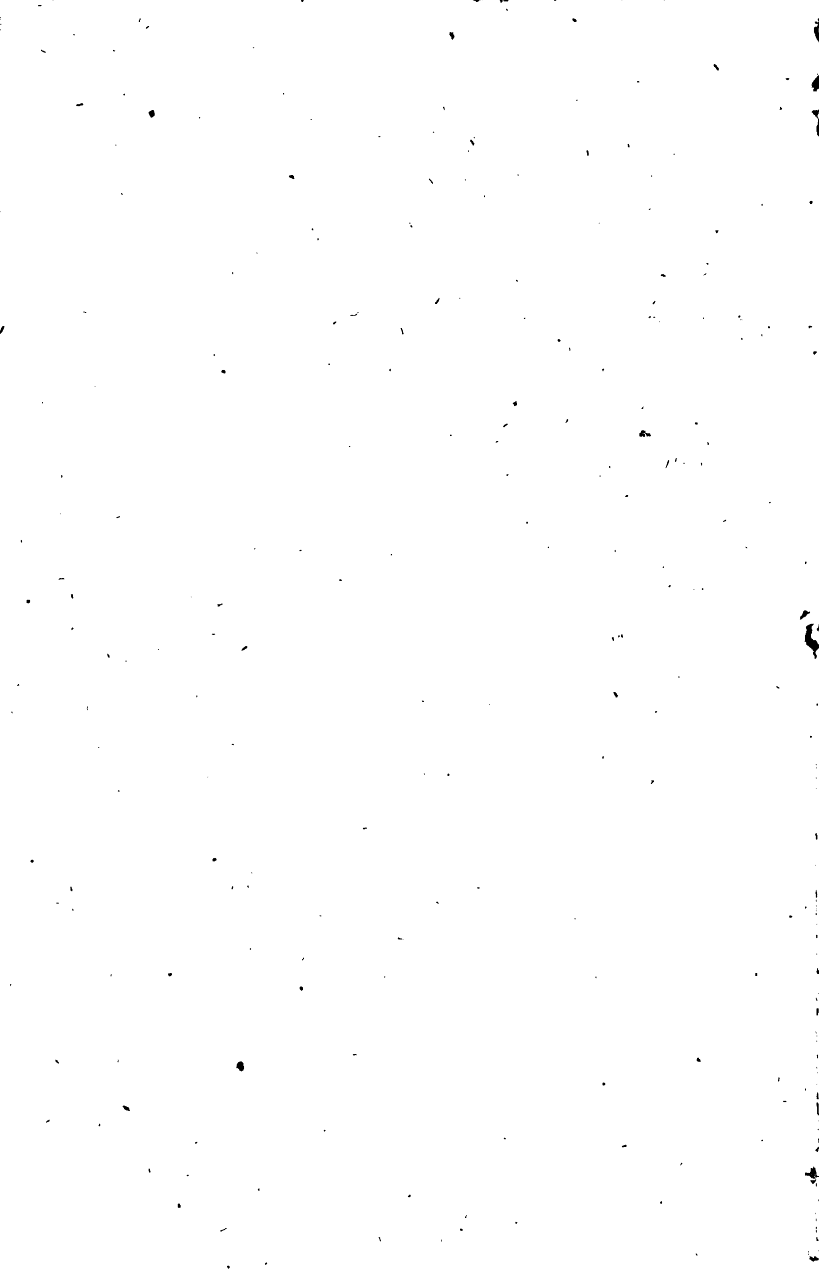
Leopold Christian Gotthard Schaffgotsch,

Semper-Frei von und auf Kynast,
Erbherrn von Warmbrunn und Greiffenstein,
u. s. w. u. s. w.

ehrfurchtsvoll überreicht

vom

Verfasser.



Erlauchter Freier Standesherr!

Hochgeborner Herr Reichsgraf!

Keine Glückseligkeit dieses Lebens ist ungemischt und auf den lichtesten Tag folgt Dunkel der Nacht. Gefühl des Werthes unserer Seele, Bewußtsein Gottes und Hoffnung des Ewigen, sie allein geben und erhalten diesem Dasein den wahren Reiz. In der Gewißheit, daß Ew. Erlaucht diese Ansicht theilen und daher das Ringen auch ferner Nationen nach der Erkenntniß des Höchsten schätzen, gebe ich mir die Ehre, Hochdenenselben die Verdeutschung eines Fragments aus den heiligen Schriften der Indus zu widmen, mit der unterthänigsten Bitte, es gnädigst aufzunehmen als einen schwachen Ausdruck des Wunsches: mögen Hochdieselben recht lange als beglückender Schutz-

geist über dem weiten Gebiete walten, dessen Herrschaft die göttliche Vorsehung in Hochihre Hände legte, bis zum letzten Augenblicke begleitet von Seegen des allmächtigen Gottes und des unvergeßlichen Vaters.

Ich bin mit der tiefsten Ehrerbietung

Ew. Erlaucht, Hochfreistandesherrlichen und Hochreichsgräflichen Gnaden

unterthänigster Diener

C. R. S. Peiper.

Vorrede.

Der Name hohes Lied der Indus, welchen ich der Episode (Upakhjanam) des Mahabharata, deren Uebersetzung ich hiermit vorlege, gegeben habe, rechtfertigt sich durch den Titel Bhagavad-Gita *), den sie bei den Indern hat, und der so viel als göttliches Lied bedeutet, durch das hohe Ansehn und die weite Verbreitung, die diesem Lehrgedichte in Indien zu Theil geworden sind, und durch die vielen schönen und erhabenen und wahrhaft philosophischen und religiösen Gedanken, die in ihm gefunden werden, und als Parallelen zu den Lehren des Christenthums dienen können **); wenn auch manche von ihnen nur den Nutzen haben dürften, uns mit dem Lichte, welches wir durch das Evangelium empfingen, zufriedner zu machen, zu dem Bekenntnisse Joh. VI, v. 68, zu leiten, und das lebhafteste Dankgefühl dafür in uns zu erwecken, daß die göttliche Vorsehung längst uns weiter führte. Eben

*) Man findet Gita als Foem. und Neut. gebraucht; im erstern Falle wird es mit langem a geschrieben.

**) Est vero observandum — sagt schon Isaak Casaubonus — totam hanc philosophiam (Brachmanum) cum religione christiana fere consentire. S. Casauboniana ed. Joh. Christoph. Wolfius, Hamburg 1718, p. 13.

hierin liegt der Grund zu gegenwärtiger Uebersetzung. Ein solches Werk, dessen Vorzüge dadurch nicht geschmälert werden, daß wir behaupten können, die in ihm enthaltene Philosophie sei der eigentliche Quell, aus dem Chinesen, Perser, Aegypter, Griechen, Römer und sogar, in früheren und späteren Zeiten, Deutsche mittelbar oder unmittelbar schöpften, und daß es einer, wenn auch nicht zuverläßig bestimmten, doch entfernten Vorzeit angehöre, weil es sich an den Mythenkreis eines Volks anschließt *), das frühe wegen seiner Weisheit berühmt war und deshalb sogar von Juden als Muster aufgestellt wurde **), und in einer längst untergegangenen Sprache geschrieben ist, die dennoch wohl mit der, in welcher unsere ältesten Religionsurkunden verfaßt sind, auf einem Stamme erwuchs ***); ein solches Werk verdient bekannter unter uns zu sein, als es ist. Nur in wenigen Händen möchte sich die englische Uebersetzung befinden, welche Charles Wilkins 1785 herausgab, oder die zugleich mit dem Sanskrit-Texte herausgegebene lateinische von A. W. v. Schlegel; bei der

---

*) Womit übrigens nicht gesagt werden soll, es gehöre der noch immer ungewissen Zeit dieses mythischen Königs an.

**) S. Flavius Josephus de Bell. Jud. L. VII., c. XXVIII.

***) W. Jones Urtheil, der dies behauptet, ob er gleich die völlige Verschiedenheit des Sanskrit- und der Semit.-Sprachen eingesteht, ist, wegen der großen Kenntniß, welche dieser Gelehrte auch von den letztern hatte, mehr zu beachten, als das Fr. Schlegels.

gewöhnlichen Abgeneigtheit gegen orientalische Studien läßt es sich nicht einmal vermuthen, daß Viele bekannt sein werden mit den Bruchstücken, welche William Jones in den Asiatic-Researches oder Fr. Schlegel in seinem Buche über die Sprache und Weisheit der Indier darbietet; wo nicht etwa durch Vermittelung des vielbelesenen und die exotischen Geistesblüten mit großer Vorliebe in seinen Kreis herüber ziehenden Herder. Daß die hochverdienten Gelehrten, welche bisher den Grundtext der Bhagavad-Gita ganz oder theilweise bearbeiteten, dies und jenes unrichtig aufgefaßt oder nicht deutlich genug wiedergegeben haben könnten, ist hiebei eine Annahme, durch welche ihnen gar nicht zu nahe getreten wird. Anders ist es nicht zu erwarten von Männern, die einem Studium erst die Bahn brechen mußten, und zumal in der Uebersetzung eines so alten, so philosophischen, mit so großer Präcision des Ausdrucks und in einer so schweren Sprache, die sie erst in spätern Jahren erlernten, geschriebenen Buchs. Daher glaube ich gegen die Hochverehrten nicht unbescheiden zu werden durch die Behauptung, es stellen die bisherigen Uebersetzungen nicht überall zufrieden, um so weniger, da dies schon bedeutende Gelehrte aussprachen *), und

---

*) S. den Auszug eines Briefes des Herrn Staatsminister v. Humboldt in A. W. v. Schlegels Indischer Bibliothek B. II. H. 2. p. 218, ff. und H. 3. p. 328, ff.

ich mich verpflichte, Beweise dafür im Anhange zu dieser Uebersetzung anzuführen. Und anerkennen müssen wir es allerdings, wir besitzen bereits, was die Religion, Philosophie und Geschichte der alten Indus anbetrifft, recht dankenswerthe ausführlichere Arbeiten auch von deutschen Gelehrten, unter denen die Zusammenstellungen von Dr. J. G. Rhode rühmliche Erwähnung verdienen. Nur ist die gelehrte Weitläuftigkeit, so nöthig und nützlich sie ist, gleichwohl abspannend; man freut sich deshalb den Inhalt großer Abhandlungen irgendwo summarisch zusammengedrängt zu finden. Das haben wir aber, wenn wir die Bhagavad-Gita lesen, zugleich mit dem Geistesgenuße, den es gewährt, sich sagen zu können: du liesest hier nicht einen Deutschen, sondern den Inder selbst; weswegen ich mich auch mit aller Treue, die mir möglich war, an den Originaltext angeschlossen habe.

Die in dem Originaltexte gebrauchte Versart ist der von dem alten Seher Walmiki erfundene und zur Besingung des Helden Rama angewandte Slokas *):

v v v v | v — — v | v v v v | v — v v
— — — — | — | — — — — | —

*) Nach A. W. v. Schlegel in der Praefatio zur Bhagavad-Gita p. XX. Der Kürze wegen ist hier die andre Zeile des Versmaaßes weggelassen.

womit, wenn der Dichter das Material in die engen Schranken nicht zwingen kann oder die dichterische Begeisterung einen höhern Flug nimmt, ein längerer wechselt:

⏑ – | ⏑ – | – | ⏑ – | ⏑ – | –
– – ⏑ – | – ⏑ ⏑ | – ⏑ – ⏑ ‖ – – ⏑ – | – ⏑ ⏑ | – ⏑ – ⏑

welchen ich jedoch nur für eine Verlängerung des gewöhnlichen Verses halte, und darum lieber so schreiben möchte:

⏑ ⏑ ⏑ ⏑ | ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ | ⏑ ‖ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ | ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ | ⏑
– – – – | – – – – | ⏑ – – ‖ – – – – | – – – – | ⏑ – –

In der nachstehenden Uebersetzung ist der Indische Vers in so weit nachgeahmt worden, als ich Zeile vor Zeile übertragen, und nur sehr selten, nämlich da, wo der Genius der Deutschen Sprache es durchaus forderte, Worte des folgenden Halbverses in den ersten, oder des ersten in den andern versetzte. An die Stelle des Indischen Sylbenmaaßes habe ich gradezu ein längeres Jambisches gesetzt, weil wir an die Jamben schon mehr gewöhnt sind, weil die außerordentliche Freiheit des Indischen grade nicht zur Nachahmung zu empfehlen ist, weil man, wie Stenzler *) richtig sagt, die Indische Versart noch nicht einmal ganz genau kennt, und weil mich selbst bedünken will, in ihr eine noch nicht zu voller Ausbildung gekommene Vorläuferinn der auch bei

---

*) S. Brahma-Vaivarta-Purâni ed. A. Fr. Stenzler. Berol. MDCCCXXIX, p. 9.

Arabern, z. B. im Albachr alkâmel, vorkommenden Jambischen zu sehn. Zum bessern Verständnisse des Gedichts hielt ich für nothwendig, außer mehrern Anmerkungen im Anhange, noch die gleich folgende Einleitung zu geben.

Einleitung.

Die Panduiden und Dhritaraschtriden waren zwei engverwandte Ostindische Herrscherfamilien; sie stammten ab von Dhritaraschtras und Pandus *), den Söhnen des Vjasas, eines Nachkommen Kuru's, der Kurukschetra, das Feld des Kuru, eine Gegend im westlichen Theile Ostindiens, in welcher die Städte Hastinapura und Indraprastha lagen, beherrschte. Als daher Pandus in der Oede, wohin er sich nach vielen herrlichen Siegen über feindliche Völkerschaften zurückgezogen hatte, um nach dem Beispiele Vjasas ganz der Gottbeschauung zu leben, gestorben war, wurden seine in der Wildniß erzeugten Söhne mit der größten Liebe am Hofe Dhritaraschtra's aufgenommen, der jetzt, wiewohl man ihn anfänglich übergangen hatte, unstreitig wegen seiner Blindheit, an der Stelle des Bruders regierte, und zugleich mit seinen eigenen Kindern, unter

*) Von ihm kommt wahrscheinlich der Name des Landes Pandionis in der Ptolomäischen Beschreibung von Indien. Daß Ptolomäus dies Land zu weit nordöstlich setzte ist kein Einwurf dagegen, da Ptolomäus eine ganz falsche Vorstellung von Ostindien hatte. S. W. Robertson's Histor. Untersuchung über die Kenntnisse der Alten von Indien, übers. von G. Forster. Berlin 1792, p. 68, ff.

Aufsicht des weisen Brahmanen Dronas, erzogen *). Dies gute Vernehmen wurde indeß später gestört durch den Verdacht der Söhne Dhritaraschtra's, die Panduiden, deren Aeltesten Judhischthiras das Volk zum Nachfolger des Königs wünschte, möchten sie um den Besitz des Reiches bringen. Dieser Argwohn verleitete den Aeltesten der Dhritaraschtriden, Durjodhanas, sogar dem Leben der Vettern nachzustellen. Dhritaraschtras hatte ihm den Rath gegeben, einen Palast fern von der Stadt für die Söhne Pandu's zu bauen, in welchem sie sich auch eine Zeit lang aufhielten. Doch es war den Arbeitsleuten von dem Böswilligen der Befehl geworden, mehrere Gewölber mit Brennstoffen zu füllen, und bald sandte er einen Alten, zu schicklicher Zeit Feuer hinein zu werfen **). So mußten denn die Söhne Pandu's, welche, noch zu rechter Zeit gewarnt, entkommen waren, mit ihrer Mutter Kunti fliehen und Wüsten auf Wüsten durchirren, und Abentheuer auf Abentheuer bestehn, beständig verfolgt von jenem Feinde. Ja selbst da noch war er auf ihr Unglück bedacht, als er schon, aus Furcht vor einem Kriege mit Drupadas, dem Könige von Pantschâla, der den fünf Panduiden, auf höheren Rathschluß und Wink, wie die Mythe erzählt, seine Tochter zur Gemahlinn gab, die Hälfte des Reichs dem Judhischthiras abgetreten hatte; denn durch Würfelspiel, welches in jener Zeit bei den Indern sehr beliebt gewesen zu sein

---

*) S. Ardschuna's Reise zu Indra's Himmel, herausgegeben v. F. Bopp. Berlin 1824, p. VIII. ff.

**) S. die Geschichte von Hindostan von Alexander Dow, Leipz. 1772, I. Thl. p. 4. V. Ardschuna's Reise a. a. O.

scheint *), brachte er, da er die Bedingung gestellt hatte, der verlierende Theil solle mit den Seinigen zwölf Jahre in der Wüste leben und das dreizehnte sich verborgen halten, im Falle jedoch, daß er entdeckt würde, noch einmal zwölf Jahre in der Wüste bleiben, die Panduiden wirklich um ihr Besitzthum. Aber nur dem Namen nach waren die Panduiden Söhne Pandu's. Von Dharmas, dem Gotte der Gerechtigkeit, hatte Kunti den ältesten Sohn Judhischthiras; von Vajus, dem Gotte des Windes, hatte sie den Bhimas, der die furchtbarste Kraft von seinem Vater empfing; von Indras, dem Gotte des Firmaments, den tapfern und gewandten Ardschunas geboren. Der Madri, einer andern Gattin des Pandu und den Asvinen, zwei himmlischen Aerzten, verdankten Nakulas und Sahadevas das Leben. Da demnach Ardschunas, sei es nun, daß er vermittelst eines auswendig gelernten magischen Gebetes **), oder auf andre Weise, von dem Indras empfangen war, in so enger Verwandschaft mit den Gottheiten stand, ging er nicht umsonst, nach Vjasa's, des Großvaters, Rathe, auf das Gebirge Himavant, um durch seine Büßungen die vier Welthüther, den schon genannten Indras, den Gott des Wassers Varunas, den Gott des

*) Nalus verlor ebenfalls durch Würfelspiel Reich, Familie und Freiheit. Bei den Arabern war das Pfeilspiel so beliebt und gehörte, auch zum Theil wegen Unglücks, welches dadurch veranlaßt wurde, zu den Uebelständen und Greueln, welche Muhammed abzuschaffen bemüht war.

**) Wie nach Fr. Paullinus a S. Bartholomaeo erzählt wird in Kleukers Brahmanischen Religionssysteme p. 67.

Feuers Agnis, und den Gott des Todes Jamas zu bewegen, ihm ihre himmlischen Waffen zu leihen zur Bekämpfung seiner Feinde. Sivas, der höchste Gott als Zerstörer, der in der Gestalt eines Kiráta, eines wilden Waldbewohners, oder Affen, mit ihm kämpfte, belohnte ihn mit dem wunderbaren Pfeile Pásupata; auch Varunas, Jamas und der Gott des Reichthums Kuveras gaben ihm ihnen eigenthümliche Waffen; mit noch größerer Gunst beehrte ihn Indras; er ließ ihn von seinem Roßelenker Matalis auf dem mit Pfaufarbigen Pferden bespannten glänzenden Wagen in seinen Himmel holen; stellte, ihn zu erfreun, herrliche Feste an; schloß ihn vor der Versammlung der Götter in seine Arme; zeigte ihm seine Waffen; fügte zu denen, die ihm bereits gegeben worden waren, den Bogen Gandhiva, an welchem er selbst die Sehne befestigte, und die Muschel Devadatta (Deodata), womit der großgeistige Indras die Welt bezwungen; so, daß Ardschuna mit funfzehn Götterwaffen ausgerüstet war; und befahl überdies, ihn im Gebrauche derselben zu unterrichten *). Als nun Ardschunas die Vortrefflichkeit dieser Waffen zu erproben hinreichende Gelegenheit gehabt hatte in einem Vertilgungskampfe gegen die Titanenähnlichen Nitakavatschen und Danaviden, den er auf Indra's Befehl unternehmen mußte, und darauf Siegbekrönt zu seiner Familie auf Erden zurückgekehrt war, säumten die durch die Erzählung ihres Bruders hocherfreuten Pandu-Söhne nicht allzu

*) S. Ardschunasamagamas, oder die Wiedervereinigung des Ardschunas, im Diluvium ed. Bopp. Berol. MDCCCXXIX, p. 80, seqq.

lange, durch einen Einfall in Kurukschetra den Kampf um die Wiedererlangung ihres Besitzthums zu beginnen. Sie warteten nur eben das nahe dreizehnte Jahr, in welchem Ardschunas, der durch seine Keuschheit den Fluch einer Himmelsbewohnerin (Urvasi) sich zugezogen hatte, der Mannheit beraubt und verkleidet als Tänzer umherziehn mußte; dann rüsteten sie ein großes Heer und verstärkten sich insbesondre durch die Draupadiden und deren Schaaren. Der hülfreichste Geleitsmann in das entrissene Reich war Vischnu (der höchste Gott als Erhalter) selbst, der in dem Körper des Krischna im benachbarten Volke der Jaduiden Mensch geworden war, um das Riesengeschlecht der Rakschen, oder Rakschasen, zu vertilgen, wahrscheinlich schon damals Mathura beherrschte, und Ardschuna'n seines vertrautesten Umgangs würdigte. In diesen Zeitpunkt müssen wir den Auftritt setzen, der in dem vorliegenden Gedichte erzählt wird. Wie die Heere der Panduiden und der Dhritaraschtriden einander gegenüber standen und von beiden Seiten durch Muscheln, die uns an die Muscheln des Triton erinnern, das Zeichen zum Angriffe gegeben worden war, ja, als bereits die Pfeile von beiden Seiten flogen, da meinte Ardschunas, bevor er seinen himmlischen Bogen gegen die Schlachtordnung der Feinde richte, noch untersuchen zu müssen, wer eigentlich die wären, die seine überirdischen Waffen unvermeidlichem Tode überliefern würden. Wohl war er immer gesonnen gewesen, die Haufen Unbekannter, Fremder, wilder Waldbewohner, zu vernichten, die sich zur Vertheidigung der Anmaßungen der Dhritaraschtriden gesammelt haben würden; nie aber, Glieder der Familie Dhritaraschtra's selbst zu verwunden, oder

zu tödten. Dies war seinem Edelmuthe entgegen, dies seiner Liebe zu den Blutsfreunden, dies der Dankbarkeit, die er gegen sie hegte *). Außerordentlich war daher seine Erschütterung, als er in den feindlichen Reihen nicht fremde, rohe, Söldner, sondern seine Blutsfreunde, seine Lehrer, seine theuern Jugendgenossen erblickte, und er versicherte, um keinen Preis gegen dies Heer zu streiten; lieber wolle er durch jener Verwandten Pfeile fallen, als daß sie fielen durch ihn. Hier wandte sich tadelnd Krischnas zu ihm. Der alle Geheimnisse durchschauende Gott belehrte den betrübten Helden, es sei eine ganz falsche Vorstellung vom Leben und Tode, was ihm seine Entschlossenheit, einen so gerechten Kampf zu kämpfen, raube; er tödte Dhritaraschtra's Kinder nicht, auch wenn er sie tödte; ihre unsterblichen, untödtbaren, Seelen würden dadurch nur genöthigt, einzukehren in einen andern Körper. So beginnt eine philosophische Unterredung, in welcher Krischnas, sich erhebend über den Indischen Volksglauben und der Indus heilige Religionsbücher, Belehrungen über das Wesen des Menschen, seine Seele und sein Verhältniß zur Natur; über Gott, seine Eigenschaften und Rathschlüße; über den Zustand der Guten und Bösen nach dem Tode, und hauptsächlich über die Arten und Weisen, in welchen sich wahre Frömmigkeit und Gottesverehrung offenbare, mittheilt, und welche damit schließt, daß Ardschunas, zur Ansicht Krischnas bekehrt, nicht länger den Kampf verweigert, sondern durch die Macht seines

---

*) Ardschunas wird überall als ein eben so frommer und edeldenkender als tapferer Held geschildert und kann zur Widerlegung derer dienen, die bei den alten Indus nur Wildheit finden.

Bogens wesentlich beiträgt, das aus einer Unzahl von Elephanten, Streitwagen, Reitern und Fußgängern bestehende Heer der Feinde zu vernichten, und das Reich dem Judhischthiras zu retten, der es zuletzt, nach einer Regierung von sechs und dreißig Jahren *), mißvergnügt über die Eitelkeit der Weltpracht, den Seinigen überläßt, und sein Dasein hienieden in frommer Buße beschließt. Die Erzählung der Unterredung, wie wir sie im vorliegenden Gedichte finden, ist dem Sandschajas, einem Brahmanen, in den Mund gelegt, der sie dem blinden, und darum von dem Kampfe zurückgebliebenen, alten Vater Dhritaraschtras erzählt, mit dem Vorgeben, sie von Vjasas gehört zu haben. Dieser weise Ahnherr der Kuruiden trat nämlich, dem Mythus zufolge, in seiner überaus langen Lebenszeit aus seiner Verborgenheit oft hervor, um den Seinen Rath und Unterricht zu ertheilen; hatte einen Seherblick, dem kein Geheimniß entging; war innigst den Göttern befreundet, oder gar eine Verkörperung des höchsten Wesens, und wird als Verfasser des ganzen Mahabharata, so wie als Sammler der Veden und Puranen angesehn **). Daß grade im Anfange des Treffens diese Unterredung gehalten worden sei und habe gehalten werden können, findet in der übermenschlichen Geisteskraft und gewiß eben so außerordentlichen Beredsamkeit der beiden Sprecher seine Erklärung, und verliert zumal dann alles Wunderbare, wenn man die mythische Form auflöst und die Erzählung auf den innern Gehalt zurückführt. Anstatt

---

*) S. A. Dow. a. a. O.

**) S. Rhode, über relig. Bildung der Hindus I, p. 51.

des Wortes Betrachtung, womit im Sanskrit jede der achtzehn Abtheilungen dieses Gedichts benannt ist, steht in vorliegender Uebersetzung Gesang, weil nicht blos diese Benennung sich als unsern Ansichten von dieser Unterredung angemessener und uns gewohnter empfiehlt, sondern auch wohl mit Recht der Muthmaßung beigepflichtet wird, die in jenem Namen die Erfindung einer spätern Zeit sieht, wo das Gedicht die Geltung einer Erbauungsschrift erlangt hatte. Obschon eigentlich Episode des Mahabharata, bildet es daher einen Theil des dritten unter den zwei und funfzig zum Atharvan, oder dem vierten Theile der Veden, gehörenden Upanischaden, welcher Brahmana-Vidja, Gotteswissenschaft, oder Belehrung, wie man Gott verehren und mit ihm eins werden müsse, betitelt ist.

Erster Gesang.

Dhritaraschtras sprach:

1. Was thaten Sandschajas! die Meinen und die Panduiden,
In's heil'ge Feld, in Kuru's Feld, gekommen um zu kämpfen?

Sandschajas sprach:

2. Das Panduiden-Heer gerüstet schauend, trat Durjodhanas,
Der König, zu dem Meister; drauf begann er diese Rede:
3. Sieh' an, o Meister, diese große Schaar der Söhne Pandu's,
Vom Sohne Drupada's gerüstet, deinem weisen Schüler!
4. Dort stehn die Bogenhelden, Bhima'n gleich und Ardschuna'n im Kampfe,
Nächst Jujudhanas und Viratas, auf dem hohen Wagen Drupadas,
5. Dann Drischtaket und Tschekitânas und der kühne Kasis-König,
Purutschitas auch, Kunthibhotschas und der Mann-Fürst Saivjas,
6. Der tapfre Judhamanjus wie der starke Uttamaudschas,
Nebst Saubhadras die Draupadiden, all' auf hohen Wagen.
7. Nun achte auf die Edelsten der Unsern, Höchster der Bramanen,
Die Führer meines Heer's, die ich dir nenne zur Vergleichung!

8. Du selber bist es, Bhischmas, Karnas und der Schlachten-Sieger Kripas,
Asvatthaman, Vikarnas dann, nicht minder Saumadattis,
9. Und viele andre Helden, die für mich das Leben lassen,
Mit mannichfachen Waffen kämpfend, all' im Kampf erfahren.
10. Dies unser Heer, von Bhischmas angeführt, ist unzureichend;
Ausreichend ist, von Bhimas angeführt, die Heersmacht Jener.
11. Doch vorwärts schreitend in der Ordnung, wie sie stehn vertheilt,
Soll'n alle Edlen hier zur Unterstützung sein dem Bhischmas.
12. Drauf stieß der Kuruiden hoher Vater, dieses Geist zu wecken,
Hell schall'nden Löwenton erregend, in die Muschel.
13. Da fielen Muscheln, Trommeln, Cymbeln, Pauken, Hörner,
Auf einmal ein, es war ein wirrer Sturm von Tönen.
14. Dann ließen, auf dem hohen, weißbespannten, Wagen stehend,
Der Tödter Madhu's und der Pandu-Sohn die Göttermuscheln hallen,
15. Die Riesinn jener Lockige, der Goldbesieger die vom Himmel,
Bhimas, der Schreckliche, der Wolfsleib, die, die man das Rohr heißt,
16. Der Kunti-Sohn die Siegerinn, der König Judhischthiras
Die Süße, und die Demantblüthe Nakulas und Sahadevas.
17. Der Bogenheld von Kasis und Sikandi auf dem hohen Wagen,
Auch Dhrischtadjumnas und Viratas, Satjakis der Feindbezwinger
18. Und Drupadas mit allen Draupadiden, Herr der Erde!
Und Saubhadras, der Starke, bliesen jeder seine Muschel.
19. Der Tönesturm zerriß des Dhritaraschtra-Heeres Herzen,
Wie er so lärmend durch den Himmel und die Erde scholl.
20. Doch als der Pandu-Sohn, in seiner Fahne eines Affen Bild,
Vorrücken sah das Dhritaraschtra-Heer, indeß die Pfeile flogen,

21. Da, seinen Bogen nehmend, sprach er zu dem Krischnas, Erdenherrscher!
In beider Heere Mitte stelle mir den Wagen, Göttlicher,
22. Damit ich näher schaue, die voll Kampfesliebe nahen,
Mit wem zu kämpfen sei in diesem feindlichen Zusammentreffen!
23. Ich sehe, streitbegierig sind, die hier zusammenkamen
Im Kampfe Dhritaraschtra's blödem Sohne zu genügen.

Sandschajas sprach:

24. Von Ardschunas so angeredet stellte Krischnas, Bharatide!
In beider Heere Mitte den erhabnen Wagen,
25. Im Angesichte Bhischma's, Drona's und der Erdenherrscher aller,
Und sprach: Prithide, siehe die genahten Kinder Kuru's!
26. Da sahe Ardschunas Großväter, Väter,
Der Väter und der Mütter Brüder, Brüder, Söhne, Enkel,
27. Auch Schwiegerältern und Genossen (derer) in den beiden Heeren.
Die Anverwandten alle schauend sprach der Kunti-Sohn,
28. Durchdrungen von Erbarmen, in Bestürzung, dies:

Ardschunas sprach:

Erblickend diese Anverwandten, Krischnas, zum Gefecht gerüstet,
29. Erschlaffen mir die Glieder und vertrocknet mir der Mund,
Erzittert mir der Körper, richten sich die Haar empor,
30. Fällt aus der Hand Gandhiva mir, ist meine Haut wie glühend,
Kann ich nicht stehen vor Erschütt'rung meines Herzens.
31. Ich sehe Unglücksvorbedeutung, o Schönlockiger!
Kein Glück erschau ich, tödtet' ich im Kampfe Anverwandte.
32. Ich will nicht siegen, Krischnas! will kein Reich, noch Freuden.
Was soll das Reich uns, Hirt! was Schätze uns und Leben?

33. Um derer Willen ich mir Reich und Schätz' und Freuden wünsche,
Die stehn im Kampfe, Leben und Besitz verlassend,
34. Nebst Vätern und Großvätern, Söhne, Lehrer,
Der Mutter Brüder, Schwiegerväter, Enkel, Schwäger, Sonstverwandte.
35. Die mag ich nicht ermorden, mordeten sie mich auch Tödter Madhu's,
Nicht um der Dreiwelt Preis, geschweig um den der Erde.
36. Hätt' ich sie umgebracht, was bliebe mir für Freude, Menschendränger!
Mit Sünde wäre ich befleckt durch jener Dieb' Ermordung.
37. Drum kann ich die verwandte Dhritaraschtra-Schaar nicht tödten.
Wie könnt' ich froh sein nach der Anverwandten Morde?
38. Wenn diese auch, umnebelt von Begierde, nicht gewahren
Die Sünd' im Anverwandtenmord', im Freundetödten das Verbrechen,
39. Wie sollen wir uns, dieser Sünde zu entfliehen, nicht bestimmen,
Die wir des Anverwandtenmordes Frevel klar voraus sehn?
40. Durch solchen Mord verlöschen der Familie heilige Gesetze;
Verlöschen sie, dann sinkt das ganze Haus in Frevel;
41. Riß Frevel ein, dann fehlen auch die keuschen Weiber;
Sind sie verdorben, dann entsteht der Kasten Mischung, o Varschnide!
42. Die Mischung ist für das Geschlecht, so wie für seine Mörder Hölle;
Der Väter Manen stürzen, Opferkuchen-, Opfertrank-beraubt;
43. Der Anverwandtenmörder Classenmengendes Verbrechen
Verstört die ew'gen Heiligthümer der Familien.
44. Doch unter welchen des Geschlechtes Heiligthümer schwanden,
Der Menschen Wohnung ist gewiß die Hölle; dieses hörten wir.
45. Weh'! große Sünde sind zu thun wir im Begriff, die wir,
Aus Lust zu herrschen, die Verwandten zu erschlagen stehn bereit.

46. Wenn ohne Widerstand und wehrlos mich die Dhritaraschtra-Schaar,
Des Kampfes Waffen schwingend, tödtete, wär's mir erträglicher.

Sandschajas sprach:

47. Als Ardschunas dies in der Schlacht geredet, setzt' er sich,
Weglegend Pfeil und Bogen, das Gemüth von Schmerz bewegt.

Zweiter Gesang.

Sandschajas sprach:

1. Zu ihm, dem Leiddurchdrungnen, dessen Augen, trübe, Thränen perlten,
Der ganz bestürzt war, sprach der Tödter Madhu's dieses:

Der heilige Bhagavan sprach:

2. Woher am Ort des Kampfes solche Schwäche, Ardschunas!
Die ungeziemend, unbeliebt, unhimmlisch, keinen Ruhm gebiert?
3. Versinke nicht in Weichheit, Sohn der Pritha! dies steht dir nicht an.
Die niedre Herzensschwäche fliehend, Feindebrenner, stehe auf!

Ardschunas sprach:

4. Wie kann ich, Feindetödter, streitend Pfeile senden
Auf Bhischmas und auf Dronas, die Verehrungswerthen?
5. Ich esse lieber Bettelbrodt, als daß das würd'ge Paar ich tödte.
Ermordet' ich die Reichthumssücht'gen, äß' ich blutbeflecktes Brodt.

6. Ich weiß nicht, ist es besser, daß ich siege, oder jene siegen.
Nach deren Mord ich selbst nicht leben möchte; diese stehn entgegen.
7. Von Mitleid, Scheu der Sünd' und Gottesfurcht erschüttert, frag' ich dich,
Was besser sei? Sag' es bestimmt! Als Schüler nah' ich dir mich, Guter!
8. Ich sehe nicht voraus, was mir den Schmerz, der meine Sinne nagte, tilgen könnte,
Würd' ich des größten Erdenreich's Alleinherr und der Götter Höchster.

Sandschajas sprach:

9. Da Ardschunas sich so vor Krischnas ausgesprochen,
Da so dem Hirten er erklärt, „ich mag nicht streiten", schwieg er.
10. Doch gleichsam spottend sprach nun Krischnas, Bharatide!
Zu dem Bestürzten in der beiden Heere Mitte.

Der heilige Bhagavan sprach:

11. Nicht weise sprichst du, die bedauernd, die nicht zu bedauernd sind.
Die Weisen trauern weder über Lebende, noch über Todte.
12. Nie war ich selbst nicht, niemals du und diese Erdenherrscher nicht;
Wir alle werden auch in Zukunft niemals nicht bestehn.
13. Was für die Seel' in diesem Körper Kindheit, Jugend, Alter ist,
Das ist das Anziehn eines neuen; es erschreckt den Tapfern nicht.
14. Es zeugt des Stoff's Berührung Frost- und Wärme-, Schmerz- und Lust-Gefühle,
Die kommen und verschwinden, unstet. Trage sie, o Barathide!

15. Weß Genius, du edelster der Geister, diese nicht erschüttern,
Wer sich in Lust und Schmerze gleich, wer standhaft ist, der
ist unsterblich.
16. Nie wird, was **nicht** ist zum Vorhandnen, noch was **ist**
zum Nichtvorhandnen.
Die Kluft, die zwischen beiden liegt, sehn Wahrheitschau'nde
deutlich.
17. Das wiß'! ist unvergänglich, was dies Ganze ausgebreitet;
Niemand vermag es jemals, diesen Ew'gen zu vernichten.
18. Und jene wandelbaren Körper, sie beseelt der ew'ge Geist,
Der unvertilgbar, unbegränzt ist. Darum streite, **Bharatide**!
19. Wer diesen hält für einen Tödter, und wer jenen für getödtet,
Die irren beide; **der** hat nicht getödtet, jener ward' es nicht.
20. Der Geist entsteht nicht, stirbt nicht; ist und war, **nicht**,
nicht zu sein in Zukunft.
Er, ungezeugt, stet, ewig, alt, wird nicht getödtet mit dem
Körper.
21. Wer den nun unvernichtbar, ewig, ungezeugt, unsterblich weiß,
Wie kann der, Sohn der **Pritha**! einen tödten lassen oder
tödten?
22. Wie, alte Kleider von sich legend, andre, neue, nimmt ein
Mensch,
So legt der Geist den alten Körper ab, und geht in einen
neuen.
23. Ihn ritzen Pfeile nicht, ihn brennt kein Feuer,
Ihn netzet Wasser nicht, ihn trocknet nicht der Wind.
24. Nicht zu verwunden, nicht zu brennen, nicht zu feuchten,
nicht zu trocknen,
Wird ewig er, sich wendend allwärts, unerschütterlich, stets
dauernd,
25. Unsichtbar, unausdenkbar, unveränderlich genannt.
Drum, wenn du so ihn kennst, bedaur' ihn nicht!
26. Doch meinst du, daß er ewig im Entstehn und Sterben sei
begriffen,
Auch dann, du Mächtiger, beklag' ihn nicht!

27. Ist dem Entstehenden der Tod, dem Sterbenden das Leben sicher,
So klage doch nicht über das, was unvermeidlich ist.
28. Die Wesen, die entstanden, fühlen nur die Mitte, nicht den Anfang,
Noch auch das Ende ihres Seins; wozu denn also klagen?
29. Der sieht es als ein Wunder, jener spricht von ihm als einem Wunder,
Und noch ein Andrer hört von ihm als einem Wunder; keiner kennt es.
30. Der Geist jedoch in aller Leib' ist ewig, unertödtbar.
Drum halte Keins der Wesen zu beklagen für geziemend!
31. Und statt zu zittern, siehe doch nur an dein Recht!
Nichts ist dem Krieger besser als gerechter Krieg.
32. Von selbst bereit eröffnet ihm des Himmels Pforte sich.
In solchen Kampf, o Sohn der Pritha! gehen froh die Krieger.
33. Beharrest du darauf, in so gerechtem Kampfe nicht zu streiten,
Dann häufest du, das Recht und deinen Ruhm verlassend, Sünd' auf dich;
34. Dann werden stets die Wesen Schmach von dir erzählen;
Der Hohen Schand' erstreckt sich über ihren Tod hinaus;
35. Die großen Helden werden dich aus Furcht dem Kampf entwichen meinen;
Bei denen, die dich hoch geachtet, wirst du in Verachtung kommen;
36. Die Feinde reden dann viel Nichtzuredendes von dir,
Und tadeln deine Tüchtigkeit. Kann etwas schmerzlicher dir sein?
37. Getödtet kommst du in den Himmel, siegend freu'st du dich der Erde;
Drum stehe auf, o Sohn der Kunti, kämpf' entschlossen!
38. Gleichachtend Lust und Schmerzen, Glück und Unglück, Sieg und Niederlage,
Bereite dich zum Kampfe! So begehst du keinen Fehl.

39. Dies war die Meinung der Vernunft; nun höre die der Frömmigkeit,
Die dich, befolgst du sie, befrei'n wird von der Werke Fesseln!
40. Da ist kein Werk vergeblich, da ist kein Verlust;
Ein wenig nur von dieser Lehre löset uns von großer Furcht.
41. Sie ist die Meinung, die, nur eine, standhaft macht zur Arbeit;
Vielzweigig, endlos, ist der Unbeständ'gen Meinen.
42. Die blüh'nde Rede, die Unweise führen,
Sich auf die Veden stützend, sprechend: „Andres giebt es nicht,"
43. Voll Himmelssucht; sie, die der Werke Preis ein bess'res Dasein nennt,
Und viel Gebräuche aufgiebt, Glück und Herrschaft zu erlangen; —
44. Wer sich von ihr hinreißen läßt, und nach Genuß strebt und Gewalt,
Gewinnt betrachtend nie den Sinn, der standhaft macht zur Arbeit,
45. Dreifaches Naturell herrscht in den Veden; diene dieser Dreiheit nicht;
Sei frei von innerm Wechsel, licht, der Pflicht froh, deiner mächtig!
46. Wie man den Brunnen nützt, in welchen überall her Wasser fließen,
So nützt der Veden Sammlung der erleuchtete Brahmane.
47. Im Werke selbst sei der Beweggrund dir, nie in den Früchten;
Die Frucht bewege dich zu wirken nicht, noch der Genuß zu ruh'n!
48. Aus Frömmigkeit, Reichthumsverächter, wirke, jede Gier verwerfend,
Erfolg und Nichterfolg gleichmüthig sehend! Frömmigkeit ist Gleichmuth.

49. Weit stehn die Werke unter Herzensfrömmigkeit.
Im Geiste suche Zuflucht! Elend sind, die nur Belohnung treibt.

50. Gelingen, Nichtgelingen, über beidem steht der Fromme.
Drum weihe dich der Frömmigkeit, die tüchtig macht zu wirken!

51. Die Frommen, Weisen, die nicht achten auf der Werke Frucht,
Sie geh'n, befreit von Wiederzeugung, in das Land des Heil's.

52. Wenn du des Irrthums unwegsamen Dickichte entrannst,
Vergiß'st du, was man über Höh'res lehren konnt' und lehrte.

53. Und wenn du, das Gespinnst gelehrter Satzungen nicht achtend, fest bleibst
In heiliger Betrachtung, dann gelangest du zur Frömmigkeit.

Ardschunas sprach:

54. O schildre, Krischnas, näher des in Weisheit und Betrachtung lebenden
Verhalten: was er rede, wie er ruhe und was er beginne!

Der heilige Bhagavan sprach:

55. Wenn jemand sich von allem Herzangreifenden Verlangen los macht,
Sich seiner in sich selbst erfreuend, dann ist er ein Weiser.

56. Wer nicht von Schmerz und Lust bewegt wird, jede Gier verbannte,
Und frei von Liebe ist, von Furcht und Zorn, der lebt beschaulich.

57. Wer nirgends hin sich neigt und, was ihn auch betrifft, Glück oder Unglück,
Nicht Freude, noch auch Unmuth fühlt, dem wohnt die Weisheit bei.

58. Wer, wie die Schildkröt' ihre Glieder allenthalben einzieht, also
Die Sinne einzieht vor der Sinnenlust, dem steht die Weisheit nahe.

59. Die Sinnenreize flieh'n den Geist, der sich enthält;
Geschmack auch weicht, gewahrt er großes Streben, ihm nicht zu genügen.

60. Und wenn, o Sohn der Kunti, selbst des weisen Selbstbezwingers
Empörte Sinne stürmend mit sich fortziehn das Gemüth;

61. So bändig' er sie, fromm, und sitze, mich als Höchstes achtend.
In wessen Macht die Sinne sind, dem wohnt die Weisheit bei.

62. Wer Sinnliches im Geiste trägt, der wird dazu geneigt;
Aus Neigung wird Begierde, aus Begierde Leidenschaft;

63. Aus Leidenschaft wird Wuth, die Wuth stört das Gedächtniß;
Gedächtnißstörung wirkt Verstandesuntergang, und dieser seinen.

64. Doch wer, von Lust und Abscheu fern, das Sinnliche mit Sinnen schau't,
Die ihm gehorchen, seiner selber mächtig, kommt zur Ruhe;

65. Die Ruhe macht ihn frei von allen Schmerzen;
Wo Ruhe wohnt, kommt baldigst die Vernunft zu unumschränkter Herrschaft.

66. Dem Nichtbeschaulichen fehlt die Vernunft; fehlt sie, so fehlt das Denken;
Wo dieses fehlt, fehlt Friede, und woher denn ohne diesen Freude?

67. Weß Seele, während seine Sinne herrschen, fortgerissen wird,
Deß Einsicht gleicht dem Schiffe, das der Sturmwind auf dem Meere treibt.

68. Drum, Starker! wer durchaus die Sinne abzieht
Von allem, was sie reizt, dem wohnt die Weisheit bei.

69. Was Andern Nacht ist, ist dem Selbstbezwinger Zeit des Wachens,
Wo Andre wachen, feiert Nacht der seh'nde Stille.

70. Wie in das volle Meer die Ströme dringen, ohn' es zu bewegen,
Wen so Begierden nicht bewegen, der wird ruhig, nicht der Lüste Freund.
71. Wer, alle Lüste meidend, nichts begehrend, wandelt,
Von Selbstsucht fern und Stolze, der gelangt zum Frieden.
72. Das ist des wahren Weisen Stand; wer den erreicht, wird nicht bethört;
Und wer zur Zeit des Todes in ihm steht, verlischt in Gott.

Dritter Gesang.

Ardschunas sprach:

1. Wenn Weisheit, Krischnas, mehr dir gilt als That,
Warum befiehlst du mir, so Schreckliches zu üben?
2. Durch wirre Rede machst du meine Seele irre.
O sage klar das eine mir, wodurch das Beß're ich erlange.

Der heilige Bhagavan sprach:

3. Ein Doppelzustand, sprach ich einst, o Reiner! soll dies Leben sein:
Erkenntnißsuchen auf des Denkens Weg' und fromme Thatenübung.
4. Von allem Unternehmen ferne Muße kann kein Mensch genießen,
Noch, macht er sich von jeder Arbeit los, vollkommen werden.
5. Nie lebt jemand nur einen Augenblick ganz ohne Handlung;
Er handelt unwillkührlich durch die Triebe der Natur.
6. Wer, seine Sinne zügelnd, und gleichwohl im Herzen hegend
Der Sinnen Lüste, da sitzt, ist ein Narr und Heuchler.

7. Wer aber seine Sinne mit dem Geiste bändigt und
Zur Arbeit anstrengt, ohne Sucht, ist ehrenwerth.

8. Vollführe das Nothwend'ge! Wirksamkeit ist vorzuziehn dem Nichtsthun.
Selbst deines Körpers Pflege dürfte dir nicht mühelos gelingen.

9. Mehr ist hier noth, als frommer Brauch; in Arbeit ist die Welt verflochten.
Drum schicke, Sohn der Kunti, dich zur Arbeit, von Begierde frei!

10. Das Opfer mit dem menschlichen Geschlechte schaffend, sprach der Vater:
Durch dieses pflanzt euch fort; dies sei die Kuh des Ueberflusses euch!

11. Erfreut mit ihm die Götter, und sie werden euch erfreu'n!
Ihr naht dem höchsten Glück', einander gegenseitig Freude schaffend.

12. Die Götter werden, opfert ihr, erwünschte Speis' euch geben.
Wer, was sie schenkten, ißt und nicht davon erst opfert, ist ein Dieb.

13. Die, was vom Opfer blieb, genießen, werden aller Sünden los.
Doch Frevler, die nur ihretwegen kochen, essen sich zur Schuld.

14. Durch Speise sind Geschöpfe, durch den Regen wird die Speise,
Der Regen wird durch Opfer, Opfer sind des Wirkens Frucht,

15. Das Wirken, wisse! ist von Gott, und Gott ist nichts aus Stoff' Entstandnes;
Drum ist er überall und stets den Opfern nahe.

16. So geht es hier im Kreise! Wer ihn nicht beachtet,
Unheilig nur die Sinn' ergötzt, der lebt umsonst, o Sohn der Pritha!

17. Doch wer sich in sich selbst freut, in sich selbst sich unterhält,
Und in sich selbst zufrieden ist, der lebt in Muße.

18. Daß etwas er vollführe, oder nicht, bedrängt kein Sehnen ihn;
Kein Wunsch von ihm knüpft sich an irgend ein Geschöpf.
19. Drum thue, was dir obliegt, immer ohne Gier;
Wer ohne Sucht wirkt, der erreicht das Höchste.
20. Wie Dschanakas, wird jeder Andre auch durch Thätigkeit vollkommen.
Doch auch in Rücksicht auf des Volks Regierung schicke dich zur Arbeit!
21. Wie je der Vorgezogenste, so handeln stets die Andern;
Was der als Beispiel aufstellt, diesem folgt die Welt.
22. In allen dreien Welten, Sohn der Pritha! hab' ich nichts zu thun,
Noch etwas Unerreichtes zu erreichen; dennoch bin ich wirksam.
23. Wenn jemals ich nicht thätig wäre, unermüdet,
Da doch durchaus die Wesen meinen Wegen folgen,
24. So würden diese Welten nicht bestehn; ja wirkt' ich nicht,
Verursacht ich ein Durcheinander, aller Lebenden Vertilgung.
25. Wie voll Begierd' Unweise handeln, Bharathide!
So handle Gierdelos der Weise, das Geschlecht zu leiten,
26. Und irre nicht die Ungelehrten, Arbeitseligen.
Der Weise sei, indem er selbst fromm wirkt, zu aller Arbeit Anreiz!
27. Die Werke werden sämmtlich durch die Kräfte der Natur vollbracht.
Wen Stolz bethört, der denkt: „ich selber bin der Thäter."
28. Wer wahrhaft, Mächtiger! den Unterschied von Kraft und That erkannte,
Hält sie für Kraft, die sich in Kräften übt, und ist nicht Werkesüchtig.
29. Die die Naturkraft irrt, die fröhnen ihren Werken leidenschaftlich,
Und sind des All's unkundig, thörigt, von den Kund'gen schwer zu ändern.

30. In mir die Werke alle niederlegend, in dich selber eingekehrt,
Von Hoffnung nicht bewegt, und nicht von Selbstsucht, kämpfe heiter!
31. Die Menschen, welche immer dieser meiner Meinung folgen,
Voll Glaubens, ohne Widerspruch, die werden von den Werken frei.
32. Die aber, widersprechend, nicht ihr folgen,
Die, wisse! sind Erkenntnißlose, deren Denkkraft unterging.
33. Der Weise selbst strebt das zu thun, was ihm Naturgemäß ist;
Die Wesen alle folgen der Natur, was wird der Zwang vermögen?
34. Neigung und Abscheu ist mit allem Sinnerührenden verbunden;
Nie gebe jemand sich in dieser Willen! Sie sind seine Feinde.
35. In Schwachheit üben seine Pflicht ist besser, als, was Nichtpflicht, herrlich.
Glück ist's, in seiner Pflichterfüllung sterben; Nichtpflicht bringt Befürchtung.

Ardschunas sprach:

36. Wodurch getrieben fällt der Mensch in solche Sünde?
Geschieht dies wider seinen Willen auch, zwingt ihn Gewalt?

Der heilige Bhagavan sprach:

37. Es ist die Lieb', es ist der Zorn, die aus der Leidenschaft entspringen,
Der vielverzehrenden, vielsündigenden; sie erkenn' als Feind!
38. So wie ein Feuer wird umhüllt von Rauche, wie von Rost' ein Spiegel,
Und wie die Frucht vom Leibe, so ist diese (Welt) von ihr umhüllt.

39. Sie windet sich um die Erkenntniß, mit den Weisen stets im Kampfe,
In jeglicher Gestalt, o Kunti-Sohn! ein unersättlich Feuer.
40. Die Sinne, das Gemüth, selbst der Verstand, sind ihr Gebiet.
Durch alles dies macht, hüllend die Erkenntniß, sie den Menschen irre.
41. Drum zügle du die Sinne und die beiden Andern, Fürst der Männer,
Und fliehe jene, die die Einsicht und die Urtheilskraft verdirbt!
42. Die Sinne heißen mächtig, mächtiger ist das Gemüth,
Dies überwiegt der Geist, doch mehr vermag noch jene.
43. So kennend jener Uebermacht, erkräftige dich durch dich selbst,
Und fliehe ihn, den vielgestalten, unnahbaren, Feind!

Vierter Gesang.

Der heilige Bhagavan sprach:

1. Ich kündet' einst im Anfang' dem Vivasvan diese ew'ge Wahrheit;
Der lehrte sie dem Manus; dieser dem Ikschvakus;
2. So immer weiter fortgepflanzt, erlernten sie die Königsweisen.
Längst ist sie nun verschwunden, Feindedränger!
3. Drum künd' ich jetzt die Einstverkündet', Alte, dir,
Der du Verehrer mir und Freund bist, — das erhabenste Geheimniß!

Ardschunas sprach:

4. Du wurdest später, früher ward Vivasvan;
Wie soll ich nun verstehn dein Wort: „einst kündet' ich, im Anfang?“

Der heilige Bhagavan sprach:

5. Geburten viel erfuhren ich und du, o Ardschunas!
Ich kenne diese sämmtlich; du nur kennst sie nicht.
6. Von Ewigkeit und unvergänglich, aller Wesen Herrscher,
Herr meiner eigenen Natur, erzeug' ich mich durch meinen Zauber.
7. Sinkt in der Welt die Frömmigkeit, o Bharatide!
Und kommt zur Herrschaft gottlos Wesen, laß' ich mich geboren werden.
8. Die Guten zu erhalten, die Schlechthandelnden zu tilgen,
Das Heilige zu stützen, werd' ich jegliches Weltalter.
9. Wer nach der Wahrheit kennt mein göttliches Entstehn und Thun,
Der geht, verschied er, nicht zur Wiederzeugung, sondern geht zu mir.
10. Befreit von Lieb' und Haß und Zorn', mir dienend, mir vertrauend,
Rein durch Erkenntniß und durch Buße, wurden Viele mit mir eins.
11. Wie sie zu mir sich wenden, also ehr' ich sie.
Die Menschen folgen (zwar) auf jede Weise meiner Spur;
12. Doch die der Werk' Erfolg begehren opfern (meistens) Göttern hier
Und bald, in dieser Menschenwelt schon, wächst ihr Glück aus ihrer That.
13. Ich selbst erschuf die vier, an Fähigkeit und Kraft verschiednen, Classen;
Mich, der ich unerschaffen, ewig, bin, erkenn' als ihren Schöpfer!
14. Kein Werk befleckt mich, keines Werk's Frucht will ich;
Wer so mich kennt, der läßt sich nicht von Werken binden.
15. In dem Bewußtsein suchten die Vorangegang'nen Freiheit;
Drum übe du auch, was die Alten früher thaten.

16. Was Werk sei, und was Muße, setzte schon die Sänger in Verlegenheit;
Ich will das Werk dir nennen, was von Unglück dich befreit.
17. Was Werk, was Werkenthaltung und was Muße sei,
Das will erwogen werden. Dunkel ist des Werkes Sinn.
18. Wer in der Arbeit Muße sieht, und in der Muße Arbeit,
Der Mensch ist weis', ist fromm, und eignet sich zu jedem Werke.
19. Weß sämmtliches Beginnen frei ist von dem Rath der Leidenschaft,
Weß Arbeit im Erkenntnißfeuer aufging, heißt bei Weisen kundig.
20. Wer nach des Werkes Frucht nicht strebt, stets froh und ohne Neigung,
Der mag in Arbeit sein, er ist gleichwohl von Arbeit frei.
21. Wer keine Hoffnung hegt, das Denken zügelt, keinen Nutzen will,
Nur mit dem Körper thut das Werk, naht keiner Sünde.
22. Wem, was da zufällt, gnügt; wer über Schmerz und Lust erhaben, neidlos,
Gleich bei Erfolg' und Nichterfolg' ist; ist selbst handelnd nicht gebunden.
23. Des Gierdelosen, Freien, in Erkenntniß Stehenden,
Um Gottes Willen Thät'gen, Mühe, ganz verschwindet sie.
24. Gott ist im Zutritt', Opfer, Opferfeuer; durch Gott wird geopfert;
Drum suche man zu Gott zu kommen, bei dem Opfer Gottes denkend.
25. Die Einen bringen Andachtsvoll den Göttern Opfer;
Zweifach wird And'rer Opfer durch das Feuer der Erkenntniß Brama's;
26. Noch Andre opfern, zügelnd das Gehör und andre Sinne,
Der Töne Lust und Jedes, was die Sinne rührt, vermeidend;
27. Und wieder Andre opfern jede That der Sinn' und Lebenskraft,
Im Selbstbezwingungsfeuer, angezündet von der Weisheit.

28. Die opfern Reichthum spendend, die sich quälend, die tiefsinnend,
Die lesend, die erkennend, die sich zähmend, die Gelübd' erfüllend;
29. Den Aushauch opfern die im Einhauch' und den Einhauch in dem Aushauch,
Des Ein- und Aushauch's Gänge schließend, nicht zu athmen sich bestrebend;
30. Und jene opfern, Speise sich verweigernd, Leben in dem Leben.
Sie alle machen, Opferkundig, opfernd sich von Sünden frei.
31. Die Opferrestes Götterspeise aßen, gehn zum ew'gen Brama.
Nicht diese Welt ist für Nichtopfrer; wie die Andre Kuru-Fürst?!
32. Die mannigfachen Opfer sind durch Brama's eignen Mund verbreitet,
Und all' entstehn durch Mühe; dies erkennend wirst du frei sein.
33. Dem Reichthumsopfer ist der Weisheit Opfer vorzuzieh'n;
Ein jedes Werk, Prithide! ruht vollendet in der Weisheit.
34. Die suche du, die Knie gebeugt, mit Ehrfurchtsvollem Forschen!
Die Wahrheitseh'nden Weisen werden sie dir zeigen,
35. Bei deren Kenntniß du niemehr in Irrthum fällst, o Sohn des Pandus!
Und alle Wesen in dir selbst, und dann in mir wirst schaun.
36. Auch wenn du noch so sehr mit allen Sünden wär'st befleckt,
Fliehst du der Hölle Tiefen, wie im Schiffe, durch des All's Erkenntniß.
37. Wie lodernd Feuer Holz in Asche wandelt, Ardschunas!
So wandelt der Erkenntniß Feuer alle Werk' in Asche.
38. Es giebt in dieser Welt kein Sühnungsmittel, ähnlich der Erkenntniß.
Dies findet der Vollendetfromme mit der Zeit in sich;
39. Der Gläubige erlangt sie. Wer, sie suchend, seine Sinne zügelt,
Und ihrer theilhaft wird, kommt bald zur höchsten Ruhe.

40. Doch der Erkenntnißlose, Glaubenslose, Zweifelnde, geht unter;
Nicht diese, noch die andre Welt, kein Glück ist für den Zweifelnden.

41. Wer in der Andacht niederlegt das Werk, den Zweifel schlägt mit Kenntniß,
Und seiner selber mächtig ist, den fesselt keine Arbeit.

42. Drum spalte du den Zweifel, der aus Unkund' in dem Herzen wuchs,
Durch's Schwert der Weisheit, frommen Sinn's, und stehe auf, o Bharatide!

Fünfter Gesang.

Ardschunas sprach:

1. Du lobst der Werke Niederlegung, dann andächt'ge Uebung.
Was besser sei von diesen beiden, sage nun mir deutlich!

Der heilige Bhagavan sprach:

2. Es machen beide, Niederlegung und andächt'ge Uebung glücklich;
Doch ist der Werke fromme Uebung vorzuziehn der Niederlegung.

3. Der sagt sich standhaft los, der nicht begehrt, noch haßt;
Wer über diesem Wechselfalle steht, wird leicht von Banden frei.

4. Nur Knaben, nicht Gelehrte, trennen die Erkenntniß von der Frömmigkeit;
Wer eine von den beiden hat erreicht, der findet beider Frucht;

5. Wohin die Weisheit führt, dahin führt eben auch die Frömmigkeit;
Wer in der Weisheit und der Frömmigkeit dasselbe sieht, der sieht.

6. Schwer aber wird die Niederlegung ohne Frömmigkeit erreicht.
Wer huldigend der Frömmigkeit zurück sich zieht, kommt bald zu Gott.

7. Der Fromme, Reine, sich Beherrschende, die Sinne Zügelnde,
Mit aller Wesen Seelen Ein'ge, wird auch handelnd nicht befleckt.

8. Der Fromme, Wahrheitkundige, ist überzeugt: ich thue nichts,
Indem ich sehe, höre, fühle, rieche, gehe, schlafe, athme;

9. Indem ich rede, von mir lasse, nehme, Augen öffn' und schließe.
„Die Sinne sind in ihren Kreisen thätig", also denkt er.

10. Wer handelt, seine Werk' in Brama niederlegend, ohne Gier,
Wird nicht befleckt von Sünde, wie das Lotusblatt vom Wasser nicht.

11. Mit Körper, Herz und Geist und allen Sinnen
Sind Fromme thätig, ohne Gier, um sich zu reinigen.

12. Der Fromme, der der Werke Frucht nicht sucht, gelangt zum innern Frieden;
Wer unfromm dem Verlangen fröhnt und Frucht erzielt, der ist gebunden.

13. Der Geist, der alle Werke aufgab, wohnet fröhlich, seiner mächtig,
In einer Feste mit neun Thoren, thatlos, nicht zu Thaten treibend.

14. Der Weltenherr schafft nicht des Handelns Zustand, noch auch Thaten,
Noch Streben nach der Werke Frucht. Vorwaltend ist der eigne Wille.

15. Der Herr giebt niemand seine Sünd' und seine guten Thaten;
Unwissenheit umhüllt ihr Wissen, dies bethört die Sterblichen.

16. Doch welcher Nichterkenntniß aufgehoben wurde durch Erkenntniß,
Der Sonne gleich, beleuchtet denen die Erkenntniß jenes Hohe.

17. Dies wissend, dies bedenkend, diesem folgend, dies für's Höchste haltend,
Gehn sie, um nie zurück zu kehren, Sündenfrei durch ihr Erkennen.
18. Im weisen und bescheidnen Gottesfreund', im Stier, im Elephanten,
Im Hund' und Hundekocher, sehn die Unterrichteten dasselbe.
19. Die haben hier schon die Natur besiegt, die gleich sich bleiben.
Sündlos, sich selber gleich, ist Brama; drum sind Solche in ihm.
20. Nicht ob des Angenehmen froh, noch ob des Widerwärt'gen traurig,
Standhaft und unbewegt wird sein, wer Brama kennt und in ihm lebt.
21. Nicht zugethan der Lust von außen, findet Lust er in sich selbst;
Genießt, in Gottbeschau'n vertieft, uneingeschränkter Wonne.
22. Genüße der Berührung, die da Schmerz gebären,
Und nur beginnen, um zu enden, sind der Weisen Freude nicht.
23. Wer widersteh'n kann, eh' er noch vom Körper frei ward,
Der Sehnsucht und des Zorns Gewalt, ist fromm, ist glücklich.
24. Wer in sich froh ist, in sich selber sich ergötzt, Licht in sich hat,
Das ist der Fromme, Gottvereinte, der erlöschen wird in Brama.
25. In Brama gehn die Weisen unter, die die Sünde an sich tilgten,
Die, Wechsellos, sich zähmend, über aller Wesen Heil sich freu'n.
26. Denjenigen, die Gier- und Zornlos sich beherrschen und ihr Denken,
Und sich erkannten; ist Verfließen in dem Brama nahe.
27. Wer die Begier verbannte, zwischen seinen Brauen hält den Blick;
Gleichmäßig seinen Odem durch die Nase schöpft und aushaucht;

28. Sinn, Herz und Geist im Zaum hält; einsam, nur an Freiheit denkt;
Stets frei von Sehnsucht, Furcht und Zorn ist; ist wahrhaftig frei.
29. Und wer als Opfergab'- und Büßungs-Eigner, als der Welten König,
Und aller Wesen Freund, mich hat erkannt, gelangt zur Ruhe.

Sechster Gesang.

Der heilige Bhagavan sprach:

1. Wer, ohn' auf Frucht zu sehn, vollbringt der Pflicht Geheiß,
Sagt fromm sich los von Werken; nicht, wer Opfer und Gebrauch nicht übt.
2. Was man der Werke Niederlegung nennt, ist eins mit Frömmigkeit.
Wer seinen Plänen nicht entsagt, wird nimmer fromm.
3. Wer zu der Andacht aufwärts strebt, des That ist Werk;
Wer sie erreichte, dessen Gleichmuth gilt als Werk.
4. Wenn man, nicht hingegeben Freuden oder Werken,
Entsagte jeglichem Entwurfe, ist die Frömmigkeit erreicht.
5. Der Mensch erhebe durch sich selbst sich, drücke sich nicht selbst danieder!
Man kann sein eigner Freund sein, und sein eigner Feind.
6. Der ist sein selbst Freund, der sich selbst besiegte.
Wer sich nicht selbst besiegte, ist sich selbst entgegen, wie ein Feind.
7. Des Selbstbesiegers, des Gelaß'nen, hohe Seel' ist ungestört
In Hitz' und Kält', in Schmerz und Lust, in Ehr' und Schande.

8. Wen Wissen und Verstehn ergötzt, wer hoch steht, seine Sinne zügelnd,
Gott denkend; Erdkloß, Stein und Gold gleich achtend; der ist fromm.
9. Bei Freunden, Feinden, Fremden, Solchen, die nicht Freunde sind, noch Feinde,
Bei Guten und bei Bösen ist Gleichmuth geehrt.
10. Stets übe im Verborgnen sich der Andacht Freund,
Einsam, das Denken zähmend, ohne Hoffnung und Genossenschaft.
11. In reiner Gegend stell' er seinen Sitz auf,
Den, nicht zu hoch, zu niedrig nicht, Rehhaut und Kusa-Gras bekleide.
12. Dort sammelnd sein Gemüth, Gedanken, Sinn' und Thaten zügelnd,
Auf solchem Sessel sitzend, üb' er Andacht, sich zu reinigen.
13. Gleich unbeweglich Körper, Kopf und Nacken haltend; fest,
Ansehend seine Nasenspitze, nicht die Gegenden umher betrachtend,
14. Gelass'nen Geistes, furchtlos, lösend heiliges Gelübde,
Enthaltsam, sinnend, meiner denkend, mich für's Höchste haltend; sitz' er.
15. Der Fromme, der stets so sich übt und sein Gemüth bezwingt,
Der kommt zum Frieden, dessen Gipfel ist Vergeh'n in mir und Einssein.
16. Nicht der, der allzuviel verzehrt, noch der, der gar nichts ißt, ist fromm;
Nicht, der dem Schlafe pflegt zu fröhnen, noch der Wachsame.
17. Wer fromm genießt der Speis' und des Vergnügens, fromm sich müht in Werken,
Fromm schläft und wacht, der lebt in Schmerzenloser Frömmigkeit.
18. Wenn jemand die bezwungne Seele in sich selbst versenkt,
Von keiner der Begierde aufgeregt, so heißt er fromm.

19. Die Flamme, die, dem Wind' entrückt, nicht wird bewegt, sie ist das Bild
Des Frommen, des sich selbst Bezwingenden, der wahre Andacht übt.

20. Wo jemand ruhig ist im Herzen, das der Andacht Uebung schließt;
Wo jemand, in sich selbst sich schauend, seiner sich erfreut;

21. Wo unbegrenztes, Geistempfundnes, übersinnliches,
Vergnügen jemand fühlt, nicht von der Wahrheit abgelockt,

22. Und, froh ob dieses Glücks, kein andres höher achtet;
Auch, in ihm lebend, selbst vom schwersten Schmerze nicht bewegt wird;

23. Der kennt den Frömmigkeit genannten Zustand, dem kein Leid vermält ist,
Zu dem Entschließung führen muß, die and'res Denken aufhebt.

24. Vermög' entschloss'nen Willens ohne Unterschied die Gierden bannend,
Und überall den Sinnenhaufen mit dem Geiste wiederhaltend,

25. Beständigkeit erstrebend, werde man allmählich ruhig,
Versetze seine Seele in sich selbst, und denke nichts.

26. Das schwankende, das unbeständige Gemüth, wohin es schweife,
Gezügelt, werde es des Geistes Willen wieder unterworfen.

27. Die höchste Freude wird schon hier dem Friedevollen Frommen,
Der ohne Heftigkeit, mit Brama einig und von Sünden frei ist.

28. Wer so beständig selbst sich übt und Sünden sich entzog,
Genießt bequem, mit Brama in Berührung, unbegränzter Wonne.

29. Wer sich in allen Wesen sieht, und alle Wesen wiederum in sich;
Wer, huldigend der Andacht, überall dasselbe sieht;

30. Wer mich sieht überall, und Alles sieht in mir;
Aus dem verschwinde ich nicht, der verschwindet nicht aus mir.

31. Wer mich, den Wohnenden in Allen, ehrt, der Einheit zugewandt,
Der lebt in mir, auf welche Weise er auch lebe.
32. Wer überall, weil er sich selber gleich bleibt, Ardschunas! sieht Gleiches,
Es sei nun Freude oder Schmerz, steht in der Frommen höchstem Range.

Ardschunas sprach:

33. Für jene Frömmigkeit, die du, o Tödter Madhu's! in den Gleichmuth setzest,
Erblick' ich, ob des menschlichen Gemüths Beweglichkeit, nicht festen Grund.
34. Zu sehr, o Krischnas, ist beweglich das Gemüth und schwankend.
Dies zügeln, scheint so schwer mir, als die Lüfte zügeln.

Der heilige Bhagavan sprach:

35. Gewiß, o Held! beweglich ist und schwer zu zügeln das Gemüth;
Doch wird es möglich durch Gewohnheit, Kunti-Sohn! und Nichterregung.
36. Wer sich nicht zähmt, kann schwer zur Frömmigkeit gelangen, mein' ich;
Der Folgsame, sich Zähmende, vermag's durch Eifer.

Ardschunas sprach:

37. Der Gläubige, doch Ungezähmte, Abgewichne,
Der nicht vollkommne Frömmigkeit erreichte, wohin geht der, Krischnas?!

38. Wird nicht, entstürzend beidem *), der zerriss'nen Wolke gleich vergehn,
Wer fort nicht schreitet auf dem Wege Brama's, sondern abirrt, Held!
39. Den Zweifel löse mir, o Krischnas, ganz!
Kein Löser dieses Zweifels möchte außer dir vorhanden sein.

Der heilige Bhagavan sprach:

40. O Sohn der Pritha, weder hier, noch dort, wird er vergehn.
Kein Guter wird, Geliebter! wandeln der Verwerfung Weg.
41. Nachdem er kam zur heil'gen Welt, und dort verweilte lange Zeiten,
Im Kreise Reiner, Sel'ger, wird der Abgewich'ne neu geboren.
42. Er wird geboren im Geschlechte Gottgeweihter, Weiser.
Nicht leicht wird solch Geborenwerden in der Welt zu Theil.
43. Da wird der Geist ihm, den er hatte in dem früher'n Körper,
Und mehr noch strebt er zur Vollkommenheit, o Kuru-Sohn!
44. Und unwillkührlich reißt ihn frühere Gewohnheit fort.
Die Frömmigkeit ersehnend, thut er mehr noch, als die Vorschrift heischt.
45. Mit solchem Eifer sich bemühend, geht der Fromme, Sündenrein,
Der Wiederzeugung frei, vollendet, den erhab'nen Pfad.
46. Der Fromme stehet höher als die Büßer, höher als die Weisen,
Und höher als die Thatvollbringer. Darum werde fromm!
47. Und wer von allen Frommen, in des Herzens Tief' auf mich gerichtet,
Mich Glaubensvoll verehrt, den acht' ich für am frömmsten.

---

*) Dem Glücke dieser und dem jener Welt.

Siebenter Gesang.

Der heilige Bhagavan sprach:

1. Weß Seel' in mich vertieft ist, wer Beschauung übt, mir zugewandt,
   Wie der gewiß mich ganz erkennen wird, dies höre, Sohn der Pritha!
2. Ich will darüber Lehre dir und solche Kunde geben,
   Nach deren Kenntniß keine andre zu erkunden nöthig ist.
3. Wer von der Menschheit Tausenden Vollkommenheit erstrebt,
   Und wer Vollkommenheit bereits erreichte, der erkennt mich wahrhaft.
4. In Erde, Wasser, Feuer, Wind, Luft, Seele und Verstand
   Und Selbstgefühl, so achtfach ist mein Sein gespalten,
5. Das nied're; außer diesem hab' ich eine höhere Natur,
   Das Leben, Held! wodurch die Welt erhalten wird.
6. Dies, merke! ist der Mutterleib von allen Wesen.
   Ich bin der ganzen Welt Urheber und Zerstörer,
7. Nichts giebt es, das vor mir gewesen wäre, Goldverächter!
   Das Weltall ist an mich gereiht, wie an die Perlenschnur die Perlen.
8. Ich bin des Wassers Flüssigkeit, der Schein von Mond und Sonne,
   Der Veden heil'ger Laut, der Schall der Luft, der Männer Genius,
9. Der Erde lieblicher Geruch, des Feuers Glanz,
   Das Leben aller Wesen, aller Büßer Heiligkeit.
10. Erkenn' in mir, o Sohn der Pritha, aller Dinge ew'gen Saamen!
    Ich bin der Weisen Weisheit, der Gerühmten Ruhm,
11. Die Kraft der Starken, die nicht anficht Gier und Leidenschaft.
    Doch bin ich auch der Wesen zügellose Gier, o Fürst!

12. Die lichten, wie die heftigen und finster'n Seelenarten,
Ich bin ihr Quell; ich bin in ihnen nicht, sie sind in mir.
13. Von diesen dreien Naturellen wird die ganze Welt
Bethört, und kennt mich nicht, der höher ist und unvergänglich.
14. Schwer wird durchschaut die göttliche Magie, womit ich sie erschuf;
Nur die zu mir sich nah'n, besiegen diesen Zauber.
15. Doch kommen nicht zu mir die Uebelthäter, Thoren, schlechten Menschen;
Beraubt der Kenntniß, neigen sie sich den Asuren zu.
16. Vier Klassen ehren in Gerechtigkeit mich, Ardschunas!
Der Leidende, der Kenntnißsuchende, der Bittende, der Weise.
17. Der erste ist der Weise, der in Andacht einen Gott ehrt.
Ich bin des Weisen Allerliebstes, er ist mir das Liebste.
18. Sie alle sind vortrefflich; doch den Weisen acht' ich als mich selbst.
Er wendet fromm sich mir zu, als dem höchsten Wege;
19. Er, der mich kennt, nach vielen Wiederzeugungen kommt er zu mir.
Wer Vasudeva'n als das All erkennt, ist großen Geist's ist selten.
20. Die diese bald, bald jene Gier verdüstert, nah'n zu andern Göttern,
Bald den, bald jenen Weg antretend, wie ihr Naturell sie führt.
21. Wer immer irgend einen Gott verehrt mit festem Glauben,
Deß unveränderlicher Treue lohne ich;
22. Wer fromm und gläubig seinen Willen zu erfüllen strebt,
Erhält durch mich erfüllt heilsame Wünsche.
23. Doch hat ein Ende dieser Segen der Bethörten;
Zu Götzen kommt, wer sie verehrt; wer mich verehrt, der kommt zu mir.

24\. Mich Unsichtbaren halten Thörichte für sichtbar,
Nicht kennend meine hohe, ew'ge, überragende, Natur.

25\. Umhüllt von myst'schem Zauber, bin ich nicht jedwedem offenbar;
Die blöde Welt erkennt den Niegebornen, Nievergeh'nden, nicht.

26\. Ich kenne alle Wesen, die da waren, die da sind,
Und die noch werden sein, mich kennet Keiner.

27\. Durch jenen Doppelirrthum, welchen Lust und Unlust zeugt,
Gehn alle Wesen in der Schöpfung hin in Wahn', o Bharatide!

28\. Doch Weise, die die Sünde an sich tilgten, reine Werke üben,
Die sind des Irrthums frei und ehren mich, erfüllend die Gelübde.

29\. Die frei zu sein vom Alter und vom Tode, mir sich weihend, streben,
Erkennen diese Gottheit ganz, das Uebergeist'ge und das Werk.

30\. Die mich erhaben kennen über alle Wesen, Götter und Religionen,
Die werden frommen Herzens mich auch in der Sterbezeit erkennen.

Achter Gesang.

Ardschunas sprach:

1\. Was ist die Gottheit, Höchster! was das Uebergeist'ge und das Werk?
Was nennt man höher als die Wesen, höher als die Götter?

2. Wer über den Religionen ist, wie ist der hier im Leibe?
Wie bist du in des Scheidens Zeit erkennbar, Selbstbezwinger?!

Der heilige Bhagavan sprach:

3. Gott ist das Einfache und Höchste, höher als der Geist das Selbstsein;
Die Schöpfung, die der Wesen Sein wirkt, wird das Werk genannt;
4. Darüber steht der Stoff; der Genius steht höher als die Götter;
Ich hier im Leibe stehe über den Religionen, Bester!
5. Wer in des Scheidens Zeit sich mein erinnert, geht, des Körpers ledig,
Zu meinem Wesen über; daran ist kein Zweifel.
6. An welches Dasein jemand denkt, indem er endend scheidet,
Zu diesem kommt er, Sohn der Kunti; immer geht er dahin über.
7. Drum kämpfe du, in jeder Zeit dich mein erinnernd!
Hast Seele du und Geist mir zugewandt, kommst du zu mir gewiß.
8. Wer an die Frömmigkeit gewöhnten, nicht ausschweifenden Gemüthes,
Sein denkt, der kommt zum höchsten Gottesgeiste.
9. Wer einen alten Seher, einen Herrscher, ein Atom denkt,
Den Hort des Alls, undenklicher Gestalt, der Sonne ähnlich, hell,
10. Und wer ihm sterbend nachsinnt, standhaft, Ehrfurchtsvoll, in hoher Andacht,
Im Brauenzwischenraum' das Leben sammelnd, kommt zum höchsten Geiste.
11. Was Vedakennern einfach ist; was ruh'gen Selbstbezwingern wird;
Was wünschend keusch sie wandeln; dieß will kürzlich ich dir sagen.

12. Wer, schließend alle Thüren, seine Seel' im Herzen hält,
Im Kopfe sammelt seine Lebenskraft, sich steter Andacht weiht,
13. Mit heil'gem Laut' anruft den Einen, Einfachen, und mein gedenkt;
Der geht, wenn er vom Körper weicht, den höchsten Weg.
14. Wer gar nichts And'res hat im Herzen, stets nur mein gedenkt,
Wer stets sich übt und sinnt, erreicht mich leicht, Prithibe!
15. In neues, Schmerzenvolles, flücht'ges Leben treten nie mehr
Die Edlen, die sich mir genaht, gekommen zur Vollendung.
16. Bis hin zu Brama's Himmel ist aus allen Welten Rückkehr;
Doch wer zu mir gelangte, wird nicht neu geboren, Sohn der Kunti!
17. Die Brama's tausend Joga lange Tagzeit kennen,
Und seine tausend Joga lange Nacht, die wissen um die Tagnacht.
18. Kommt an der Tag, enthüllt sich aus dem Unsichtbaren das Sichtbare;
Beginnt die Nacht, lös't es sich auf in das, was Unsichtbar genannt wird.
19. Der Dinge ganzes Heer, es lös't sich auf, nachdem es wurd' und wurde,
Beginnt die Nacht; und unwillkührlich geht's hervor, beginnt der Tag.
20. Doch außer dem Sichtbaren giebt's ein unsichtbares, ew'ges, Sein,
Das, wenn auch alle Wesen untergehn, nicht untergeht,
21. Das Unsichtbare, Einfache, genannt; das heißt der höchste Weg.
Wer ihn erlangt, kehrt nimmer wieder; es ist meine höchste Wohnung;
22. Es ist der höchste Geist, erreichbar durch nie wandelnde Verehrung,
In dem die Wesen alle sind, durch den dies All ist ausgespannt.

23. Zu welcher Zeit die Frommen, um zurückzukehren oder nicht,
Nachdem sie scheiden, wandern, will ich sagen, Fürst der Bharatiden!

24. Bei Feuer, Glanz, Tag, Mondeswachsthum, während nördlich kreis't die Sonne,
Da gehn zu Brama die gestorbenen Bramakenner.

25. Bei Rauch und Nacht und Mondes-Alter, während südlich kreis't die Sonne,
Da kehrt der Fromme, Mondeslichtumflossen, wieder.

26. So sind bei Mondes Zu- und Abnahm' immerdar der Menschheit Wege.
Auf einem geht man, um zu bleiben, auf dem andern kehrt man wieder.

27. Der Fromme, der sie kennt, die Wege, läßt sich nie bethören.
Drum lebe du zu allen Zeiten Andachtübend, Ardschunas!

28. Mehr als den Preis, der Lesen, Opfern, Büßen, Schenken, ist verheißen,
Empfängt der Fromme, der dies weiß, und kommt zur höchsten, ersten, Stelle.

Neunter Gesang.

Der heilige Bhagavan sprach:

1. Nun will ich das Geheimste dir verkünden, dem Nichtschmähenden,
Die Kund' und Deutung, die, erkannt, vom Uebel dich befreit;

2. Die Königliche Wissenschaft, das höchste Rein'gungsmittel,
Doch augenfällig, fromm, leicht anzuwenden, unvergänglich

3. Die nicht an diese Lehre glauben, Feindedränger!
Die kommen nicht zu mir, die kehren auf den Weg der Todeswelt.
4. Das All ist ausgespannt von mir, dem Unsichtbaren, Körperlosen;
In mir sind alle Wesen; ich jedoch bin nicht in ihnen;
5. Und wieder sind die Wesen nicht in mir; sieh' dieses hohe Räthsel!
Mein Geist erhält sie, nicht in ihnen wohnend, dennoch sie belebend;
6. Wie in der Luft der Wind wohnt, allhingehend, groß,
So, wisse! sind die Wesen all' in mir.
7. Und alle Wesen, Sohn der Kunti! gehn zu meinem Sein,
Wenn sie vergehn; und wieder schaff' ich sie, wenn sie entstehn.
8. Auf meine Schöpferkraft mich stützend, schaff' ich stets von Neuem,
Dieß All der Dinge, ohne seinen Willen, durch Naturgewalt.
9. Und keinesweg's verlier' ich mich in diesen Werken, Goldverächter!
Der als ein Fremder ich in ihnen walte, ohne Leidenschaft.
10. Was sich bewegt, und nicht bewegt, zeugt die Natur durch meinen Wink,
Das ist der Grund, o Sohn der Kunti! daß die Welt sich dreht.
11. Verachtend sehn die Thoren mich, wenn ich im Menschenkörper wandle;
Sie kennen nicht mein hohes Sein, und wie ich bin der Wesen Herrscher.
12. In eitler Hoffnung, eitlem Werke, eitler Wissenschaft, verkehrt,
Sind sie den Rakschen und Asuren zugewandt, die sie bethören.
13. Die Edlen aber neigen sich zu meiner göttlichen Natur,
Und ehren mich nur, den als Ersten, Unvergänglichen, sie kennen.

14. Stets mich erhebend; strebend den Gelübden treu zu sein,
Und flehend; ehren sie in steter Andacht mich.
15. Die Weisheit ist das Opfer, womit Andre mich verehren,
Den Einen und Besondern, und doch Vielgestalten, Allwärts schau'nden.
16. Ich bin das Opfer, das Gebet, das Weihwort und das Opferkraut,
Das Opferlied, der Opferschmalz, das Feuer und der Weihrauch;
17. Bin Vater dieser Welt und Mutter, Pfleger und Großvater;
Die Wissenschaft, die Reinigung, der heil'ge Laut; Rik, Sam und Jadschus.
18. Weg, Nährer, Herrscher, Zeuge, Wohnung, Zuflucht, Freund,
Erzeugung und Zerstörung, Ort, Schatz, ew'ger Saame;
19. Ich wärme, ich verhindere den Regen und gewähre ihn;
Ich bin Unsterblichkeit und Tod, das Sein und Nichtsein Ardschunas!
20. Von mir flehn Vedakenner, Somatrinker, Sündenrein, den Himmel,
Und kommen in Gott Indra's Himmel, dort zu theilen Götterfreuden.
21. Doch kehren sie, genossen sie des großen Lohn's, zur Todeswelt.
So wird nur flücht'ges Glück den Vedagläubigen, Begehrlichen.
22. Die aber, die, nichts Andres wollend, mich verehren,
Mit steter Andacht, denen geb' ich der Beschauung Heil.
23. Indessen die auch, welche andre Götter gläubig ehren,
Verehren mich, o Sohn der Kunti! nur nicht rechter Weise.
24. Von allen Opfern bin Genießer ich und Herr.
Sie kennen mich nicht wahrhaft, darum fallen diese.
25. Zu Göttern kommen Götterdiener; Väterdiener gehn zu Vätern;
Zu Thieren kommen Thierverehrer; die mich ehren, gehn zu mir.

26. Was man mir, ehrend, reicht, Blatt, Blüthe, Frucht und Wasser,
Das ess' ich von dem Frommen, der's in Demuth bringt.
27. Was du vollbringst, genießest, opferst oder giebst,
Und was du duldest, Sohn der Kunti, weih' es mir!
28. So kettet dich nicht mehr der Werk' Erfolg und Nichterfolg;
Geübt in Niederlegungs-Andacht, frei, kommst du zu mir.
29. Ich bin den Wesen allen gleich; ich kenne weder Haß noch Gunst;
Doch die mich ehren, sind in mir und ich in ihnen.
30. Auch wenn ein Mensch von schlechtem Wandel mich ehrt, mir nur zugewandt;
Ist er für gut zu achten; er ist rechtgeordneten Gemüths.
31. Schnell wird ein Solcher besser werden und zum steten Frieden kommen.
O glaube, Sohn der Kunti, wer mich ehrt, geht nicht verloren,
32. Auch wenn sich zu mir wenden von der Sünd' Erzeugte,
Weib, Visa, Sudra, gehen sie den höchsten Weg;
33. Wie erst Geweihte, Reine, Fromme, Königsweise!
Drum diene mir in dieser unbeständ'gen, Unglücksvollen, Welt;
34. Mich achte, mich verehre, mich geh' an mit Opfern und Gebeten;
Also geübt, mich haltend für das Höchste, nahest du zu mir.

Zehnter Gesang.

Der heilige Bhagavan sprach:

1. Vernimm, o Starker, mehr noch von der hohen Weisheit,
Die ich dir, als dem Lieberfüllten, künde, deine Wohlfahrt wünschend.

2. Die Götter nicht, und nicht die großen Weisen, wissen meinen Ursprung.
Vor allen Göttern und vor allen Wesen war ich.
3. Wer mich erkennt als Ungebornen, Anfangslosen, Herrn der Welt,
Geht in der Menschen Mitte unbethört, von allen Sünden rein.
4. Verstand, Erkenntniß, heller Sinn, Geduld, Treu', Mäßigung und Gleichmuth;
Gefühl für Schmerz und Lust; Furcht, Freiheit von der Furcht,
5. Wohlwollen, Demuth, Freud', Enthaltung, Geben, Ruhm, Ruhmlosigkeit;
Sind Eigenschaften der Geschöpfe, ausgetheilt von mir.
6. Es waren sieben alte Weise und vier Manus,
Mir anverwandt und geistig, sie erzeugten dieser Welt Geschlecht.
7. Wer wahrhaft diese meine Würd' und mein geheimes Wesen kennt,
Uebt sich gewiß in unabläß'ger Andacht.
8. Ich bin des Ganzen Ursprung; Alles ist aus mir hervorgegangen;
So glaubend, ehren die mich, denen Weisheit ward.
9. Gedenkend mein, mich athmend, gegenseitig sich ermahnend,
Und stets von mir erzählend, freu'n sie sich und jauchzen.
10. Die also, stets andächtig, mich aus Liebe ehren,
Ich gebe ihnen Andacht der Vernunft, wodurch sie zu mir kommen.
11. Und ihre von Unwissenheit erzeugte Finsterniß, aus Liebe
Verscheuch' ich, in mir bleibend, sie, durch strahlendes Erkenntnißlicht.

Ardschunas sprach:

12. Du bist der höchste Gott, die höchste Wohnung und die höchste Reinigung.
Zeitloser Genius, der Götter Vorfahr, Ungeboren, Herr,

13. Heißt jeder Weise dich; auch Naradas, der Götterweise,
Und Asitas und Devalas, Vjasas und du selbst;
14. Und Alles glaube ich, was du mir sagst, Schönlockiger!
Dich schauten sichtbar nie die Götter, noch die Danaviden;
15. Du selbst nur schauest dich in deinem Geist', o höchster Genius,
Der Wesen Lebenskraft und Herr, der Götter Gott und Weltenvater!
16. O halt' es doch für würdig, zu erzählen die Vollkommenheiten,
Worinn bestehend du erfüllest diese Welten!
17. Wie sollt' ich dich erkennen, du Verborgner, dächt' ich ewig!
In welcher der Naturen soll ich dich mir denken!
18. Du selber breite deine Tiefe und Vollkommenheit, o Herr,
Mir weiter aus, der satt nicht wird, Ambrosia zu hören.

Der heilige Bhagavan sprach:

19. Wohlan! ich will dir sagen meiner göttlichen Vollkommenheiten
Vorzüglichste. Ausführlichkeit wär' endlos Fürst der Kuruiden.
20. Ich bin die Seel' in aller Wesen Körpern, Gudhalockiger!
Ich bin der Wesen Anfang, Mitt' und Ende,
21. Der Sonnengeister Vischnu und der Sterne Strahlbekränzte Sonne,
Der Winde Maritschis, der Mondeshäuser Mond,
22. Der Veden Psalter und der Götter Vasavas,
Das Herz der Sinne und der Wesen Denken,
23. Sivas der Rudren, Reichthumsherr der Jakschen und der Rakschen,
Das Feuer unter Vasugeistern, Meru von den Riesengipfeln.
24. Und mich erkenne als der Priester Ersten, als Brihaspatis,
Als Skandas unter Helden, als das Weltmeer unter Flüssen,

25. Als Bhrigus von den Weisen und die heil'ge Sylbe von den Worten.
Ich bin das Stillsteh'n der Gebete und der Höh'n Himalajas,
26. Asvatthas von den Bäumen allen und der Weisen Naradas,
Tschitrarathas des Himmelschors, der Frommen Kapilas, der Muni.
27. Mich kenne als der Roß' Uttschaisravas, den Himmelsbrodt-Erzeugten,
Mich als der großen Elephanten Eravat und als der Männer Fürsten.
28. Der Blitz bin unter Waffen ich, von Küh'n die Kuh des Ueberflusses.
Ich bin der zeugende Kandarp, der Schlangen Vasukis,
29. Anantas von den Hydern, vom Meerungethüm' Varunas.
Ich bin der Väter Arjama, von den Bezähmenden der Tod,
30. Des Daitjavolks Prahladas, von den Unterwerfenden die Zeit,
Der Löwe von dem Wilde, Vainatejas von den Vögeln,
31. Von Reinigungbewirkenden der Wind, von Waffenträgern Ramas,
Der Fische Makaras, der Ströme Dschahnavis,
32. Der Anfang und das Ende und die Mitte der Naturen,
Des höchsten Geist's Erkenntniß unter Kenntnissen, der Redner Rede,
33. Das A im Alphabet' und von verbund'nen Wörtern die Verbindung.
Ich bin die nie vergeh'nde Zeit, der allwärtsschauende Erhalter;
34. Der Tod, der Alles raubt; der Quell von Allem, was da sein wird;
Ruhm, Glück, von Weiblichen die Stimm', Erinn'rung, Klugheit, Muth, Geduld,

35. Der größte Hymnus von den Hymnen, von den Rhythmen Gajatri,
Der Monde Margasirschi und der Jahreszeiten Lenz,
36. Das Spiel der Spielenden, der Glanz der Glänzenden,
Der Sieg, der Fleiß, die Kraft der Kraftbegabten;
37. Bin Vasudevas der Wrischniden, Ardschunas der Panduiden,
Der Heiligen Vjasas, von den Dichtern Usanas,
38. Der Zähmer Stab, die List der Siegbegierigen,
Das Schweigen der Geheimnisse, die Kenntniß der Gelehrten.
39. Ja, aller Wesen Saame bin ich, Ardschunas!
Nichts giebt's sich Regendes und Regungsloses, als durch mich.
40. Kein Ende haben meine göttlichen Vollkommenheiten.
Als eine Probe nur hab' ich dir dies erzählt.
41. Was an den Wesen herrlich ist, was glücklich und was ärmlich,
Das, wisse! rührt von einem Theile meines Glanzes her.
42. Und ist so viele Lehre dir, o Ardschunas, nothwendig?
Nachdem ich von je einem meiner Strahlen schuf dies Ganze, ruh' ich.

Eilfter Gesang.

Ardschunas sprach:

1. Was von dem hohen, übergeistigen, Geheimnisse aus Gunst
Mir deine Red' enthüllte, hat den Irrthum mir verscheucht.
2. Ausführlich hast du mir der Wesen Ursprung und Vergeh'n gelehrt,
O Lotusäugiger! und deine ew'ge Majestät.

3. So wie du selber dich beschrieben, der Gebieter Höchster!
So, in der herrlichsten Gestalt möcht' ich dich sehn.
4. Hält'st du's für möglich, daß ich also dich erblicke, Herr
Und Herrscher der Geheimnisse, so zeige mir dein ew'ges Wesen!

Der heilige Bhagavan sprach:

5. Erblicke, Sohn der Pritha, meine hundert, meine tausend Formen,
Die göttlichen, verschiedenartigen, verschiedenfarbigen.
6. Aditjen, Rudren, Vasu'n, beide Asvin und die Wind' erblicke,
Viel vormals niegeschaute Wunder, Bharatide!
7. Die ganze Welt, Bewegliches und Unbewegliches, vereint,
Erblick' in meinem Körper, und was sonst du sehn willst.
8. Doch mich zu sehn, reicht nicht das eigne Auge hin;
Empfang' ein Göttliches, zu schauen mein erhabenstes Geheimniß.

Sandschajas sprach:

9. Als Haris, des erhabenen Geheimnisses Herr, so gesprochen,
Da zeigte er der Pritha Sohne seine herrliche Gestalt,
10. Versehn mit mannigfachen Angesichten, Augen, Wundern,
Mit mannigfachen Himmelszierden und geschwungnen Himmelswaffen,
11. Geschmückt mit Himmels-Kronen und Gewändern, Himmelsduftumweht,
Allwunderkräftig, endlos, allwärtsschauend.
12. Wenn plötzlich an dem Himmel tausend Sonnen sich erhöben,
Dann würd' ihr Schein dem Glanze des Erhabnen gleichen.
13. So sah der Panduide denn die ganze vielgetheilte Welt,
In Eins verbunden in dem Göttergotteskörper,

35. Der größte Hymnus von den Hymnen, von den Rhythmen Gajatri,
Der Monde Margasirschi und der Jahreszeiten Lenz,
36. Das Spiel der Spielenden, der Glanz der Glänzenden,
Der Sieg, der Fleiß, die Kraft der Kraftbegabten;
37. Bin Vasudevas der Vrischniden, Ardschunas der Panduiden,
Der Heiligen Vjasas, von den Dichtern Usanas,
38. Der Zähmer Stab, die List der Siegbegierigen,
Das Schweigen der Geheimnisse, die Kenntniß der Gelehrten.
39. Ja, aller Wesen Saame bin ich, Ardschunas!
Nichts giebt's sich Regendes und Regungsloses, als durch mich.
40. Kein Ende haben meine göttlichen Vollkommenheiten.
Als eine Probe nur hab' ich dir dies erzählt.
41. Was an den Wesen herrlich ist, was glücklich und was ärmlich,
Das, wisse! rührt von einem Theile meines Glanzes her.
42. Und ist so viele Lehre dir, o Ardschunas, nothwendig?
Nachdem ich von je einem meiner Strahlen schuf dies Ganze, ruh' ich.

Eilfter Gesang.

Ardschunas sprach:

1. Was von dem hohen, übergeistigen, Geheimnisse aus Gunst
Mir deine Red' enthüllte, hat den Irrthum mir verscheucht.
2. Ausführlich hast du mir der Wesen Ursprung und Vergeh'n gelehrt,
O Lotusäugiger! und deine ew'ge Majestät.

3. So wie du selber dich beschrieben, der Gebieter Höchster!
So, in der herrlichsten Gestalt möcht' ich dich sehn.
4. Hält'st du's für möglich, daß ich also dich erblicke, Herr
Und Herrscher der Geheimnisse, so zeige mir dein ew'ges
Wesen!

Der heilige Bhagavan sprach:

5. Erblicke, Sohn der Pritha, meine hundert, meine tausend
Formen,
Die göttlichen, verschiedenartigen, verschiedenfarbigen.
6. Aditjen, Rudren, Vasu'n, beide Asvin und die Wind'
erblicke,
Viel vormals niegeschaute Wunder, Bharatide!
7. Die ganze Welt, Bewegliches und Unbewegliches, vereint,
Erblick' in meinem Körper, und was sonst du sehn willst.
8. Doch mich zu sehn, reicht nicht das eigne Auge hin;
Empfang' ein Göttliches, zu schauen mein erhabenstes Geheimniß.

Sandschajas sprach:

9. Als Haris, des erhabenen Geheimnisses Herr, so gesprochen,
Da zeigte er der Pritha Sohne seine herrliche Gestalt,
10. Versehn mit mannigfachen Angesichten, Augen, Wundern,
Mit mannigfachen Himmelszierden und geschwungnen Himmelswaffen,
11. Geschmückt mit Himmels-Kronen und Gewändern, Himmelsduftumweht,
Allwunderkräftig, endlos, allwärtsschauend.
12. Wenn plötzlich an dem Himmel tausend Sonnen sich erhöben,
Dann würd' ihr Schein dem Glanze des Erhabnen gleichen.
13. So sah der Panduide denn die ganze vielgetheilte Welt,
In Eins verbunden in dem Göttergotteskörper,

14. Und voll Bewund'rung, mit gesträubtem Haare,
Geneigtem Haupte und gefalt'nen Händen, sprach er zu dem Gotte.

Ardschunas sprach:

15. Ich seh' in deinem Leibe alle Götter, alle Wesenschaaren,
Brama'n im Lotuskelche, alle Weisen, alle Himmelsschlangen;
16. Viel' Arme, Leiber, Angesichte, Augen, nirgends Gränzen,
Nicht Anfang und nicht Mitt' und Ende, Allherr, Allgestalteter!
17. Ich seh' an dir Stirnbinde, Keule, Diskus, allerhell'nden Glanz,
Schwer anzuschau'n, von allen Seiten gleich der Sonne Feuer, unermeßlich.
18. Das Untheilbare, Höchste, Wissenswürdigste, des Weltalls Schatz,
Der stete Rechtsbeschützer und der ew'ge Genius bist du,
19. Von ungemess'ner Kraft, zahllosen Armen, Mond- und Sonnenäugig,
Mit Feuergleichem Antlitz, wärmest du das All durch deinen Schein.
20. Du füll'st allein, was zwischen Erd' und Himmel, und des Himmels Fluren.
Die Dreiwelt bebt anschauend diese deine schreckliche Gestalt.
21. Es nah'n die Götterhaufen, und erschrocken, Händefaltend, sprechen sie:
Heil dir! und mit erhab'nen Hymnen preisen dich Gottweiser Chöre.
22. Aditjen, Rudren, Wasu'n, Sadhjen, Wisven, Asvin, Uschmapa'n,
Gandharven, Jakschen, Winde, Götter, Heil'ge, sehen dich mit Staunen.

23. Dein mit Gesichten, Augen, Armen, Hüften, Füßen, Bäuchen, Zähnen,
Vielfachbegabter Riesenleib erschreckt die Wesen all', und mich.

24. Dich himmelhoch, bunt, glänzend, off'nen Mund's, den Blitz in großen Augen,
Erblickend, Vischnu! find' ich, tieferschüttert, weder Kraft noch Ruh.

25. Die großen Zähn' und Schlunde, flammend wie des jüngsten Tages Feuer,
Vor ihnen schwindet mir der Himmel und die Freude, Gottherr, Welthort!

26. Die Dhritaraschtra-Söhne alle und die Erdeherrschaarhaufen,
Bhischmas und Dronas und der Sonne Sohn, nebst unsern ersten Helden

27. Gehn eilend ein in deine Riesen-Feuerzähn' umragten Munde
Und manche hängen in den Zähnen mit zerquetschten Gliederenden.

28. Wie große Flüsse, mächtig strömend, nach dem Meere laufen,
So stürzen jene Helden deinen Flammenmunden zu.

29. Wie ungestüm die Mücken in die lichte Flamme flattern, zum Verderben,
So zum Verderben dringen jene ungestüm in deine Munde,

30. Und du umleckst, verschlingend, sie mit Feuerzungen.
Glutwirkend füll'n die ganze Welt mit Glanze deine Schreckensstralen.

31. Wer bist du Schrecklicher! Anbetung dir, o höchster Gott! Sei gnädig!
Genauer wünsch' ich dich zu kennen; was du vorhast, weiß ich nicht.

Der heilige Bhagavan sprach:

32. Die hohe Zeit, der Menschentilger, kam ich, Menschen zu vernichten.
Es gehen dieser Heere Kämpfer alle unter, außer dir.

33. Drum auf zum Ruhm! Als Feindbesieger wirst du großen Reich's dich freu'n.
Längst sind sie schon von mir getödtet; sei nur Werkzeug du Geschickter!

34. Dronas und Bhischmas, und Dschajadrathas und Karnas, und die Andern,
Erlege sie, die schon von mir Erlegten! Kämpfe! du wirst siegen.

Sandschajas sprach:

35. Da dieß vom Schöngelockten Ardschunas vernommen, sprach er weiter,
Die Hände faltend, flehend, furchtsam, zitternd, sich verneigend:

Ardschunas sprach:

36. In dir bestehend, freut die Welt sich ihres Ruhms, gehorsam.
Die Rakschen flieh'n erschrocken, dahin, dorthin; Heil'gen-Schaaren beten.

37. Und sollten sie nicht Höchster, Höh'rer noch als Brama, erster Schöpfer,
Endloser, Götterherr, Hort, Untheilbarer, Quell des Seins und Nichtseins?

38. Der Urgott und Urgenius, des Weltalls hoher Schatz bist du,
Bist Wissen, Wissenschaft, erhabner Wohnort, dieses Ganzen Gründer,

39. Luft, Jamas, Feuer, Wasser, Mond, Erzeuger, Vätervater.
Verehrung auf Verehrung sei dir tausendfach und stets auf's Neue!

40. Vor dir und hinter dir sei dir Verehrung, überall, o Alles!
Von Gränzenloser Macht, erfüllest du das All, drum bist du Alles.

41. Sprach ich zu dir, als Freunde, ungestüm, Krischnas! Jadawas! Lieber!
Aus Nichterkenntniß deiner Größe, zornig oder freundlich;
42. Verging im Scherz ich mich an dir lustwandelnd, ruhend, sitzend, schmausend;
Allein o Reiner! oder unter Zeugen, so verzeih', Endloser!
43. Der regsamen, reglosen, Welt Erzeuger und Hochmeister,
Hast nichts du Gleiches; niemand in der Dreiwelt geht dir vor, o Einz'ger!
44. Drum mich verneigend, beugend, fleh' ich zu dir preisenswerther Herr!
Wie Väter, Freunde, Liebende, den Ihren, so verzeihe mir!
45. Den nie Geseh'nen sehend, bin ich froh und Furchtdurchbebt.
Jetzt zeige mir die erste Gottgestalt! Sei gnädig Gottherr, Welthort!
46. Die Diadem- und Keul'- und Diskustragende wünsch' ich zu sehn.
Vierarmig zeige dich, o tausendärm'ger Leib von Allem!

Der heilige Bhagavan sprach:

47. Aus Liebe zeigt' ich durch Magie dir meine herrlichste Gestalt,
Die Glänzende — das unbegrenzte All — die noch kein Gott gesehn.
48. Nicht Kenntniß, noch Verehrung, Lesen, Geben, Opfer, Büßung, wirken
Daß Andern ich als dir, o Kuruheld! in dieser Art erscheine.
49. Sei nicht erschrocken, nicht bestürzt, ob solcher meiner schrecklichen Gestalt;
Furchtscheuchend siehe heiter meine frühere Erscheinung!

Sandschajas sprach:

50. Als Vasudevas so geredet, ließ er sich noch ferner schaun,
Und tröstete den Bebenden, in schönem Leibe sichtbar.

Ardschunas sprach:

51. Indem ich diese deine schöne, menschliche, Gestalt jetzt sehe,
Kehrt die Besinnung mir, kehrt mir die eigene Natur zurück.

Der heilige Bhagavan sprach:

52. Die schwer zu schauende Gestalt von mir, die du gesehn,
Begehren stets die Götter auch zu schauen.
53. Nicht Vedakenntniß, Büßung nicht, nicht Weihgeschenk und Opfer,
Kann damit ich belohnen, daß ich so, wie du mich sah'st, erscheine.
54. Doch die Verehrung, die sich mir allein weiht, kann mich so
Erkennen, schau'n, und sich mir wahrhaft nah'n, o Tapf'rer!
55. Wer meine Werk' übt, mich als Höchstes achtet, mich ehrt Suchtlos,
Und keinem Wesen feind ist, kommt zu mir, o Panduide!

Zwölfter Gesang.

Ardschunas sprach:

1. Doch welche, — die durch stete Andacht dich verehren, oder die
Als einfach und untheilbar — sind die Weisesten der Frommen?

Der heilige Bhagavan sprach:

2. Die mir, ergebenen Gemüths, mit steter Andacht dienen,
Begabt mit hohem Glauben, diese sind die Frömmsten.

3. Die mich als einfach, unbeschreiblich, unerblickbar ehren,
Als allhinwandelnd, unausdenkbar, hocherhaben, standhaft, treu,

4. Indem sie zügeln ihrer Sinne Haufen, immer gleichgesinnt,
Die nah'n gewiß zu mir, ist aller Wesen Wohl ihr Wunsch.

5. Nur fällt es schwer, sich so in's Uebersinnliche vertiefen.
Sehr schwierig ist der Weg des Uebersinnlichen für Körperliche.

6. Doch die in mir die Werke niederlegen, mich für's Höchste halten,
Und durch sonst nirgends hin gerichtet Denken mich verehren,

7. Die werd' ich aus dem Ocean der Todeswelt
Sehr bald befrei'n; sie, deren Herz in mir ist, Sohn der Pritha!

8. Drum richte deine Seel' auf mich, in mich versetze dein Gemüth,
So wirst du, sonder Zweifel, jetzt und einst, dort oben, in mir wohnen!

9. Kannst aber du nicht stets die Seele auf mich richten,
So suche mich durch öft're Uebung in der Andacht zu erreichen!

10. Bist du zur öfter'n Uebung nicht geschickt, so sei mein Werk zu thun beflissen!
Auch wenn du meinetwegen wirkst, gelangst du zur Vollkommenheit.

11. Vermagst du das nicht, da du mir doch dienen willst,
Verzichte dann auf aller Werke Frucht, die Seele zähmend!

12. Erkenntniß geht der öftern Uebung, stete Andacht der Erkenntniß,
Verzichtleistung der Andacht vor, am nächsten ist der Frieden ihr.

13. Wer Keins der Wesen haff't; liebreich, barmherzig,
Von Stolz und Selbstsucht frei, sich gleich bei Schmerz und Lust, geduldig,

14. Zufrieden, stets andächtig, sich bezwingend, seinem Vorsatz treu,
Mit Herz und Seel' ergeben, mich verehrt; der ist mir werth.

15. Wer unbekümmert ist, rein, redlich, unparteisch, harmlos,
Entsagend jeder Arbeit, mich zu ehren; ist mir werth.

16. Wer sich nicht freut, nichts hass't, nicht trauert, nichts begehrt,
Und Glück und Unglück, mir sich weihend, gleichhält, ist mir werth.

17. Wer gleich ist gegen Freund und Feind, bei Ehr' und Schande,
In Hitz' und Kälte, Schmerz und Lust, von aller Gierde fern,

18. Von Lob und Tadel unbewegt, still, mit Jedwedem wohl zufrieden,
Hauslos, doch festen Geistes mich verehrend; ist ein werther Mann.

19. Auch die dies heilige Ambrosia, das ich gesprochen, ehren,
Voll Glaubens, mich als Höchstes achtend, haben hohen Werth bei mir.

Dreizehnter Gesang.

Der heilige Bhagavan sprach:

1. Das Irdische, o Sohn der Kunti! nennt man diesen Leib;
Was ihn erkennt, das nennen Kundige des Irdischen Erkenner.

2. In allen Leibern, wisse! bin des Irdischen Erkenner ich.
Des Irdischen und seines Kenners Kenntniß, sie ist meine Kenntniß.

3. Das Irdische, was, wie beschaffen, wie veränderlich, woher,
Mit welcher Kraft begabt es sei, dies höre kurz von mir.

4. Vielfach beschrieben Weise es in heil'gen Rhythmen einzeln,
Und in Systemen, die der Dinge Grund mit Klarheit zeigen.
5. Hauptwesen sind das Selbstbewußtsein, der Verstand, das Unsichtbare;
Eilf sind der Sinne; Fünf der Sinnempfindungen:
6. Begehrung, Abscheu, Wollust, Schmerz, Verwirrung, Muth.
Dies nennt man kurz das Irdische, Veränderliche.
7. Frei sein von Ehrsucht, Trug und Feindlichkeit; Geduld und Redlichkeit,
Vor Lehrern Achtung, Reinheit, Festheit, Selbstbezwingung;
8. Verschmähung dessen, was die Sinne reizt; Bescheidenheit;
Geburt und Tod und Alter, Kranksein, Schmerz und Schuld bedenken;
9. Freisein von Gier und Hang' zu Kind, Gemahlinn, Haus und Anderem;
Ein steter Gleichmuth, mag Erwünschtes oder Nichterwünschtes sich ereignen;
10. Nur mir geweihte Andacht; Gottesdienst, der andre Götter ausschließt;
Bewohnung öder Gegenden, Verachtung des Beisammenseins.
11. Stets übergeist'ge Kenntniß suchen und der Wahrheit Frucht schaun;
Das ist die Weisheit; was entgegensteht ist Unverstand.
12. Das Wissenswerthe sag' ich jetzt, deß Kenner Himmelsbrodt genießt.
Das Anfangslose, Höchste, Brama ist's, der, weder Sein noch Nichtsein,
13. Der, überall mit Hand und Fuß', mit Aug' und Haupt' und Mund' verseh'n,
Und überall auch mit Gehör', in dieser Welt wohnt, sie umfassend;
14. Der, frei von allen Sinnen, mit der Sinne Kräften strahlt;
Vom Hange frei, das All' erhält; von Trieben frei, sich ihrer freut;

15. Der in den Wesen ist und außerhalb; beweglich, unbeweglich;
Der Feinheit wegen, nicht zu schauen; fern und nahe;
16. Untheilbar, und doch wie getheilt bestehend in den Wesen;
Der Wesen all' Erhalter und Verschlinger und Erzeuger;
17. Der Glanz der Glänzenden, hoch über alle Dunkelheit erhaben.
Des Kennens werthe Kenntniß, dadurch nahbar, jedes Herz bewohnend.
18. So ist das Irdische, die Weisheit und das Wissenswerthe kurz erklärt.
Wer dies durchschauend mich verehrt, wird meinem Wesen ähnlich.
19. Natur und Genius sind, wisse! ohne Anfang;
Veränderung und Naturell gehören der Natur;
20. Natur nennt man den Grund nothwend'ger Wirkungen;
Der Grund der Lust- und Schmerz-Empfindungen ist Genius;
21. Der Genius in der Natur nimmt Eigenschaften von ihr an;
Sein Hang zu ihnen wirkt die guten oder schlechten Zeugungen;
22. Aufseher, Mahner und Erhalter ist genießend Gott;
Er wohnt als höchster Genius im Körper, höchster Geist genannt.
23. Wer Genius, Natur und ihre Eigenschaften so erkannte,
Mag sich befinden, wo es sei, er wird nicht mehr geboren.
24. Durch Andacht schauen Manche mich, durch mich, im Geiste;
Durch Weisheit Andre; Andre durch Werkfrömmigkeit;
25. Und Andre, die mich selbst nicht fanden, ehren mich, belehrt von Andern.
Auch diese, die Gehörtem folgen, kommen zu des Todes Jenseits.
26. Ein jedes Wesen, das erzeugt wird, sei's beweglich oder nicht,
Wird durch des Irdischen und des dasselb' Erkennenden Verbindung.
27. Wer mich, den Herrn, gleichmäßig wohnen sieht in allen Wesen,
Und in Vergehenden nicht mitvergehn, der sieht.

28. Wer mich erkennt als Herrn, der überall gleich gegenwärtig ist,
Der stürzt sich selbst nicht ins Verderben, geht sodann die höchste Bahn.
29. Wer die Natur als aller Werke Thäterinn betrachtet,
Nicht für den Thäter hält sich selbst, der sieht.
30. Wenn man die Einzelwesen denkt in Eins verbunden,
Und dieses ausgebreitet, hat man Brama.
31. Der höchste Geist, vom Anfang', Ende und Naturtrieb' frei,
Wirkt nicht, Kuntibel und wird nicht befleckt, wohnt er in Körpern.
32. Wie, ob der Feinheit, nicht die Luft, die allhin wandelt, wird befleckt,
So bleibt der Geist, der überall wohnt, unbefleckt vom Körper.
33. Und wie die Sonn', obschon allein, die ganze Welt erleuchtet,
So wird das ganze Irdische erhellt von ihm, der es bewohnt.
34. Die also weisen Blick's das Irdische und den Erkenner scheiden,
Und was vom Joche der Natur lös't schaun, die wandeln zu dem Höchsten.

Vierzehnter Gesang.

Der heilige Bhagavan sprach:

1. Noch mehr verkünd' ich von der Wissenschaften höchster,
Durch welche alle Muni'n scheidend zur Vollendung kommen;
2. Der zugeneigt sie meiner Heiligkeit Genossenschaft erreichen,
Und weder neu erstehn durch Schöpfung, noch erbeben in Zerstörung.

3. Die höchste Weisheit ist der Leib, dem meinen Saamen ich vertraut,
Daher entstehen alle Wesen, Bharatide!
4. Was immer für Gestalten aus den Mütterleibern allen kommen,
Die Weisheit ist ihr großer Mutterleib; ich bin der Saamengeber.
5. Licht, Unruh, Finsterniß, sind von Natur gegebne Eigenschaften,
Die den Unsterblichen im Körper fesseln, Starker!
6. Das Licht in seiner Reinheit, Klarheit und Gesundheit,
Umschlingt mit Sehnsucht ihn nach Freude und nach Weisheit.
7. Die Unruh, wisse! von der Sehnsucht Durst erzeugt und stürmisch,
Umschlingt den Geist mit Gier nach Werken.
8. Die Finsterniß, entstanden aus Unwissenheit und Geistbeirrend,
Mit Thorheit, Trägheit, Schlaffsucht fesselt sie, o Bharatide!
9. Das Licht hat in der Freude sein Gebiet, die Unruh in dem Handeln,
Die Finsterniß, die der Erkenntniß Schein umhüllt, im Irrthum.
10. Die Unruh und die Finsterniß besiegt, entsteht das Licht; das Licht
Und Finsterniß, die Unruh; diese und das Licht, die Finsterniß.
11. Wenn klarer Schein webt in des Körpers Thoren allen,
Und Kenntniß zeugt, dann ist das Licht gedieh'n.
12. Verlangen, Unternehmungssucht, unruhige Begier nach Werken,
Entstehen, wenn die Unruh aufwuchs, Bharatide!
13. Unklarheit, Trägheit, Irrthum, Stumpfsinn,
Entstehen, wuchs die Finsterniß empor.

14. Doch stirbt, nachdem das Licht gedieh, der Körperträger,
Dann kommt er zu den reinen Wesen, die das Höchste wissen.

15. Stirbt einer der Unruhigen, lebt er bei Werkesücht'gen auf.
Der Finstre, ward er aufgelös't, kehrt durch der Dummheit Leiber wieder.

16. Die Frucht des Lichts ist rein, sind edle Werke;
Die Frucht der Unruh Qual; und die der Finsterniß Unwissenheit.

17. Dem Licht entspringt Erkenntniß, Gier der Unruh;
Irrthum, Verkehrtheit und Unwissenheit der Finsterniß.

18. Die Lichten gehn nach oben; in der Mitte stehn Unruhige;
Die Finstern, die der letzten Stufe angehören, gehn nach unten.

19. Wer als das Wirkende die Fähigkeiten der Natur erkennt,
Doch über ihnen mich, der kommt zu meinem Wesen.

20. Der Geist, der diese drei Naturbeschaffenheiten überwindet,
Ißt, frei von neuer Zeugung, Alter, Tod und Schmerz, Ambrosia.

Ardschunas sprach:

21. Was unterscheidet den, der diese Naturelle überwand;
Wie wandelt er, wie überwindet man die drei Anlagen?

Der heilige Bhagavan sprach:

22. Die Klarheit, Thatlust und den Irrthum Panduide!
Er haßt sie nicht, gewahrt er sie; noch wünscht er sie, merkt er sie nicht.

23. Dem Gaste gleichend, wird er von den Naturellen nicht bewegt.
„Sie haben ihren Wirkungskreis", so denkend, steht er ohne Wanken.

24. Wer, gleich in Schmerz und Lust, selbstständig, gleichhält Erde, Stein und Gold;
Wer, standhaft, Glück und Unglück, Lob und Tadel gleich hält;
25. Wer, gleich bei Ehr' und Unehr', gleichdenkt gegen Freund' und Feinde,
Und jedes Unternehmen aufgab, überwand die Naturelle.
26. Und wer mir dient mit Andacht und Verehrung, die nie abschweift,
Und so die Naturelle überwand, wird eins mit Brama.
27. Ich aber bin die Wohnung Brama's, wie des ew'gen Himmelsbrodts,
Des unvergänglichen Gesetzes und vollkommner Wonnen.

Fünfzehnter Gesang.

Der heilige Bhagavan sprach:

1. Asvattha, sagt man, hat die Wurzel oben, abwärts das Geäst,
Die Blätter sind geweihte Vers'; ihn kennt der Vedakenner.
2. Was aus Natur und Sinnlichkeit wuchs, strebet auf- und abwärts;
Abwärts die Wurzeln, die der Werke Band umstrickt auf Erden.
3. Des Baums Gestalt, Maaß, Anfang, Sein, ist hier nicht auszudenken,
Schnitt seine langen Wurzeln ab das scharfe Schwerdt der Gierfreiheit,
4. Dann suche man das Feld, woher nie kehren, die 's erreichten.
So geht's zum höchsten Genius, der Dinge altem Ursprung.

5. Die stets des Höchsten denken ohne Ehrgeiz, böse Sucht und Gier,
Erhaben über Lust und Schmerz, nahn sicher sich der ew'gen Flur;
6. Wo weder Sonne scheint, noch Mond, noch Feuer;
Wohin gegangen man nicht kehrt, wo mein erhabnes Haus ist.
7. Ein Theil von mir wohnt stets lebendig in der Lebenswelt,
Und ziehet Seel' und Sinn' aus dem Naturreich an sich.
8. Wenn einen Körper sich der Herr aneignet, oder ihn verläßt,
Eint er mit jenen sich, dem Winde gleich, der Blumenduft entführt.
9. Gehör, Gesicht, Gefühl, Geschmack, Geruch
Und Seele giebt, einwohnend, er dem Sinnlichen.
10. Daß er es sey, der kommt, verweilt, genießt, Naturartangethan,
Das sehn die Thoren nicht, nur deren Blick erhellt die Weisheit.
11. Sich mühend, schauen Fromme in sich selber ihn;
Doch Rohe, Thoren, sehn ihn nicht, auch wenn sie sich bemühn.
12. Der Glanz, der, aus der Sonne quellend, hellt die Welt,
Und der im Mond und Feuer ist, der, wiß'! ist mein.
13. Ich bin's, der, dringend durch die Erde, Lebenskraft den Wesen giebt,
Ich, der, in Saft verwandelt, Blumen, Heil- und Opferkräuter zeugt.
14. Als Vaisvanaras, in beseelten Körpern wohnend,
Eins mit dem Ein- und Aushauch, koche ich vierfache Speise.
15. Gedächtniß, Kenntniß, Urtheil kommt von mir, der jedes Herz bewohnt.
In bin der Veden Inhalt und sein Schöpfer und Erklärer.
16. Zwei Genien sind in der Welt, der eitle und der stete;
Der Wesen All ist jener; dieser ist's, der auf dem Gipfel steht.

17. Doch giebt es einen andern höhern, höchster Geist genannten,
Der, durch die Dreiwelt dringend, sie erhält, der Ewige, der Herr.
18. Und weil ich höher, als das Eitle und auch als das Stete bin,
Drum heiß' ich in der Welt und in den Veden höchster Genius.
19. Wer unverblendet so als höchsten Genius mich anerkennt,
Der ehrt, das All erkennend, mich mit seinem ganzen Wesen.
20. So hab' ich dir, o Frommer! die geheimste Lehr' enthüllt.
Wer sie versteht, ist weise, und als hätt' er jede Pflicht vollbracht.

Sechzehnter Gesang.

Der heilige Bhagavan sprach:

1. Muth, Herzensreine, stete Andacht in Erkenntniß,
Gab', Opfer, Mäßigung, Beschauung, Buße, Rechtlichkeit,
2. Gunst, Wahrheit, Eintracht; Zorn und Lästerung vermeiden;
Erbarmen, Keuschheit, Ehrerbietung, Schaam, Beständigkeit,
3. Nachdruck, Geduld, Ertragung, Unschuld, Milde und bescheidner Sinn,
Sind eigen dem, dem Himmelsloos beschieden ward, o Bharatide!
4. Trug, Hochmuth, Ehrgeiz, Zürnen, Schmähen,
Unwissenheit, bezeichnen zum Asurenloos' Erschaffene.
5. Das Himmelsloos harrt Freier, das Asurenloos Gebund'ner.
Du, sei nicht traurig! denn zum Himmelsloose wurdest du geboren.

6. Zwei Wesenarten giebt's, die Himmlischen und die Asurischen.
Von jenen sprach ich schon ausführlich, höre jetzt von diesen!
7. Nicht Thätigkeit, noch Ruhe kennen die Asurenwesen;
Sie wissen nichts von Tugend, Lebensregel, Wahrheit;
8. Sie meinen, diese Welt sei ohne Wirklichkeit, Verfassung, Herrn,
Von selbst entstanden; ja Begierde nur sei ihres Daseins Grund.
9. In dieser Ansicht fest, verdorbner Seele, an Verstande arm,
Vollbringen sie Abscheuliches, nur da, um Elend anzurichten.
10. Unendlich gierig, trügerisch, ehrgeizig und verwegen,
In Thorheit Nichtiges erstrebend, geh'n sie hin, unreinen Sinn's.
11. Freidenker ohne Maaß, ist Tod und Daseinsende ihnen eins;
Genuß das Höchste; „dies (kein andres *)," ist ihr fester Glaube.
12. Von hundert Hoffnungsseilen festgehalten, Gier- und Zorn-bewegt,
Erstreben sie, der Leidenschaft zu fröhnen, ungerechten Reichthum.
13. „Die Freude hab' ich nun, und jene werde ich erreichen;
Der Schatz ist mein, und jener wird mir sicher;
14. Den Feind hab' ich geschlagen, auch die andern werd' ich tilgen,
Ich bin der Herr, Genießer; bin vollkommen, mächtig, froh;
15. Bin reich und edel; wer nimmt's mit mir auf?
Ich werde opfern, schenken, froh sein;" sprechen sie verblendet,
16. Erregt von mancherlei Gedanken, von der Thorheit Netz umstrickt.
Den Lüsten fröhnend, stürzen in der Höll' unreinen Abgrund sie,

*) Nämlich: Leben giebt es.

17. Voll Dünkel, widersetzlich und berauscht von Ehr' und Reichthum,
Sie opfern, doch in Heuchelei; nicht, wie es sich gebührt;
18. Aus Eigenliebe, Wuth, und Stolz und Gier und Grimm,
Beleidigen sie mich durch Hohn, in sich und andern Wesen.
19. Dies Sündenvolk, dies grausame, dies schlechteste der Menschen,
Stets werf' ich es auf's Neue in Asuren-Mutterleiber.
20. Von diesen wiederum und wiederum geboren,
Gehn sie zuletzt, nicht nahend mir, den tiefsten Pfad.
21. Drei Thore hat die Hölle, die zum Seelenuntergange führen:
Lust, Zorn und Geiz; drum meide man die drei!
22. Die frei von dieser dreien Thore Finsterniß geblieben,
Die werden glücklich und betreten dann den höchsten Pfad.
23. Wer das Gesetz verläßt, und thut, was ihm die Lust gebeut,
Kommt nimmer zur Vollkommenheit, zur Wonn' und höchsten Laufbahn.
24. Drum frage, was du thun und nicht thun sollest, immer das Gesetz,
Und weißt du, was es dir befiehlt, vollbring' es dann!

Siebzehnter Gesang.

Ardschunas sprach:

1. Die, das Gesetz nicht achtend, doch die Gottheit gläubig ehren,
Was ist der Zustand dieser, Herr! Licht, Unruh oder Finsterniß?

Der heilige Bhagavan sprach:

2. Der Menschen Glaub' ist dreierlei; er wächst aus Jegliches Natur,
Drum ist unruhig er, licht oder finster. Höre dies!
3. Was jeder glaubt, das ist ein Abbild seines Wesens.
Je wie der Glaube eines Genius, so ist er selbst.
4. Die Lichten beten Götter, die Unruh'gen Genien,
Die Finstern Todt' und mancherlei Geschöpfe an.
5. Die, welche nichtbefohl'ne fürchterliche Büßung üben,
Verstellt und stolz, voll Gier, Unruh und Härte sind;
6. Die Wesenschaaren, die im Körpern wohnen sinnlos quälen,
Und mich mit ihnen; diese sind Asurisch.
7. Sogar der Speisen Wahl ist dreifach, nach dem Naturelle;
Auch Opfer, Büßung, fromme Gabe. Höre die Erklärung!
8. Die Leben, Stärke, Wohlbefinden, Heiterkeit vermehrenden,
Saftvollen, milden, kernigen, anmuthigen, sind Lichten lieb.
9. Die scharfen, sauern, salz'gen, heißen, rauhen, brennenden,
Sind lieb Unruhigen, und bringen ihnen Krankheit, Schmerz und Leid.
10. Verdorbene, schmacklose, stinkende,
Verworfene, unreine, Speisen sind den Finstern werth.
11. Das Opfer, das man ohne Lohnsucht bringt, nach Vorschrift,
Indem man denkt, „so ist es Pflicht," das ist der Lichten Opfer.
12. Was nur des Lohnes wegen mit Verstellung dargebracht wird,
Das ist der Ruhelosen Opfer, Fürst der Bharatiden!
13. Was nicht nach Vorschrift, ohne Speisung, Hymnus, fromme Gabe,
Und Glaubenslos geschieht, das heißt der Finstern Opfer.
14. Die Götter, Priester, Eltern, Weisen ehren; Unbescholtenheit,
Dem Brama dienen, freundlich sein, heißt körperliche Büßung;
15. Nicht Zornerregendes, wahrhaftiges, erfreuendes Gespräch;
Still heil'ge Schriften lesen; ist des Mundes Büßung;

16. Ein froher Muth, Huld, Schweigen, Selbstbeherrschung
Und Geistesreinheit; ist des Geistes Büßung.
17. Wird dieser Büßung Dreiheit ausgeführt mit hohem Glauben,
Von Frommen, die nicht Lohn begehren, heißt sie licht.
18. Die nur der Ehre wegen und mit Heuchelei geübt wird,
Das ist die schwankende, unzuverläßige, Unruhiger.
19. Die man im Irrwahn übt, sich selber quälend,
Und Andern Schaden zuzufügen, heißt die finstre.
20. Die Gabe, die Nichtlohnenden, „weil's Pflicht so ist," gegeben wird,
Am rechten Ort', zu rechter Zeit, und nach Verdienst', wird licht genannt!
21. Die nur Vergeltung halber, in der Frucht Erwartung,
Und ungern wird gegeben, ist die Gab' Unruhiger.
22. Was nicht am rechten Orte, noch zur rechten Zeit, noch Würdigen,
Unhöflich und verächtlich wird gespendet, ist der Finstern Gabe.
23. OUM, Dies und Sein, sind fortgepflanzte Namen für die Gottheit,
Die einst die Priester, Veden, und die Opfer eingeführt.
24. Darum vollbringen Bramaweise Gaben, Opfer, Büßungen,
Die das Gesetz gebietet immer mit dem Rufe „OUM."
25. „Dies" rufend, üben, keine Frucht begehrend, Opfer, Büßung,
Und mancherlei Wohlthaten Solche, die Befreiung wünschen.
26. „Sein" wird Wahrhaftigkeit und Redlichkeit genannt;
Dann trägt ein jedes lobenswerthe Werk, Prithides diesen Namen;
27. Auch heißt Beständigkeit im Opfern, Büßen, Spenden: Sein,
Und welches Werk zu dem Behufe wird gethan.
28. Was ohne Glauben wird geopfert, weggeschenkt, gebüßt, vollbracht,
Heißt Nichtsein und ist ohne Geltung hier und dort.

Achtzehnter Gesang.

Ardschunas sprach:

1. Was Werkenthaltung sei und was Entsagung, wünscht' ich wahrhaft
Beschrieben, jedes insbesondre, Tödter Kesi's!

Der heilige Bhagavan sprach:

2. Der Willkühr Werke lassen, nennen Dichter Werkenthaltung;
Auf aller Werke Frucht verzichten, nennen Weis' Entsagung.
3. Wie Sünde müsse jedes Werk man meiden, sagen Andre;
Noch Andre nehmen aus des Opfers, Gebens und des Büßens Werk.
4. So höre nun, was selbst ich von Entsagung halte!
Entsagung wird, Mann-Tiger! dreierlei genannt.
5. Nicht lasse man des Opferns, Gebens, Büßens, Werk; man üb' es.
Denn Opfer, Gabe, Büßung ist's, wodurch sich Weise reinigen.
6. Nur übe man auch diese Werke ohne Gier und Lohnsucht.
Dies, o Prithid'! ist meine hohe Meinung.
7. Nothwend'ger Werke Unterlassung aber ziemt sich nicht.
Aus Thorheit sie umgehn, heißt Finsterniß.
8. Wer, weil es schmerzlich ist, aus Furcht vor Körperqual, ein Werk nicht thut,
Unruhiger Entsagung übt der, und verfehlt die Frucht.
9. „Es muß geschehn," wenn also denkend man das nöth'ge Werk vollbringt,
Verzichtend auf Belohnung; dies Entsagen ist das lichte.
10. Nicht haßt ein minder glücklich Werk, noch treibt mit Gier das Glückliche,
Wer mit dem Lichte eins, verständig, Zweifelfrei, Entsagung übt.

11. Die Körperträger können nicht jedwedes Werk hier meiden.
Doch wer nicht auf der Werke Frucht sieht, dieser heißt entsagend.
12. Dreifache Frucht, gewünschte, nichtgewünschte und vermischte
Wird nach dem Tode Nichtentsagern; nirgends Werkefreien.
13. Fünf Dinge, merke, was ich sage, Tapfrer!
Gehören, nach erwies'ner Lehre, zu jedwedem Werke.
14. Aufsicht, Verrichter, Werkzeug, nach des Werkes Art verschieden,
Beschaffenheit des Geist's je nach dem Werke, endlich Gott.
15. Welch' Werk geschehe mit dem Leibe, mit der Stimme, mit dem Geist',
Und ob es recht sei, oder nicht, es ist die Wirkung dieser Fünf.
16. Und darum, wer sich nur allein betrachtet als Vollbringer,
In seiner Rohheit, der sieht nichts, der Thor.
17. Wer ohne Selbstsucht ist, und wessen Geist nicht ist befleckt,
Der tödtet nicht, indem er tödtet, noch wird er gebunden.
18. Drei, Kenntniß, Kennenswerthes, Kenner, sind der Trieb zu Werken;
Drei, Werkzeug, Thäter, Handlung, sind die Summe der Vollführung.
19. Wie Kenntniß, Werk und Thäter, nach Naturanlage dreifach
Und recht beschreibt die Lehre von den Naturellen, höre!
20. Die in den Wesen allen sieht ein unvergänglich Wesen,
Das ungetheilt wohnt in Getheilten, ist die lichte Kenntniß.
21. Die in den Wesen allen, je in andern andre,
Besondre, Wesen sieht, sie ist Unruhiger Erkenntniß.
22. Die nicht den Grund sieht, die in Einzelnes versinkt, als wär's das All,
Und unwahr ist und eng, das ist der Finstern Kenntniß.
23. Das nöthige, Suchtlose, ohne Hang und Haß
Und ohne Gier nach Lohn vollbrachte Werk, das ist das lichte.
24. Doch welches wiederum mit Sehnsucht, Eigenliebe
Und großer Arbeit wird vollbracht, heißt Werk Unruhiger.

25. Was ohne Rücksicht auf verbundnen Nachtheil, Unrecht, Kraft,
Aus Thorheit unternommen wird, heißt finster.
26. Wer Sucht- und Eigenliebelos, Geduld- und Festigkeitbegabt,
Gleich bleibt bei Glück und Unglück, ist der lichte Thäter.
27. Der Lüsterne, Fruchtgierige, anfeindende, unreine,
Von Lust und Schmerz bewegte Thatvollbringer, heißt unruhig.
28. Der ungeschickte, feile, störrige, boshafte, feile
Bestürzte, säumige, Vollbringer, heißt der finstre.
29. Nun höre des Verstandes und des Standhaftseins dreifache, durch
Das Naturell bestimmte, Theilung, ganz und im besondern!
30. Der, wenn zu thun und aufzuhören, wenn zu fürchten und wenn nicht,
Wenn anzuknüpfen und zu lösen sei, versteht, ist lichter Sinn.
31. Der Recht und Unrecht nicht, und wo zu thun und nicht zu thun,
Geziemend kennt, unruhig heißt, Prithide! dieser Sinn.
32. Der Recht für Unrecht hält, umhüllt von Finsterniß,
Und alle Dinge umgekehrt sieht, ist der finstre.
33. Beständigkeit, wodurch Gemüth und Lebenskraft und Sinnenwerk
In steter Frömmigkeit erhalten wird, ist licht.
34. Beständigkeit, womit man übt, was Pflicht und Lust verlangt,
Mit Leidenschaft und Fruchtbegier, unruhig ist sie.
35. In der man weder Schlaf, noch Furcht, noch Leid, noch Angst, noch Tollkühnheit
Verscheucht, die thörichtigte Beständigkeit, sie ist die finstre.
36. Nun hör', o Bharatidenfürst, der Lust dreifache Theilung!
Wenn Jemand durch Beharrlichkeit erreicht des schweren Ende,
37. Ist das, was oben war wie Gift, und an dem Boden gleicht dem Nektar,
Die lichte Lust, die aus des Geistes Heiterkeit entspringt.

38. Die durch der Sinne und des Sinnlichen Verbindung wird,
Und oben Nektar, unten Gift ist, ist die Lust Unruhiger.
39. Die Lust, die im Beginne und am Ende das Gemüth betäubt,
Aus Schlafsucht, Trägheit, Trunkenheit, entstehend, heißt die finstre.
40. Kein Wesen giebt's auf Erden, und im Himmel unter Göttern, das
Von diesen drei natürlichen Beschaffenheiten wäre frei.
41. Der Bramen, Kschatren, Visen und der Sudren Werke
Sind nach aus jegliches Natur entsprungner Fähigkeit getheilt.
42. Ruh', Selbstbeherrschung, Büßung, reiner Sinn, Ertragung, Redlichkeit,
Erkenntniß, ew'ge Hoffnung, heischt der Bramen eigene Natur.
43. Muth, Kraft, Geduld, Geschicklichkeit im Kampfe, Feststehn,
Freigebigkeit und Herrschen; heischt des Kschatra eigene Natur.
44. Feldarbeit, Viehzucht, Handel ist den Visen eigen von Natur.
Zum Dienen wird der Sudra durch die eigene Natur bestimmt.
45. Wer des natürlichen Beruf's sich freut, der wird vollkommen;
Auf welche Weise, dieses höre jetzt!
46. Woher der Wesen Dasein und das Ganze stammt,
Ehrt dies durch seine That der Mensch, dann findet er Vollkommenheit.
47. 'S ist besser seine Pflicht erfüllen schwach, als fremde herrlich.
Wer, was Naturberuf erheischt, thut, sündigt nicht.
48. Naturberuf verlasse nicht, auch wäre Sünd' ihm beigesellt!
Der Menschen ganzes Thun hüllt Sünde, wie der Rauch das Feuer.
49. Wer, frei von Sucht, sich überall beherrscht, und keine Sehnsucht kennt,
Kommt, Werke meidend, zur Vollkommenheit in edler Muße.

50. Nun höre kurz, wie, wer erreichte die Vollkommenheit,
Gelangt zu Brama, was der Weisheit höchste Stufe ist!
51. Wer mit Verstand und Reinheit fromm ist; mit Beständigkeit sich zähmt;
Die Tön' und andres Sinnliche verschmäht; von Lieb' und Haße frei
52. In Oeden lebt; nur leichte Speisen ißt; Wort, Körper, Geist beherrscht;
Beschauung hält für's Höchste und der Seele Stille;
53. Selbstruhm, Gewalt, Stolz, Gierde, Zorn, Partheilichkeit, verschmäht,
Von Selbstsucht fern und ruhig, der erhält Brama's Natur.
54. Wer Brama'n ähnlich ist, ist heiter, trauert nicht, und sehnt sich nicht;
Gleichdenkend gegen alle Wesen, ehrt er mich am meisten;
55. Mich ehrend, schaut er näher mich, wie groß und wer ich bin.
Nachdem er mich wahrhaft erkannte, geht er baldigst in mich ein.
56. Doch auch wer alle Werke thut, sich mir ergebend,
Kommt in das ew'ge, unvergängliche, Gefild durch meine Huld.
57. Im Geiste in mir niederlegend jedes Werk, als Höchstes mich
Verehrend, in Erkenntniß-Andacht, denke stets an mich!
58. Mich denkend, kommst du über jede Schwierigkeit durch meine Gunst.
Doch folgst du nicht, aus Eigenwillen, wirst du untergehn.
59. Sprichst du bei dir, dem Eigenwillen folgend, nimmer kämpf' ich;
So wird dein Vorsatz eitel sein; denn drängen wird dich die Natur.
60. Gebunden an das Werk, das aus der eigenen Natur entspringt,
Wirst du, was du zu thun nicht Lust hast, unwillkührlich thun.

61. Der Wesen aller Herr wohnt in der Gegend ihres Herzens,
Und trägt sie alle, die auf seinem Kunstbau wohnen, hin und her.
62. Zu ihm o Bharatide, nimm die Zuflucht ganzen Herzens!
Durch ihn gelangest du zum ew'gen Frieden und zum höchsten Sitz'.
63. So that ich dir die Weisheit, die geheimer als geheim ist, kund;
Dies alles reiflich überlegend, handle, wie du meinst!
64. Nur diese hochgeheime Wahrheit höre ferner noch!
Du bist mir lieb und standhaft; drum will Gutes ich dir sagen.
65. Mir weihe das Gemüth, Verehrung, Opfer und Gebet;
So wirst du zu mir kommen. Wahrheit künd' ich dir; du bist mir werth.
66. Verlasse alle andern Götter, wähle mich als Zuflucht;
So werd' ich dich von aller Sünd' erlösen; traure nicht!
67. Und dieses hast du niemals Unbußfertigen, Gottlosen,
Halsstarrigen und Solchen mitzutheilen, die mich schmähen.
68. Wer dieses Hochgeheimniß Solchen, die mich ehren, kündet,
Die höchste Ehre mir zu schaffen, kommt gewiß zu mir.
69. Der Menschen Keiner wird mir Angenehmeres vollbringen;
Noch wird mir jemand auf der Erde lieber sein, als er.
70. Wer diese unsre heil'ge Unterredung jemals lies't,
Ehrt mich, so will ich's ansehn, durch Erkenntniß-Opfer.
71. Der Mann, der dies vernimmt mit Glauben, ohne Widerspruch,
Erreicht, erlöst, die Freudenwelten derer, die rein handelten.
72. Hast du Prithide! dies mit ganzer Seele angehört,
Und wich von dir der Irrthum, den Nichtwissen dir erzeugte?

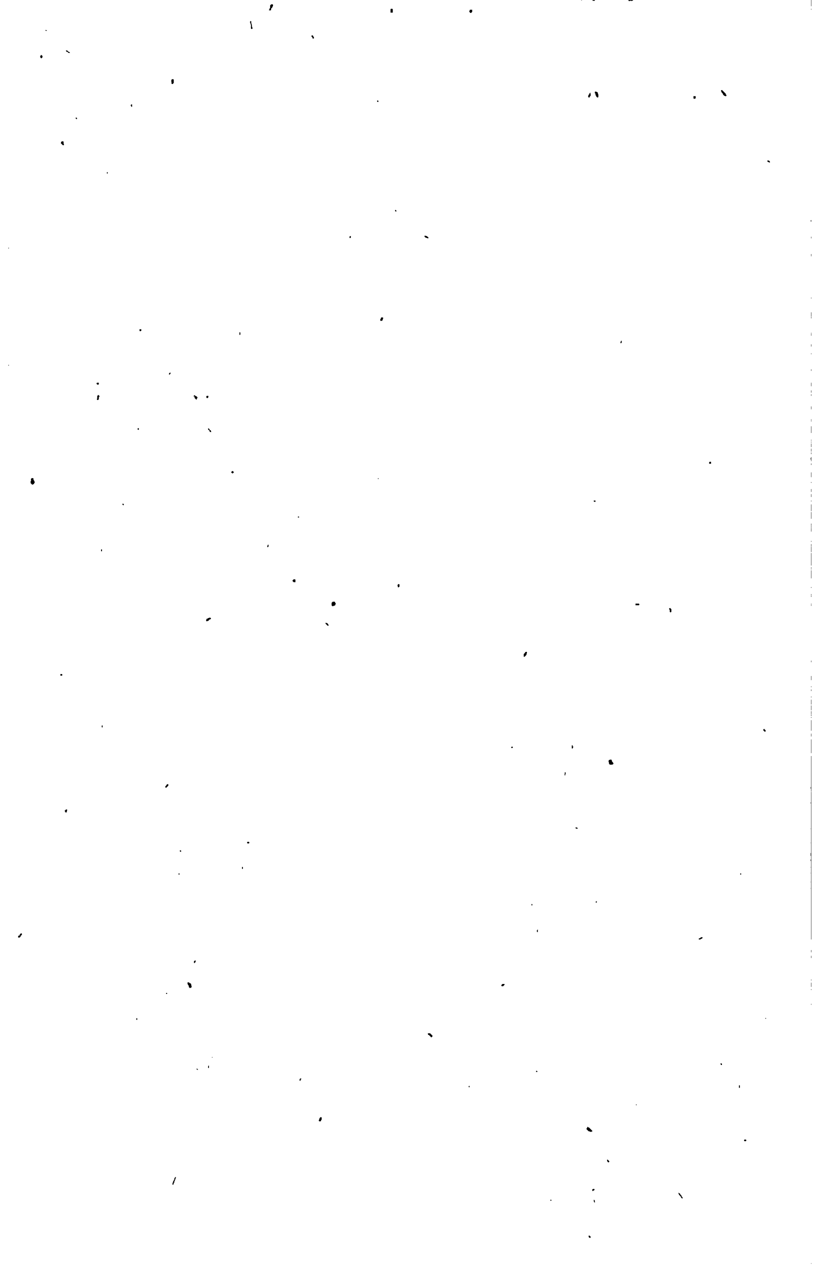
Ardschunas sprach:

73. Der Irrthum schwand, und das Gedächtniß ward mir hell durch deine Gunst.
Ich stehe fest und Zweifelsfrei, und werde thun, was du befählst.

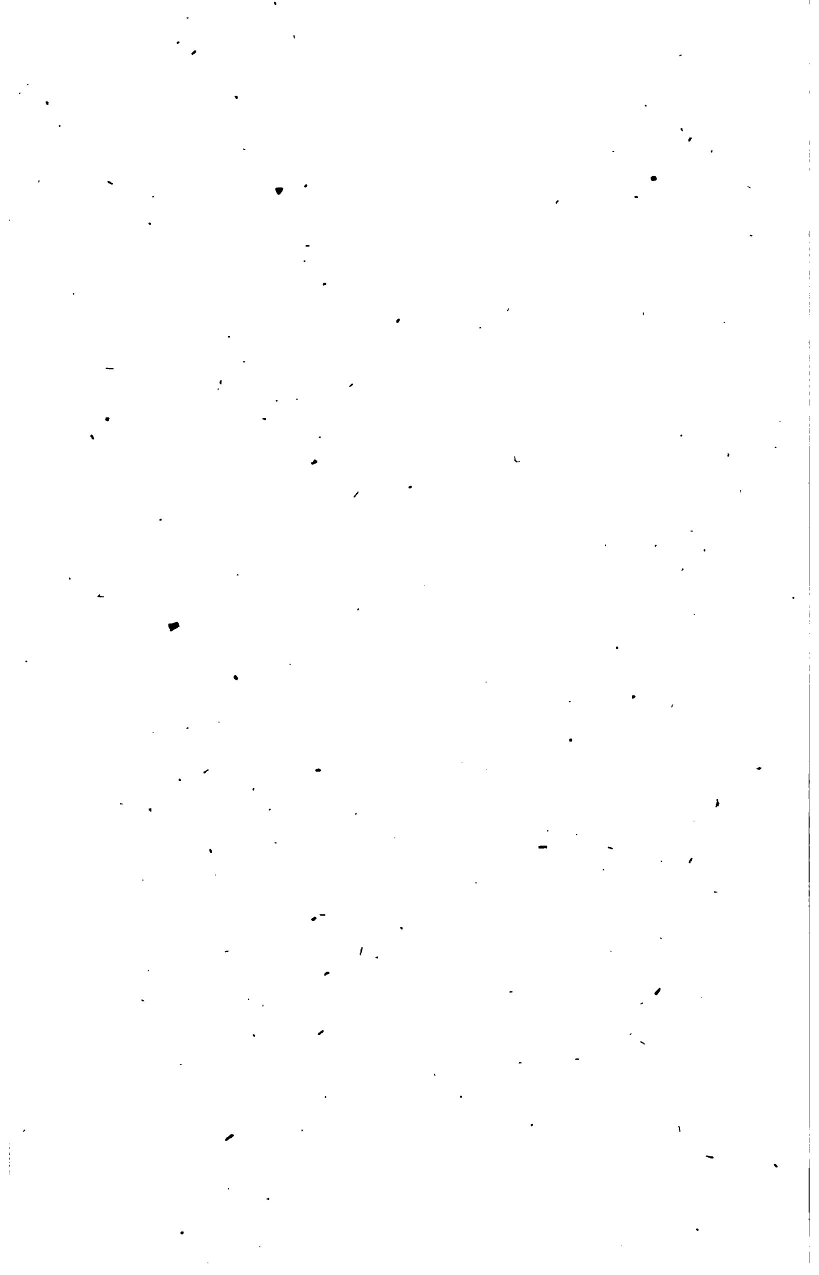
Sandschajas sprach:

74. So hört ich Wasudeva's und des großen Sohns der Pritha
Bewundernswerthes und die Haare sträubendes Gespräch.
75. Und als Wjasa's Gunst das Hochgeheimniß mir verkündet,
Wie Krischnas selbst, der Herr der heil'gen Weisheit, sie
beschrieben.
76. Da dacht' ich stets auf's Neu' des reinen, wunderbaren,
Zwiegesprächs,
Des Seligen und Ardschuna's, mich stets auf's Neu'
erfreuend.
77. Und denk' ich an des Haris mehr als Wunderswürdige
Gestalt,
Da freu' ich immer wieder mich in hohem Staunen.
78. Wo Krischnas steht, der Weisheit Herr, und Prithas
Sohn, der Bogenheld,
Da stehet auch Glück, Sieg und Herrschaft, unverwandt; das
glaub' ich fest.

Heil aller Welt!



Erläuterungen.



Erläuterungen.

Zum ersten Gesange.

Die Indus, welche die Verszahl nicht, wie wir Occidentalen die Gewohnheit haben, zur ersten Zeile des Slokas, sondern zur rechten Seite der den Vers beschliessenden andern stellen, geben auch den Inhalt und die Summe der Verse der einzelnen Gesänge nicht in Vor- oder Ueberschriften, sondern in Nach- oder Unterschriften an. Die Unterschrift dieses ersten Gesanges sagt uns, daß er Ardschuna Vischadas genannt werde, d. h. Ardschuna's Bestürzung, ein Name, der zwar nicht den ganzen Inhalt, unläugbar aber den Punkt andeutet, nach welchem sich die ganze Erzählung hinwendet, und woran sich der Inhalt der nächstfolgenden Abschnitte anschließt. Daß jeder der Gesänge dieses Lehrgedichts auch Jogo heiße, was Fr. Schlegel (in seinem Buche über Sprache und Weisheit der Indier p. 306) meint, wird dadurch, daß die Unterschrift dieses und anderer Gesänge das Wort Jogas ganz weglassen, widerlegt.

V. 1, a. In den Scholien des Nilakanthas zu einer dem Gita vorausgehenden Unterredung des Dhritaraschtras mit dem Sandschajas, wird dieser ein Puranendichter, der im Walde Naimischa gelebt habe und ein Sohn des Lomaharschanas und der Suta gewesen sei, genannt. Ja der ganze Mahabharata wird ihm in den Mund gelegt. S. Othmar Frank's Chrestomathia Sanskrita Monachii MDCCCXX. I, p. 26, 124.

V. 2, b. Meister bezeichnet einen Brahminen, der die Veden inne hat und zu lehren versteht. Hier ist der Erzieher der Söhne Dhritaraschtra's, Dronas, gemeint, der Vater des Aswatthamas, dessen später Erwähnung geschieht.

V. 8, a. Bhischmas soll ein Sohn des Santanus, eines Königs von Kurukschetra, und der Flußgöttin Ganga (Ganges) gewesen sein, der der Thronfolge entsagte und des beschaulichen Lebens wegen in die Einöde sich zurückzog. Später zeugte Santanus mit der Satjavati den Vitschitravirjas, dessen Gattin, Kausalja, als dieser kinderlos gestorben war, dem Vjasas den Pandus und Dhritaraschtras gebar. Daher die Verwandtschaft des Bhischmas mit Panduiden und Kuruiden. Karnas, der davon seinen Namen erhielt, weil er durch goldnen Ohrenschmuck sich auszeichnete, war der erste Sohn der Kunti; sie empfing ihn, noch vor ihrer Vermählung mit Pandus, von Surjas, der Sonne. Die Panduiden mußten ihn mithin als Bruder ansehn.

V. 12, a. Kuruiden = Vater heißt Durjodhanas hier als Erstgeborner. Denn wie unter den Ebräern, so hatten auch bei den Indus die Erstgebornen große Prärogativen. Unter den Kuruiden sind hier die Dhritaraschtriden zu verstehen, deren eine große Anzahl war. Gandhari, Dhritaraschtra's Gemahlinn, soll hundert Söhne gehabt haben. Dieses Geist heißt unstreitig: seines Heeres Geist.

V. 14, a. Hier geht die Erzählung von den Dhritaraschtriden auf die Panduiden über, und man muß nun an des Vjasas Seherblick denken, um es nicht unwahrscheinlich zu finden, daß er genau wußte, was auf beiden Seiten vorging.

b. Der Madhu=Tödter ist Krischnas, weil er den feindlichen Riesen Madhus, welchen manche für eine Personifikation von Zwietracht und Aufruhr halten, umbrachte. S. das Brahmanische Religionssystem von Kleuker p. 105, 106.

V. 20, a. Das Bild eines Affen trug Ardschunas in seiner Fahne, weil er, wie in der Vorrede erwähnt ist, mit Sivas kämpfte, der die Gestalt eines Kiraten angenommen hatte.

Kirat ist das arabische Kirdon oder Karadon, ein Affe. Dies Wort ging so in das Arabische über, wie Kapi in das Ebräische, wo Koph der Affe heißt.

V. 21, a. Krischnas, welchen Ardschunas noch nicht in seiner ganzen Erhabenheit kannte, hatte das Geschäft des Wagenlenkers übernommen.

V. 24, a. Bharatide wird Ardschunas angeredet, weil Ardschunas ein Enkel Kuru's und dieser ein Nachkomme des berühmten Königs Bharatas war, von welchem Indien häufig Bharata's Land genannt wurde. Der Name kommt her von Bhri, ernähren. Kalida's gepriesenes Drama, Sakontala, feiert dieses Königs Geburt.

V. 25, b. Prithide heißt so viel als Sohn der Pritha, welche eins ist mit Kunti.

V. 31, a. Daß Nimittani als Vorbedeutung oder Zeichen übersetzt werden könne, beweißt Nalus ed. Bopp Berol. MDCCCXXXII, Sarg. XXIII, v. 5, 8. Daß man an Vorbedeutungen glaubte, ist aus mehrern Stellen der Sakontala zu ersehn. Kesavas wird wohl am Besten von Kesa, das Haar, abgeleitet. Nimmt man an, daß dieser Name zusammengesetzt ist aus Ka = Brahma, Isa = Siva, und Va = Vischnu, so paßt diese Anrede nicht recht für den Ardschunas, der ja, hätte er dem Krischnas einen Namen von solcher Bedeutung gegeben, ihn vollständig gekannt haben müßte.

V. 35, b. Aus drei Theilen bestand nach den Indus die Schöpfung: aus der Welt der Wahrheit, der Vortrefflichkeit, des Lichts; aus der Welt der Unruhe, und aus der der Finsterniß. Wenn man die zweite Welt, statt Welt der Unruhe, Welt des Glanzes genannt hat, so kommt es daher, weil man Râtschas, Glanz, statt Rătschas, Unruhe, Heftigkeit, las. Sinnreich ist die Uebersetzung von *color*, welche Othmar Frank giebt, a. a. O II, p. 21.

V. 36, a. Dschanardana übersetzt A. G. v. Schlegel: *mortalium votis expetite.* Bopp dagegen im Glossarium Sanscritum: *hominum vexator.* Die letztere Deutung ist die

richtigere und erklärt sich hinlänglich dadurch, daß Krischnas geboren wurde um Gottlose zu vertilgen.

V. 41, b. Die Kasten, von denen hier die Rede ist, sind die vier Classen des Indischen Volks, Gelehrte, Krieger, Handwerker, Sclaven, oder Brahmen, Kschatren (das Arabische Schathir), Wisen und Sudren. S. Manus Gesetzbuch I, v. 31. Aus verschiedenen Gliedern der Gottheit entstanden, sollen sie eben so wenig in einander übergehn, als die Glieder eines Körpers.

V. 42, b. Die abgeschiedenen Seelen der Eltern, die Kinder hinterlassen, kommen in den Himmel der Väter, Pitrilokas, sind jedoch dort in Abhängigkeit von ihren Nachkommen. Wenn diese nämlich ihnen zu opfern unterlassen, dann stürzen sie in den Narakas, die Hölle, und werden dann so lange auf der Erde wiedergeboren, bis sie zur Erlösung reiften, wo sie in das Wesen des Brahma aufgenommen werden. Daher die Klage Duschmanta's in der Sakontala, da er glaubt, es werde ihm an einem Leibeserben gebrechen: Ach! die Manen meiner Vorfahren, die ihren Antheil an dem Opferkuchen fordern, welchen kein Sohn für mich darbringen wird, besorgen schon, daß ihnen diese Ehre geschmälert werde, wenn Duschmantas nicht mehr auf Erden ist. S. Sakontala, übersetzt von G. Forster, Wien 1800, p. 136.

Zum zweiten Gesange.

Krischnas sucht hier den betrübten Ardschunas aufzurichten und zum Kampfe anzufeuern durch Gründe, die zum Theil aus dem, was bei den Indus als vernünftige Lebensansicht oder Philosophie galt, zum Theil aus dem, worein man das Wesen der Frömmigkeit setzte, hergenommen sind. Daher heißt dieser Abschnitt in den Ueberschriften Sankhjajogas, oder Vernunft (Philosophie) und Frömmigkeit. Sankhja nämlich ist 1. Berechnung; 2. vernünftige Ueberlegung; 3. Philosophie im Allgemeinen; 4. Lehre einer Sekte, welche vorzugsweise Sankhja-

Philosophen heißen und deren Dogmata wir in der Sankjha-carica, in dem Buche Gymnosophista, sive Indicae Philosophiae Documenta edit. Christianus Lassen, Bonnae MDCCCXXXII. Vol. I. Fasc. I, zusammengedrängt finden. Jogas bedeutet 1. Vereinigung, von Judsch, *jungere;* 2. Vereinigung mit Gott durch Andacht, und also, kurz ausgedrückt, Andacht, wofür man auch bei uns wohl sagt: Umgang mit Gott; 3. die Lebensart oder den Zustand eines Menschen, der sich der Andacht widmet, Leben in der Andacht; 4. Frömmigkeit im Allgemeinen. Das Participium Passivi Jukta bezeichnet demnach natürlich einen, der dieser Andacht sich befleißigt, oder in ihr geübt ist, wo nicht etwa die *significatio primaria* von dem Zusammenhange gefordert wird. Als Leben in der Andacht aber wird der Jogas wieder getheilt: 1. in Verehrung Gottes durch beständiges Andenken an ihn, mit strenger Enthaltsamkeit von sinnlichen Vergnügungen und irrdischen Geschäften; 2. in Verehrung Gottes durch geistige Anschauung oder Erkenntniß, welche wieder nach dem Grade und den Gegenständen der Erkenntniß verschieden ist; 3. in Verehrung Gottes durch Wirksamkeit in Beziehung auf das Göttliche; 4. in Verehrung Gottes durch Wirksamkeit aus blossem Pflichtgefühl, wobei man auf alle Frucht und Belohnung Verzicht leistet. In diesem Abschnitte werden die verschiedenen Arten des Jogas nicht von einander getrennt; wie denn auch aus dem ganzen Gedichte zu ersehn ist, daß sie eigentlich alle zusammengenommen eine Frömmigkeit bilden, wovon die völlige Hingebung an die Andacht mit Ausschluß aller störenden Thätigkeit der höchste Gipfel ist; in den folgenden Abschnitten werden sie der Belehrung wegen jede für sich betrachtet.

V. 3, b. Feindebrenner ist so viel als Tapfrer.

V. 11, a. Fr. Schlegel übersetzt: Was nicht zu klagen ist, klagst du, redend doch nach der Weisen Spruch. Eben so A. W. v. Schlegel: *non lugentes luctu prosecutus es, at convenientes sapientiae sermones profers.* Dies stimmt nicht mit dem Schluße der Unterredung, in der Krischnas frägt, ob der Unwissenheit Irrthum nun aus Ardschunas gewichen sei.

Desgleichen läßt man auch hier den Krischnas sagen: du bemerkst, was nicht zu bedauern ist, obwohl unweise. Ich habe daher so übersetzt, in der Ueberzeugung, daß auch der Verfasser diesen Sinn gehabt habe. Denn wohl ist es nur späterer Zusatz, das Anusvara, wodurch Tva zu einem sehr überflüssigen Tvam, du, wird, ohne welches aber Tva als zusammengesetzt aus Tu (δε) und einem zu dem folgenden Worte Pradschanâ, weise, gehörenden a privativum erscheint.

V. 13, a. Herder hat den Sinn verfehlt, wenn er in den Sprüchen der Brahminen, unter der Aufschrift die Verstorbenen, übersetzt:

Fand in dieser Umhüllung die Seele Jugend und Alter,
Wird sie es einst auch finden in jeder andern Umhüllung.

Dehi, Körperbewohner, durch Seele zu übersetzen, wozu die Herren Langlois und W. v. Humboldt rathen, ist schon der Kürze wegen befolgenswerth.

V. 14, a. Matra, das auch Madat, ist allerdings, wie Langlois erinnert, Materie, Stoff, und liegt uns näher als Elemente, wenn dies Wort auch am Ende zu demselben Sinne leitet.

b. Trage sie, d. h. widerstehe ihnen, gieb dich ihnen nicht hin. Sah scheint verwandt mit dem Ebräischen Nasa *tulit*.

V. 19, a. Kaum bedarf es der Bemerkung, daß tödten hier eigentlich in der Bedeutung von vernichten genommen ist, so wie in dem folgenden Verse sterben für untergehn.

V. 29, b. Keiner kennt es, d. h. das wahre Wesen des Todes. Diese Uebersetzung heischt, nach meiner Ansicht, der Zusammenhang. Es steht auch im Sanskrit-Texte Avjakta nidhanani, verborgen ist ihr Tod, in der Bezeichnung der drei Perioden im vorangehenden Verse zuletzt. A. W. v. Schlegel hat in seiner Uebersetzung die Stellung dieser Worte verändert. Freilich spricht auch für die Schlegelsche Uebersetzung der Umstand, daß Nidhana für ein Neutrum gilt, und das Pronom. Enam in unserem Verse ein Masculinum ist. Wie wenn man aber Mritjus, Tod, ergänzte? Es fehlt nicht an Stellen,

welche beweisen, daß die Indus, wie die Araber und Ebräer, ein solches Hauptwort, worauf der Zusammenhang von selbst führt, weglassen. Zudem kann man vom Geiste nicht sagen, der sieht ihn als ein Wunder; denn daß sehen hier, wo es mit hören zusammengestellt ist, als sinnliche Wahrnehmung genommen werden muß, bedarf keiner Ausführlichkeit.

V. 34, b. Statt Wilkins Uebersetzung: *The fame of one, who hath been respected in the world, is extended even beyond the dissolution of the body;* hat schon Fr. Schlegel richtiger: Des einst Gepriesnen Unehre muß noch jenseit dem Tod bestehn. Besser aber noch hat A. W. v. Schlegel: *Generosorum infamia ultra obitum porrigitur.* Das Scholion Maranâd adhikâ bhavati, worauf M. de Chezy die Uebersetzung stützt: *L'infamie, pour un homme distingué, est au dessus de la mort, est pire que la mort;* harmonirt mit der A. W. v. Schlegels Erklärung, weil es nur bedeutet *ultra mortem est, mortem superat.*

45, a. Dreifache Art herrscht in den Veden, d. h. es herrschen drei verschiedene Arten von Religionsansichten darin, wie alle Wesen, nach drei verschiedenen Naturellen, in drei Klassen getheilt werden müssen. Gun, Beschaffenheit, das Persische Kun, Art, übersetze ich, weil darunter eine Beschaffenheit verstanden wird, welche der Geist oder der Genius durch seinen Eintritt ins Schöpfungsreich empfängt, Naturell. Unter den Veden sind die schon in der Einleitung erwähnten Religionsschriften Ritsch, Jadschus, Saman und Atharvan zu verstehn, welche nach der Indus Meinung sämmtlich von Gott eingegeben sind. Der Ritsch hat fünf, der Jadschus sechs und achtzig, der Saman tausend, der Atharvan neun Abschnitte oder Sadschen, mit vielen Unterabtheilungen. Außerdem gehören noch zu den heiligen Schriften vier Upaveden, sechs Angen, drei Upangen (die 18 Puranen, Njaja und Mimansa), Dharma Sastra (das Gesetzbuch der Indus) und die beiden Heldengedichte Ramajana und Maha-Bharata.

b. Sattva wird von Bopp nur erklärt durch *animus, animus sui conscius*; A. W. v. Schlegel hat dafür *essentia*; Fr. Schlegel wahrhaft; in dem Kommentare zu einer Abhandlung über die Litteratur der Hindus von Goverdhan Caul, As. Res. Vol. I. p. 340 seqq. wird es übersetzt Vortrefflichkeit. Die Uebersetzung durch *essentia* ist, wie auch W. v. Humboldt bemerkt, nicht zu verwerfen, sie ist die significatio primitiva. Sat heißt jedoch nicht blos seiend, sondern auch, weil die Indier mit dem Begriffe des Seins den der Wahrheit und der Vortrefflichkeit verbinden, wahrhaft und vortrefflich. So heißt es im Savitrjupakhjanam v. 46. Satâm sadbhir nâ 'phala: sangamo 'sti, i. e. *Bonorum cum bonis non sine fructu est conventus.* Gleichwohl habe ich Sattvastas durch licht wiedergegeben, nicht etwa weil ich mich nach der Othmar Frankschen Chrestomathie gerichtet hätte, sondern weil Sattva stets als Gegensatz der Tamas, der Finsterniß, gesetzt wird; weil ihm sodann lauter Eigenschaften und Wirkungen zugeschrieben werden, die das Licht hat, und weil es wohl billig ist, den sensus dem significatus vorzuziehn, wo dieser irre leiten kann. Die drei Naturelle heißen demnach in dieser Uebersetzung: das lichte, das unruhige und das finstre.

Zum dritten Gesange.

Sein Name ist Karmajogas, Thatfrömmigkeit, Streben nach der Vereinigung mit Gott, Verehrung Gottes, durch Wirksamkeit. In dem ganzen Abschnitte, welcher durch Deutlichkeit sich auszeichnet, wird nämlich davon gehandelt, wie sich ein auf Gott gerichteter Sinn im Handeln offenbare.

V. 3. D. h. eine zweifache Lebensart soll in dieser Welt Statt finden: die der Weisen, die Gott ehren sollen durch Erkenntniß, geistige Anschauung, worunter natürlich auch Streben nach Erkenntniß verstanden wird, wenn gleich aus vielen Stellen dieses Gedichts abgenommen werden kann, daß Erkenntniß Gottes an sich als eine Art der Vereinigung mit Gott und sogar als

doppeltes Opfer oder doppelte Gottesverehrung betrachtet werde; und die der Thätigen, die auf dem Wege des Wirkens Gott verehren sollen. W. v. Schlegel übersetzt hier Jogas *destinatio*, welchen Sinn der Zusammenhang dem Worte giebt.

V. 10, b. Prasavischjathvam. W. v. Schlegel sagt über dieses Wort: „Sû*) hat im Prec. Med. 2. P. Plur. Prasavischithvam; Fut. 2. Med. 2. P. Pl. Prasavischjathvê. Der Conditionalis (nämlich in Atmanepadum) fordert das Augment, müßte lauten Prâsavischjathvam und würde nicht zum Sinne passen. Srîdharasvamin in seinem Kommentare übersetzt es schlechthin durch den Imperativ Prasûjathvam. Der Precativus würde wohl dem Sinne angemessen sein, aber das Metrum macht mich zweifelhaft. Denn in der ganzen Bhagavadgita habe ich noch nicht den paeon tertius (*v v — v*) am Ende des ersten hemistichiums gefunden. Das Sicherste scheint daher, die Liquida wegzulassen und zu schreiben Prasavischjathva escha. A. L. de Chezy, welchen ich über diese Stelle zu Rathe zog und die Codd. darüber zu befragen bat, ob etwa meinen Augen etwas entgangen wäre, will diese Lesart beibehalten und hält sie für einen Archaismus oder eine abweichende Art zu konjugiren, dergleichen man in den Veden antrifft.“ Bopp hat im Glossario s. v. Sû über diese Form: *obsoletum est Futurum Imperativi, cujus exempla rarissima sunt.* Mich will bedünken, als habe der gelehrte Chezy recht, wenn er die Lesart nicht verwirft, nur aus einem andern Grunde als dem, den er anführt und dem auch Bopp beipflichtet. Ich halte nämlich Prasavischjathvam für zusammengesetzt aus Prasava, *generatio* und Isch, *ire*, welches zur vierten Klasse gehört und im Imp. Atmanepadum 2. P. Pl. hat Ischjathvam, und übersetze: *in generationem ite!* werdet fortgepflanzt, pflanzt euch fort! Daß es in den Indischen Dialekten nicht selten vorkomme, daß irgend ein

---

*) Soll heißen Prasû.

Substantiv, zusammengesetzt mit Jâ *ire*, zu einem Verbum in passiver Bedeutung wird, lehrt Haughton in der Ausgabe des Manusastra Vol. I. p. 329; v. Bopp's Grammat. Crit. Annot. zu §. 492. Diese Erklärung dürfte wohl den kundigen Leser zufrieden stellen, und der von A. W. v. Schlegel vorgeschlagenen Aenderung, ob sie schon dessen Scharfsinn, Sorgfalt und Gelehrsamkeit gleich bezeugt, überheben. — Kâmadhuh, Kuh des Ueberflußes, heißt wörtlich, die Kuh, die dem Melkenden giebt, was er begehrt. Sie heißt auch Sabala, Kamdeva u. s. w. und ist das Sinnbild ernährender Fruchtbarkeit. Der Grund, weshalb, liegt nahe; auch *ubertas* kommt nach Vossius her von *οὖθαρ*, *uber*, *mamma*. Die Entstehungsgeschichte dieser Kuh finden wir in einem Mythus, den ich, weil Vieles in ihm erwähnt wird, worauf wir später werden hingewiesen werden, und den auch Wilkins in seiner Ausgabe des Bhagavad-Gita in einer Note zu erzählen sich veranlaßt fand, bald mittheilen will. Die Söhne der Diti und Aditi, zweier Schwestern, die dem Kasjapa vermählt waren, kamen überein, um Heilmittel hervorzubringen, das Milchmeer umzurühren, und die dadurch hervorgebrachte Quintessenz zu trinken, damit sie unsterblich würden. Sie gebrauchten in dieser Absicht den Berg Madara als Quirl und die Schlange Vasuki als Seil und rührten so in dem Meere tausend Jahre. Da spie die Schlange ein der ganzen Welt, selbst den Göttern, Verderben drohendes Gift aus, und nur Sankaras (der eins mit Sivas ist), half dadurch, daß er auf Vischnu's Rath das Gift verschlang. Vischnus zeigte sich aber auch ferner hülfreich. Als der große Berg bis in die Unterwelt einsank, nahm er, in Gestalt einer Schildkröte, ihn auf seine Schultern und stellte sich dann selbst unter die Götter, ergriff den Gipfel des Bergs und quirlte. Dies hatte die Wirkung, daß nach tausend Jahren der heilige Arzt Dhanwantari mit seinem Stabe; dann sechshundert Millionen göttlicher Mädchen (Apsaren, von Ap, Wasser, und Sri, wandeln); dann Varuni (so viel als Sura, berauschendes Getränk), die Tochter des Varuna, welche die Kinder der Diti verschmähten, die Kinder der Aditi dagegen

freundlich aufnahmen, weshalb diese Suren, jene Asuren heißen; dann das Haupt aller Pferde, der größte der Elephanten Eravat, die Wunderkuh Surabhi, der erste aller Edelsteine und der Gott Somas, der Mond, hervorgingen. Als die Suren und Asuren hierauf das Umrühren noch weiter fortsetzten, stieg die große den Lotus bewohnende Göttin empor, die Göttin Padma oder Sri, die ihren Aufenthalt in dem Busen des Padmanabhas (des Vischnus) nahm und das Amrita (Ambrosia), worüber zwischen jenen ein schrecklicher Streit entstand. Da alle vom Kampfe erschöpft waren, entwandte Vischnus, in der Gestalt einer Schönen, das Amrita. Auf diese Weise wurden die Suren, auf deren Seite er stand, Sieger. Denn er, der Alldurchdringer (dies ist die Bedeutung des Namens Vischnu) zerschmetterte, was von den Asuren sich ihm nahte. S. über diesen astronomischen Mythus, der sehr verschieden erzählt wird, Rhode a. a. O. I. p. 230 seqq.

V. 15, a. Bopp zweifelt ob Samutbhava *oriens* oder *origo* übersetzt werden müsse am Ende der zusammengesetzten Wörter. Hier giebt nur die Uebersetzung durch *oriens*, oder vielmehr *ortus*, Sinn.

V. 20, a. Dschanakas war ein König von Mithila, Vater der Sita, der Gemahlin Rama's.

b. Sangrah heißt *flectere*, *moderari*, *regere*; ich habe daher Regierung gesetzt statt *adsensus*, welches A. W. v. Schlegel hat.

V. 26, b. Dschoschajet erklärt Bopp richtig für die Causalform von Dschusch. A. W. v. Schlegel übersetzt: *Fungatur omnibus operibus sapiens, devota mente ad ea se accingens!*

V. 30, a. In Gott die Werke niederlegen, eine oft in diesem Gedichte vorkommende Phrase, heißt: was man thut, um Gottes Willen thun, gleichsam als ein Gott schuldiges Opfer verrichten, und dabei nicht im Geringsten auf einen zu bekommenden Lohn sehn.

V. 33. Dieser und der folgende Vers sind wahrscheinlich aus Versehn hierher versetzt worden; sie stören den Zusammenhang.

V, 38, b. Auf jeden Fall muß man hier Welt ergänzen; wodurch die vorhin aufgestellte Behauptung belegt wird, daß auch der Indus ein Hauptwort weglasse, wenn man von selbst darauf kommen kann.

V. 41, a. Die beiden Andern sind das Gemüth und der Verstand. A. W. v. Schlegel übersetzt Aadau unrichtig: *in principio.*

Zum vierten Gesange.

Hauptsächlich ist hier gehandelt von der Erkenntniß-Frömmigkeit, d. h., wie man Gott verehren solle durch Weisheit: daher der Name Dschnanajogas.

V. 1, a. Jogas habe ich hier durch Wahrheit übersetzt. Es ist offenbar von dem Dichter so gebraucht, wie wir häufig Religion statt Religionswahrheit sagen. Vivasvan, ein Sohn des Kasjapas, bedeutet auch die Sonne.

b. Manus, ein Sohn des Pratschitas, soll der Stammvater der Menschen, Manuschjen, gewesen sein. Häufig wird er ein Sohn des Brama (der eigentlich Brahman geschrieben werden muß) genannt, oder bedeutet den Brama selbst, der menschliche Gestalt annahm, um Menschen zu zeugen. Hier hat man an den Manus zu denken, der Ajodha baute und den Ikschvâkus zeugte, welcher an der Spitze einer langen Reihe von Königen, Radschâs, nach Anderer Aussprache Rajen, steht. Zuerst, heißt es im Ramajana, war Alles Wasser; aus diesem wurde die Erde gebildet und darauf Brama mit den Göttern, welcher die Erde befreite und mit seinen Söhnen die ganze Welt hervorbrachte. Brama, ewig, immer bestehend, ohne Abnahme, gab das Dasein dem Maritschis, dieser dem Kasjapas, dieser dem Vivasvan, dieser dem Manus, dieser, der schon da gewesen war als Pradschapatis, dem Ikschvakus. S. Rhode I, 169. Ueber die Zahl der Manus ist man nicht eins. Im

eilften Gesange dieses Gedichts v. 6. werden vier Manus genannt. Im Gesetze des Manus I v. 61 seqq. dagegen ist von sieben Manus die Rede, wovon der Erste Svajambhuva, der Letzte Vaivasvatas, oder Sohn des Vivasvan, heißt. Unter ihm, der auch den Namen Satjavratas bekam, soll, nach W. Jones Excerpte aus dem achten Buche des Bhagavata-Purana und dem Matsjupakhjanam ed. Bopp, die Erde, wegen des Abfalls der Menschen und des Untergangs der göttlichen Wahrheit überschwemmt worden sein und W. Jones vergleicht ihn mit Noah. Der Ursprung der Menschen von Einem und die Geschichte der Sündflut wird durch die älteste Geschichte der Indus unleugbar bestätigt.

V. 2, a. Königsweise, d. h. die ältesten Könige, welche eben deshalb, weil sie der ältesten Offenbarung und dem sichtbaren Umgange Gottes mit den Menschen so nahe standen, vorzügliche Weise waren.

b. „Längst ist sie nun verschwunden." So sagt Krischnas, weil er diese Unterredung im Anfange des Kalijuga, des Zeitalters des völligen Verfalls hält.

V. 4, a. Man sieht hieraus: Ardschunas hatte den Krischnas wohl für ein höheres Wesen, doch nicht für den höchsten Gott gehalten.

b. Das Wort Aadau, im Anfange, schiebt hier Ardschunas dem Krischnas unter. In der Rede Krischna's steht blos: ich sagte vormals.

V. 6, b. Zauber habe ich das Wort Maja übersetzt, welches unser Magie ist, ursprünglich jedoch wohl nicht Zauber, sondern Schöpferkraft bedeutet, und abgeleitet werden dürfte von Mâ, welches zusammengesetzt mit Nir, machen, schaffen, bezeichnet, und das Grundwort ist von Matra, Materie, und Matri, Mutter. Wie hieraus auch *Maja* und unser Mai entstehen konnte, sieht jeder selbst.

V. 8, b. Der Jugen, Weltalter, wurde schon vorhin erwähnt. Die Inder glauben, die Zeit der Welt zerfalle in vier Jugen, Perioden, nach deren Verflusse die erstere wieder beginne,

b. Sattva wird von Bopp nur erklärt durch *animus, animus sui conscius*; A. W. v. Schlegel hat dafür *essentia*; Fr. Schlegel wahrhaft; in dem Kommentare zu einer Abhandlung über die Litteratur der Hindus von Goverdhan Caul, As. Res. Vol. I. p. 340 seqq. wird es übersetzt Vortrefflichkeit. Die Uebersetzung durch *essentia* ist, wie auch W. v. Humboldt bemerkt, nicht zu verwerfen, sie ist die significatio primitiva. Sat heißt jedoch nicht blos seiend, sondern auch, weil die Indier mit dem Begriffe des Seins den der Wahrheit und der Vortrefflichkeit verbinden, wahrhaft und vortrefflich. So heißt es im Savitrjupakhjanam v. 46. Satâm sadbhir nâ 'phala: sangamo 'sti, i. e. *Bonorum cum bonis non sine fructu est conventus.* Gleichwohl habe ich Sattvastas durch licht wiedergegeben, nicht etwa weil ich mich nach der Othmar Frankschen Chrestomathie gerichtet hätte, sondern weil Sattva stets als Gegensatz der Tamas, der Finsterniß, gesetzt wird; weil ihm sodann lauter Eigenschaften und Wirkungen zugeschrieben werden, die das Licht hat, und weil es wohl billig ist, den sensus dem significatus vorzuziehen, wo dieser irre leiten kann. Die drei Naturelle heißen demnach in dieser Uebersetzung: das lichte, das unruhige und das finstre.

Zum dritten Gesange.

Sein Name ist Karmajogas, Thatfrömmigkeit, Streben nach der Vereinigung mit Gott, Verehrung Gottes, durch Wirksamkeit. In dem ganzen Abschnitte, welcher durch Deutlichkeit sich auszeichnet, wird nämlich davon gehandelt, wie sich ein auf Gott gerichteter Sinn im Handeln offenbare.

D. h. eine zweifache Lebensart soll in dieser Welt [illegible] der Weisen, die Gott ehren sollen durch Erkennt- [illegible]ung, [illegible] nach Streben nach [illegible], wenn gleich aus vielen Stellen dieses [illegible] kann, daß Erkenntniß Gottes [illegible] der Vereinigung mit Gott und sogar als

doppeltes Opfer oder doppelte Gottesverehrung betrachtet werde; und die der Thätigen, die auf dem Wege des Wirkens Gott verehren sollen. W. v. Schlegel übersetzt hier Jogas *destinatio*, welchen Sinn der Zusammenhang dem Worte giebt.

V. 10, b. Prasavischjathvam. W. v. Schlegel sagt über dieses Wort: „Sû*) hat im Prec. Med. 2. P. Plur. Prasavischithvam; Fut. 2. Med. 2. P. Pl. Prasavischjathvê. Der Conditionalis (nämlich in Atmanepadum) fordert das Augment, müßte lauten Prâsavischjathvam und würde nicht zum Sinne passen. Srîdharasvamin in seinem Kommentare übersetzt es schlechthin durch den Imperativ Prasûjathvam. Der Precativus würde wohl dem Sinne angemessen sein, aber das Metrum macht mich zweifelhaft. Denn in der ganzen Bhagavadgita habe ich noch nicht den paeon tertius (*v v — v*) am Ende des ersten hemistichiums gefunden. Das Sicherste scheint daher, die Liquida wegzulassen und zu schreiben Prasavischjathva escha. A. L. de Chezy, welchen ich über diese Stelle zu Rathe zog und die Codd. darüber zu befragen bat, ob etwa meinen Augen etwas entgangen wäre, will diese Lesart beibehalten und hält sie für einen Archaismus oder eine abweichende Art zu konjugiren, dergleichen man in den Veden antrifft." Bopp hat im Glossario s. v. Sû über diese Form: *obsoletum est Futurum Imperativi, cujus exempla rarissima sunt.* Mich will bedünken, als habe der gelehrte Chezy recht, wenn er die Lesart nicht verwirft, nur aus einem andern Grunde als dem, den er anführt und dem auch Bopp beipflichtet. Ich halte nämlich Prasavischjathvam für zusammengesetzt aus Prasava, *generatio* und Isch, *ire*, welches zur vierten Klasse gehört und im Imp. Atmanepad 2. P. Pl. hat Ischjathvam, und übersetze: *in generati ite!* werdet fortgepflanzt, pflanzt euch fort! Daß den Indischen Dialekten nicht selten vorkomme, daß irg

---

*) Soll heißen Prasû.

Passender läßt man auch hier den Krischnas sagen: du bedauerst, was nicht zu bedauern ist, redend unweise. Ich habe daher so übersetzt, in der Ueberzeugung, daß auch der Verfasser diesen Sinn gehabt habe. Denn wohl ist es nur späterer Zusatz, das Anusvara, wodurch Tva zu einem sehr überflüßigen Tvam, du, wird, ohne welches aber Tva als zusammengesetzt aus Tu (δε) und einem zu dem folgenden Worte Pradschanâ, weise, gehörendem a privativum erscheint.

V. 13, a. Herder hat den Sinn verfehlt, wenn er in den Sprüchen der Brahminen, unter der Aufschrift die Verstorbenen, übersetzt:

Fand in dieser Umhüllung die Seele Jugend und Alter,
Wird sie es einst auch finden in jeder andern Umhüllung.

Dehi, Körperbewohner, durch Seele zu übersetzen, wozu die Herren Langlois und W. v. Humboldt rathen, ist schon der Kürze wegen befolgenswerth.

V. 14, a. Matra, das arab. Madat, ist allerdings, wie Langlois erinnert, Materie, Stoff, und liegt uns näher als Elemente, wenn dies Wort auch am Ende zu demselben Sinne leitet.

b. Trage sie, d. h. widerstehe ihnen, gieb dich ihnen nicht hin. Sah scheint verwandt mit dem Ebräischen Nasa *tulit.*

V. 19, a. Kaum bedarf es der Bemerkung, daß tödten hier eigentlich in der Bedeutung von vernichten genommen ist, so wie in dem folgenden Verse sterben für untergehn.

V. 29, b. Keiner kennt es, d. h. das wahre Wesen des Todes. Diese Uebersetzung heischt, nach meiner Ansicht, der Zusammenhang. Es steht auch im Sanskrit-Texte Avjakta nidhanani, verborgen ist ihr Tod, in der Bezeichnung der drei Perioden im vorangehenden Verse zuletzt. A. W. v. Schlegel hat in seiner Uebersetzung die Stellung dieser Worte verändert. Freilich spricht auch für die Schlegelsche Uebersetzung der Umstand, daß Nidhana für ein Neutrum gilt, und das Pronom. Enam in unserm Verse ein Masculinum ist. Wie wenn man aber Mritjus, Tod, ergänzte? Es fehlt nicht an Stellen,

welche beweisen, daß die Indus, wie die Araber und Ebräer, ein solches Hauptwort, worauf der Zusammenhang von selbst führt, weglassen. Zudem kann man vom Geiste nicht sagen, der sieht ihn als ein Wunder; denn das sehen hier, wo es mit hören zusammengestellt ist, als sinnliche Wahrnehmung genommen werden muß, bedarf keiner Ausführlichkeit.

V. 34, b. Statt Wilkins Uebersetzung: *The fame of one, who hath been respected in the world, is extended even beyond the dissolution of the body;* hat schon Fr. Schlegel richtiger: Des einst Gepriesnen Unehre muß noch jenseit dem Tod bestehn. Besser aber noch hat A. W. v. Schlegel: *Generosorum infamia ultra obitum porrigitur.* Das Scholion Maranâd adhikâ bhavati, worauf M. de Chezy die Uebersetzung stützt: *L'infamie, pour un homme distingué, est au dessus de la mort, est pire que la mort;* harmonirt mit der A. W. v. Schlegels Erklärung, weil es nur bedeutet *ultra mortem est, mortem superat.*

45, a. Dreifache Art herrscht in den Veden, d. h. es herrschen drei verschiedene Arten von Religionsansichten darin, wie alle Wesen, nach drei verschiedenen Naturellen, in drei Klassen getheilt werden müssen. Gun, Beschaffenheit, das Persische Kun, Art, übersetze ich, weil darunter eine Beschaffenheit verstanden wird, welche der Geist oder der Genius durch seinen Eintritt ins Schöpfungsreich empfängt, Naturell. Unter den Veden sind die schon in der Einleitung erwähnten Religionsschriften Ritsch, Jadschus, Saman und Atharvan zu verstehn, welche nach der Indus Meinung sämmtlich von Gott eingegeben sind. Der Ritsch hat fünf, der Jadschus sechs und achtzig, der Saman tausend, der Atharvan neun Abschnitte oder Sadschen, mit vielen Unterabtheilungen. Außerdem gehören noch zu den heiligen Schriften vier Upaveden, sechs Angen, drei Upangen (die 18 Puranen, Njaja und Mimansa), Dharma Sastra (das Gesetzbuch der Indus) und die beiden Heldengedichte Ramajana und Maha=Bharata.

b. Sattva wird von Bopp nur erklärt durch *animus, animus sui conscius*; A. W. v. Schlegel hat dafür *essentia*; Fr. Schlegel wahrhaft; in dem Kommentare zu einer Abhandlung über die Litteratur der Hindus von Goverdhan Caul, As. Res. Vol. I. p. 340 seqq. wird es übersetzt Vortrefflichkeit. Die Uebersetzung durch *essentia* ist, wie auch W. v. Humboldt bemerkt, nicht zu verwerfen, sie ist die significatio primitiva. Sat heißt jedoch nicht blos seiend, sondern auch, weil die Indier mit dem Begriffe des Seins den der Wahrheit und der Vortrefflichkeit verbinden, wahrhaft und vortrefflich. So heißt es im Savitrjupakhjanam v. 46. Satâm sadbhir nâ 'phala: sangamo 'sti, i. e. *Bonorum cum bonis non sine fructu est conventus.* Gleichwohl habe ich Sattvastas durch licht wiedergegeben, nicht etwa weil ich mich nach der Othmar Frankschen Chrestomathie gerichtet hätte, sondern weil Sattva stets als Gegensatz der Tamas, der Finsterniß, gesetzt wird; weil ihm sodann lauter Eigenschaften und Wirkungen zugeschrieben werden, die das Licht hat, und weil es wohl billig ist, den sensus dem significatus vorzuziehn, wo dieser irre leiten kann. Die drei Naturelle heißen demnach in dieser Uebersetzung: das lichte, das unruhige und das finstre.

Zum dritten Gesange.

Sein Name ist Karmajogas, Thatfrömmigkeit, Streben nach der Vereinigung mit Gott, Verehrung Gottes, durch Wirksamkeit. In dem ganzen Abschnitte, welcher durch Deutlichkeit sich auszeichnet, wird nämlich davon gehandelt, wie sich ein auf Gott gerichteter Sinn im Handeln offenbare.

V. 3. D. h. eine zweifache Lebensart soll in dieser Welt Statt finden: die der Weisen, die Gott ehren sollen durch Erkenntniß, geistige Anschauung, worunter natürlich auch Streben nach Erkenntniß verstanden wird, wenn gleich aus vielen Stellen dieses Gedichts abgenommen werden kann, daß Erkenntniß Gottes an sich als eine Art der Vereinigung mit Gott und sogar als

doppeltes Opfer oder doppelte Gottesverehrung betrachtet werde; und die der Thätigen, die auf dem Wege des Wirkens Gott verehren sollen. W. v. Schlegel übersetzt hier Jogas *destinatio*, welchen Sinn der Zusammenhang dem Worte giebt.

V. 10, b. Prasavischjathvam. W. v. Schlegel sagt über dieses Wort: „Sû*) hat im Prec. Med. 2. P. Plur. Prasavischithvam; Fut. 2. Med. 2. P. Pl. Prasavischjathvê. Der Conditionalis (nämlich in Atmanepadum) fordert das Augment, müßte lauten Prâsavischjathvam und würde nicht zum Sinne passen. Srîdharasvamin in seinem Kommentare übersetzt es schlechthin durch den Imperativ Prasûjathvam. Der Precativus würde wohl dem Sinne angemessen sein, aber das Metrum macht mich zweifelhaft. Denn in der ganzen Bhagavadgita habe ich noch nicht den paeon tertius (*v v — v*) am Ende des ersten hemistichiums gefunden. Das Sicherste scheint daher, die Liquida wegzulassen und zu schreiben Prasavischjathva escha. A. L. de Chezy, welchen ich über diese Stelle zu Rathe zog und die Codd. darüber zu befragen bat, ob etwa meinen Augen etwas entgangen wäre, will diese Lesart beibehalten und hält sie für einen Archaismus oder eine abweichende Art zu konjugiren, dergleichen man in den Veden antrifft." Bopp hat im Glossario s. v. Sû über diese Form: *obsoletum est Futurum Imperativi, cujus exempla rarissima sunt.* Mich will bedünken, als habe der gelehrte Chezy recht, wenn er die Lesart nicht verwirft, nur aus einem andern Grunde als dem, den er anführt und dem auch Bopp beipflichtet. Ich halte nämlich Prasavischjathvam für zusammengesetzt aus Prasava, *generatio* und Isch, *ire*, welches zur vierten Klasse gehört und im Imp. Atmanepadum 2. P. Pl. hat Ischjathvam, und übersetze: *in generationem ite!* werdet fortgepflanzt, pflanzt euch fort! Daß es in den Indischen Dialekten nicht selten vorkomme, daß irgend ein

*) Soll heißen Prasû.

Substantiv, zusammengesetzt mit Jâ *ire*, zu einem Verbum in passiver Bedeutung wird, lehrt Haughton in der Ausgabe des Manusastra Vol. I. p. 329; v. Bopp's Grammat. Crit. Annot. zu §. 492. Diese Erklärung dürfte wohl den kundigen Leser zufrieden stellen, und der von A. W. v. Schlegel vorgeschlagenen Aenderung, ob sie schon dessen Scharfsinn, Sorgfalt und Gelehrsamkeit gleich bezeugt, überheben. — Kâmadhuh, Kuh des Ueberflußes, heißt wörtlich, die Kuh, die dem Melkenden giebt, was er begehrt. Sie heißt auch Sabala, Kamdeva u. s. w. und ist das Sinnbild ernährender Fruchtbarkeit. Der Grund, weshalb, liegt nahe; auch *ubertas* kommt nach Vossius her von *οὖθαρ*, *uber*, *mamma*. Die Entstehungsgeschichte dieser Kuh finden wir in einem Mythus, den ich, weil Vieles in ihm erwähnt wird, worauf wir später werden hingewiesen werden, und den auch Wilkins in seiner Ausgabe des Bhagavad-Gita in einer Note zu erzählen sich veranlaßt fand, bald mittheilen will. Die Söhne der Diti und Aditi, zweier Schwestern, die dem Kasjapa vermählt waren, kamen überein, um Heilmittel hervorzubringen, das Milchmeer umzurühren, und die dadurch hervorgebrachte Quintessenz zu trinken, damit sie unsterblich würden. Sie gebrauchten in dieser Absicht den Berg Madara als Quirl und die Schlange Vasuki als Seil und rührten so in dem Meere tausend Jahre. Da spie die Schlange ein der ganzen Welt, selbst den Göttern, Verderben drohendes Gift aus, und nur Sankaras (der eins mit Sivas ist), half dadurch, daß er auf Vischnu's Rath das Gift verschlang. Vischnus zeigte sich aber auch ferner hülfreich. Als der große Berg bis in die Unterwelt einsank, nahm er, in Gestalt einer Schildkröte, ihn auf seine Schultern und stellte sich dann selbst unter die Götter, ergriff den Gipfel des Bergs und quirlte. Dies hatte die Wirkung, daß nach tausend Jahren der heilige Arzt Dhanwantari mit seinem Stabe; dann sechshundert Millionen göttlicher Mädchen (Apsaren, von Ap, Wasser, und Sri, wandeln); dann Varuni (so viel als Sura, berauschendes Getränk), die Tochter des Varuna, welche die Kinder der Diti verschmähten, die Kinder der Aditi dagegen

freundlich aufnahmen, weshalb diese Suren, jene Asuren heißen; dann das Haupt aller Pferde, der größte der Elephanten Eravat, die Wunderkuh Surabhi, der erste aller Edelsteine und der Gott Somas, der Mond, hervorgingen. Als die Suren und Asuren hierauf das Umrühren noch weiter fortsetzten, stieg die große den Lotus bewohnende Göttin empor, die Göttin Padma oder Sri, die ihren Aufenthalt in dem Busen des Padmanabhas (des Vischnus) nahm und das Amrita (Ambrosia), worüber zwischen jenen ein schrecklicher Streit entstand. Da alle vom Kampfe erschöpft waren, entwandte Vischnus, in der Gestalt einer Schönen, das Amrita. Auf diese Weise wurden die Suren, auf deren Seite er stand, Sieger. Denn er, der Alldurchdringer (dies ist die Bedeutung des Namens Vischnu) zerschmetterte, was von den Asuren sich ihm nahte. V. über diesen astronomischen Mythus, der sehr verschieden erzählt wird, Rhode a. a. O. I. p. 230 seqq.

V. 15, a. Bopp zweifelt ob Samutbhava *oriens* oder *origo* übersetzt werden müsse am Ende der zusammengesetzten Wörter. Hier giebt nur die Uebersetzung durch *oriens*, oder vielmehr *ortus*, Sinn.

V. 20, a. Dschanakas war ein König von Mithila, Vater der Sita, der Gemahlin Rama's.

b. Sangrah heißt *flectere*, *moderari*, *regere*; ich habe daher Regierung gesetzt statt *adsensus*, welches A. W. v. Schlegel hat.

V. 26, b. Dschoschajet erklärt Bopp richtig für die Causalform von Dschusch. A. W. v. Schlegel übersetzt: *Fungatur omnibus operibus sapiens, devota mente ad ea se accingens!*

V. 30, a. In Gott die Werke niederlegen, eine oft in diesem Gedichte vorkommende Phrase, heißt: was man thut, um Gottes Willen thun, gleichsam als ein Gott schuldiges Opfer verrichten, und dabei nicht im Geringsten auf einen zu bekommenden Lohn sehn.

V. 33. Dieser und der folgende Vers sind wahrscheinlich aus Versehn hierher versetzt worden; sie stören den Zusammenhang.

V, 38, b. Auf jeden Fall muß man hier **Welt** ergänzen; wodurch die vorhin aufgestellte Behauptung belegt wird, daß auch der Indus ein Hauptwort weglasse, wenn man von selbst darauf kommen kann.

V. 41, a. Die beiden Andern sind das Gemüth und der Verstand. **A. W. v. Schlegel** übersetzt Aadau unrichtig: *in principio.*

Zum vierten Gesange.

Hauptsächlich ist hier gehandelt von der **Erkenntniß-Frömmigkeit**, d. h., wie man Gott verehren solle durch Weisheit: daher der Name Dschnanajogas.

V. 1, a. Jogas habe ich hier durch **Wahrheit** übersetzt. Es ist offenbar von dem Dichter so gebraucht, wie wir häufig Religion statt Religionswahrheit sagen. **Vivasvan**, ein Sohn des **Kasjapas**, bedeutet auch die Sonne.

b. **Manus**, ein Sohn des **Pratschitas**, soll der Stammvater der Menschen, Manuschjen, gewesen sein. Häufig wird er ein Sohn des **Brama** (der eigentlich Brahman geschrieben werden muß) genannt, oder bedeutet den **Brama** selbst, der menschliche Gestalt annahm, um Menschen zu zeugen. Hier hat man an den **Manus** zu denken, der **Ajodha** baute und den **Ikschvâkus** zeugte, welcher an der Spitze einer langen Reihe von Königen, Radschâs, nach Anderer Aussprache Rajen, steht. Zuerst, heißt es im **Ramajana**, war Alles Wasser; aus diesem wurde die Erde gebildet und darauf **Brama** mit den Göttern, welcher die Erde befreite und mit seinen Söhnen die ganze Welt hervorbrachte. **Brama**, ewig, immer bestehend, ohne Abnahme, gab das Dasein dem **Maritschis**, dieser dem **Kasjapas**, dieser dem **Vivasvan**, dieser dem **Manus**, dieser, der schon da gewesen war als **Pradschapatis**, dem **Ikschvakus**. S. **Rhode** I, 169. Ueber die Zahl der **Manus** ist man nicht eins. Im

eilften Gesange dieses Gedichts v. 6. werden vier Manus genannt. Im Gesetze des Manus I v. 61 seqq. dagegen ist von sieben Manus die Rede, wovon der Erste Svajambhuva, der Letzte Vaivasvatas, oder Sohn des Vivasvan, heißt. Unter ihm, der auch den Namen Satjavratas bekam, soll, nach W. Jones Excerpte aus dem achten Buche des Bhagavata-Purana und dem Matsjupakhjanam ed. Bopp, die Erde, wegen des Abfalls der Menschen und des Untergangs der göttlichen Wahrheit überschwemmt worden sein und W. Jones vergleicht ihn mit Noah. Der Ursprung der Menschen von Einem und die Geschichte der Sündflut wird durch die älteste Geschichte der Indus unleugbar bestätigt.

V. 2, a. Königsweise, d. h. die ältesten Könige, welche eben deshalb, weil sie der ältesten Offenbarung und dem sichtbaren Umgange Gottes mit den Menschen so nahe standen, vorzügliche Weise waren.

b. „Längst ist sie nun verschwunden.“ So sagt Krischnas, weil er diese Unterredung im Anfange des Kalijuga, des Zeitalters des völligen Verfalls hält.

V. 4, a. Man sieht hieraus: Ardschunas hatte den Krischnas wohl für ein höheres Wesen, doch nicht für den höchsten Gott gehalten.

b. Das Wort Aadau, im Anfange, schiebt hier Ardschunas dem Krischnas unter. In der Rede Krischna's steht blos: ich sagte vormals.

V. 6, b. Zauber habe ich das Wort Maja übersetzt, welches unser Magie ist, ursprünglich jedoch wohl nicht Zauber, sondern Schöpferkraft bedeutet, und abgeleitet werden dürfte von Mâ, welches zusammengesetzt mit Nir, machen, schaffen, bezeichnet, und das Grundwort ist von Matra, Materie, und Matri, Mutter. Wie hieraus auch *Maja* und unser Mai entstehen konnte, sieht jeder selbst.

V. 8, b. Der Jugen, Weltalter, wurde schon vorhin erwähnt. Die Inder glauben, die Zeit der Welt zerfalle in vier Jugen, Perioden, nach deren Verflusse die erstere wieder beginne,

so daß die Zeit in einem beständigen Kreislaufe bleibe. Die erste Periode soll 14,400,000 (nach Andern 3,200,000) Jahre gedauert haben, und das glückselige Zeitalter gewesen sein, in welchem Wahrheit, Religion, Friede und Unabhängigkeit herrschte, und das Leben der Menschen 100,000 Jahre dauerte. Der zweiten Periode giebt man 80,000 (nach Andern 2,400,000) Jahre, und meint, das Menschengeschlecht habe darin drei Viertel Wahres (d. h. Gutes) und ein Viertel Falsches (d. h. Schlechtes) enthalten, und der Menschen Leben sei auf 10,000 Jahre gekommen. Der dritten Periode giebt man 72,000 (n. A. 1,600,000) Jahre, worin der Mensch zwei Theile Wahrheit (Gutes) und zwei Theile Falsches (Schlechtes) und sein Leben eine Dauer von 1000 Jahren gehabt habe. Die vierte Periode, sagt man, besteht aus 36,000 (n. A. 400,000) Jahre, in denen der Mensch, der nur noch ein Viertel des Wahren und drei Viertel des Falschen besitzt, es zu 100 Jahren bringen kann. S. Dow, der seine großen Zahlen den Persern verdankt, a. a. O., v. le Gentil Voy. dans les mers de l'Inde I, 235 und Sonnerat's Ostind. Reise I, 245. So viel geht schon hieraus hervor, die Inder glaubten an einen früheren Zustand der Unverdorbenheit und der größeren Glückseligkeit unseres Geschlechts, worauf immer größer werdende Verschlechterung und Schwachheit gefolgt sei, oder mit andern Worten: an einen Zustand des Paradieses, eine goldne Zeit, deren der Mensch unwerth und deshalb verlustig wurde. Die Ungleichheit in der Angabe der Jahre bei den erwähnten Schriftstellern aber beruht auf der mangelhaften Kenntniß ihrer Gewährsmänner von dem Gesetze des Manus, welches, wenn ihm auch die Bh.-G. hier und da widerspricht, gleichwohl in solchem Ansehn bei den Indus steht, daß man seine Belehrungen über die Chronologie als eine Hauptquelle der darüber herrschenden Meinung zu betrachten hat. Das Weitere s. Ges. VIII, v. 17. Die Namen der vier Perioden heißen Satja-Jugas, Treta-Jugas, Dvâpara-Jugas und Kaliga-Jugas. Jugas, welches auch als Längenmaaß für den Raum vorkommt, wird häufig auch Yoga geschrieben, kommt von dem schon erwähnten Judsch her, und ist das Latein.

Jugum, des Ulphilas Juka, das Slav. Igo, das Deutsch. Joch, das Griech. ζευγος und das Arab. Saug. Daß das Indische Ja im Semit. häufig zum S wurde, darauf führt auch hin Jam, *refraenare*, im Arab. Samma; Jatra, *victus*, im Arab. Sadat; Jadsch, *colere Deos*, im Arab. Sagada, und Mehreres. Kali, die Strafgöttin, ist die personifizirte zerstörende, strafende, Kraft des Sivas. Schwarz, von Flammen umgeben, hat sie drohend hervorstehende Zähne und vier, acht, sechzehn Hände, mit dem Dreizack und andern Symbolen bewaffnet. Ihr Dienst war einst blutig; sogar Menschen wurden ihr geopfert. Die der Pythagoräischen ähnliche Bramanenweisheit jedoch, die verwandte Wesen in den Thieren sieht und bewirkte, daß man sogar, z. B. in Cambaja, Vögeln und andern Thieren Hospitäler errichtete, machte überhaupt Blumen- und Früchteopfer zu den gebräuchlichsten (dem Sonnenopfer, bei dem ein Bock oder Widder dargebracht wird, machen viele Braminen sich ein Gewissen, beizuwohnen), und wußte auch die der Kali zu schlachtenden Menschenopfer von so vielen Bedingungen abhängig zu machen, daß sie gesetzlich gar nicht Statt finden können. S. Petri Della Valle Reisebeschr., IV, 25. Manu, V, 43 — 51. Kleuker a. a. O. Das Herabsteigen heißt Avatar, von Tri, *transgredi*, zusammengesetzt mit Ava, *ab.* Solcher Avataren nimmt man gewöhnlich zehn an; doch läßt sich aus der Indischen Philosophie schließen, daß man im Grunde jeden durch Weisheit und Thatkraft ausgezeichneten Menschen für einen Avatar zu halten habe.

V. 11, b. Der Dichter läßt hier allen Arten von Gottesverehrung Gerechtigkeit wiederfahren. Er meint: auf welche Weise immer jemand der Gottheit diene, er verehre eigentlich doch das höchste Wesen. Hierauf nennt er die verschiedenen Arten, Gott zu verehren, ohne Mißbilligung, nur mit dem Zusatze: das Feuer der Erkenntniß Brama's sei doppeltes Opfer, das höchste Sühnungsmittel, und bewahre gewiß vor dem Versinken auf dem Strome, auf dem der Mensch über der Hölle Abgrund schiffe. Da der Verfasser Erkenntniß und Glauben innig verbunden denkt

ja unter Erkenntniß nichts anders von ihm verstanden werden kann, als Wahrheitgemäßer Glaube, so läßt seine Meinung sich hören. Uebereinstimmend hiermit ist es, wenn Della Valle IV, 128, sagt: „Indianer zwingen keinen Fremden zu ihrem Glauben."

V. 24, b. Karma, Werk, heißt hier nicht sowohl Werk, als Opfer. B. III, 14, b. „Opfer sind des Wirkens Frucht." V. Asah im Ebr. und ῥέζειν im Gr.

V. 28, a. Unter der Selbstqual, die der Dichter hier billigt, versteht er nur die späterhin ausführlicher beschriebenen Arten der Enthaltsamkeit vom Bösen und der Selbstbeherrschung. Dabei bleibt die Unzahl der Indischen Fakir'n nicht stehn. Manche von ihnen hungern 7 bis 10 Tage; Andere kehren ihre Augen stets gegen die Sonne; noch Andere halten beständig einen oder beide Armen in die Höhe; wieder Andre stehn immer auf einem Beine, und sogar Solche giebt es, die auf einem mit eisernen Stacheln beschlagenen Bette liegen. S. Tavernier II, p. 156. Dergleichen übertriebene Kasteiungen verwirft der Dichter als asurisch, d. h. gottlos.

V. 29, a. „Das Anhalten des Athems — sagt Manu's Gesetzbuch II, 83 — ist bei einem auf Gott gerichteten Herzen das größte Zeichen der Andacht." Der Andächtige muß, nachdem er sich badete, indem er über den heiligen Text nachdenkt, das linke Nasenloch mit den beiden längsten Fingern der rechten Hand schließen und den Athem durch das rechte Nasenloch einziehn; hat er dann auch dieses mit dem Daumen geschlossen und den Athem angehalten, darf er die Finger von dem linken Nasenloche wegnehmen und den Athem wieder fortblasen. V. Kleuker a. a. O. p. 158. Rhode II, 409.

V. 36, b. Plava, von Plu (*natare*), welches verwandt ist mit πλέειν, heißt das Schiff. Plavena iva santarischjasi bedeutet also: du wirst wie im Schiffe hinübersetzen. Dies Bild verläßt W. v. Schl., indem er übersetzt: *saltu trajicies.*

Zum fünften Gesange.

Die Unterschrift nennt ihn Karmasanjasajogas, Werkniederlegungs-Frömmigkeit, d. h. Darstellung, wie die Frömmigkeit in der Niederlegung der Arbeiten sich offenbare.

V. 1, a. Statt andächt'ge Uebung sollte eigentlich stehn: Frömmigkeit in Wirksamkeit.

V. 10, a. Man sieht aus diesem Verse und dem ganzen Zusammenhange, daß der Verfasser an die Stelle der Enthaltsamkeit von aller Arbeit etwas davon ganz Verschiednes setzt, nämlich Wirken in Gott.

V. 13. Hier beginnt die zweite Abtheilung dieses Gesangs. Nachdem zur Genüge auseinandergesetzt worden ist, wie seine Werke in Gott niederlegen vorzüglicher sei, als alles Wirkens sich enthalten, gesteht der Dichter, daß es gleichwohl ein seliger Zustand sei, von aller Mühe der Erde sich lossagend, nur in Gottesbeschauung leben.

V. 14, b. Svabhavas heißt eigentlich *natura, indoles.* Es möchte daher vielleicht noch besser gewesen sein, wenn übersetzt worden wäre: Nur das Naturell ist zuvor vorhanden.

V. 15. A. W. v. Schl. hat: *Non accipit ullius peccatum omnipotens.* Ich übersetze dagegen: der Herr giebt niemand seine guten Thaten; und meine damit dem Sinne näher zu kommen. Dâ, mit präfigirtem Aa, heißt in Atman. freilich *sibi dare, sumere, tollere, abripere.* Wenn aber von Gott gesagt wird: *Deus abripit sibi opus ab aliquo;* so ist dies nichts Anderes, als: *Deus adigit aliquem ad opus ipsi praestandum.* So heißt auch Vatschanam âdatum nicht, die Rede wegnehmen, sondern reden.

V. 18. Der Dichter will sagen: Die zur wahren Erkenntniß gelangten, die finden überall Gott.

V. 22, a. Statt, die da Schmerz gebähren, übersetzt W. v. Schl., die vom Schmerze geboren werden. Wie man das Wort Durkhajoni auch nimmt, immer fordert

der Zusammenhang zu denken, der Dichter habe die Freuden der Berührung beschreiben wollen als endigend im Schmerz

Zum sechsten Gesange.

Der Titel Âtmasanjamajogas, Selbstbezwingungs-Frömmigkeit, deutet richtig an, daß in diesem Abschnitte von der Selbstbezähmung gehandelt werde.

V. 3, a. Mit der Andacht wird hier die Beschaulichkeit im strengen Sinne gemeint, bei der man von jedem Werke absieht. Wenn der Dichter diese als eine Höhe schildert, zu der man durch frommes Wirken aufstrebe, so stimmt dies ganz mit dem Brahm. Religionssysteme von Kleuker. Nach ihm (p.206) giebt es vier Klassen der Brahmanen. 1. Brahmatscharen, deren Hauptverpflichtung ist, das Gesetz unablässig zu studiren. 2. Grahasten, die, wenn sie die höhere Priesterwürde erlangen wollen, nie heirathen, zwölf Jahre auf einer Klosteruniversität studiren, sich zu einem fünfjährigen Stillschweigen, Maunam, verbinden müssen, u. s. w. 3. Vanaprasten, welche verpflichtet sind, in der Einsamkeit, entfernt von der Welt und ihren Gütern, als nackte (welches in jenem Klima nicht so schwierig ist, als es bei uns wäre) Büßer zu leben, und die häufig, wie die Mönche, beisammenwohnen. Eine Stelle des Ramajana beschreibt ihre Lage also: „In einer Einöde erblickte der König ein besteingerichtetes Bußhaus, umgeben von seligem Frieden. Ein steter Frühling und eine wunderbare Milde des Himmels erfreute den Ort ohne Unterlaß. Strahlende, beständig wechselnde, Blumen erfüllten mit Wohlgeruch' die Luft, und Grillen durchtönten sie weit umher mit ihrer Flügel Geschwirr' und ihrem Gesange. Im Innern zeigten sich die Vanaprasten und Muni'n, die, an Geist und Sinn von aller Befleckung rein, sich unablässig mit Gott beschäftigten. Wetteifernd lobten sie bald Gott mit lauter Stimme in süßen und reinen Tönen; bald ruhig über Büchern sitzend, sammelten sie den Saamen ächter Weisheit. Dann besprachen sie sich über Weisheit und lautre Tugend. Während der Nacht wachten sie, in vier

Ordnungen getheilt, jeder in der seinigen, und dachten nach über den untrüglichen Weg zum Himmel, den Weg, auf dem man zum ewigen Heile gelangt, und über die reinste Art, auf Erden Gott zu preisen.“ 4. Sanjasi, zu deren Würde man erst im zwei und siebenzigsten Jahre gelangt. Sie besuchen keinen Tempel oder andre heilige Oerter mehr, opfern nicht, und wohnen überhaupt gar keinen festgestellten heiligen Gebräuchen bei, weil sie dieser äußern Mittel nicht mehr bedürfen. Ihre Betrachtung geht nie auf etwas Geschaffenes, sondern nur auf Gott selbst und dessen unendliches Wesen, Parabrahma.

V. 11, b. Kusa ist *Poa cynosuroides Koenigii.* Ohne dies Gras kann kein Opfer vorgenommen werden, noch irgend eine heilige Handlung, und es gehört durchaus zu den Zeichen eines frommen Einsiedlers. In der Sakontala, übersetzt v. G. Forster, p. 5, 6. heißt es: „Daß wir unweit der Wohnung frommer Einsiedler uns befinden, hätte sich deutlich genug gezeigt, wenn es auch niemand gesagt hätte. Sieh, unter jenen Bäumen liegen die geweihten Körner, die dort hingestreut wurden, indeß die zärtlichen Papageienweibchen ihre unbefiederten Jungen im hangenden Neste fütterten. Bemerke wieder an andern Stellen die glänzenden Stücke von geglättetem Stein, womit man die öligte Frucht des heiligen Ingubi zerstoßen hat. Sieh' die jungen Wildkälber, wie sie Zutrauen zu dem Menschen gewonnen und sich an den Laut seiner Stimme gewöhnt haben, wie sie sorglos umherhüpfen und ihren Lauf nicht verändern. Auch ist die Oberfläche des Flusses roth von Streifen geweihter Rinde, die mit dem Strome hinabschwimmen. Sieh noch einmal; die Wurzeln jener Bäume baden sich in dem Gewässer heiliger Teiche, und es zittert, indem der Wind darauf spielt; sieh dort den hellen Glanz des frischen Laubes sich eine Zeit lang verhüllen in Rauch, der von dem Opfer des reinen Ghih aufsteigt. Sieh noch die jungen Rehe grasen, ohne sich bei unserer Annäherung zu fürchten; der Grasplatz dort vor dem Garten ist ihr Aufenthalt, wo die Spitzen des Opfergrases, zu irgend einem frommen Gebrauche abgeschnitten, umherliegen!“ W. p. 79.

V. 6, 2. Anâtman gilt hier dem Zusammenhange nach so viel als, *qui se ipsum non vicit*, wie der Scholiast es erklärt, obgleich zuzugeben ist, daß das Wort eigentlich den bezeichne, der sich selbst nicht hat. Aatman, *anima*, verwandt mit ἀτμη, wird hier und an unzähligen andern Stellen wie das Ebräische Näfäsch und das Arabische Nafs als Pronomen Personale, und zwar in der Bedeutung von *ipse, a, um*, gebraucht. A. W. v. Schlegel übersetzt, *quod non spiritale est.*

V. 23, v. a. Dieser Vers lehrt deutlich, daß der Zustand eines Sanjasi vorzugsweise Frömmigkeit, Andacht, genannt wird, so wie Mönche vorzugsweise Religiosen genannt worden sind. Ist man deß beim Lesen dieses und anderer Abschnitte eingedenk, dann wird man dem Dichter nicht den Vorwurf machen, er gebrauche das Wort Jogas willkührlich, oder er widerspreche sich in der Definition der damit angezeigten Seelenrichtung.

V. 35, b. Abhjas, zusammengesetzt aus Abhi, *ad*, und Aas, *sedere*, das Latein. *assiduitas*, heißt *consuetudo, experientia, studium.* S. Bopp's Glossar und die Sankhjacarica von Lassen, v. 64. Es muß ohne Zweifel hier eine öfters wiederholte Bemühung, das Gemüth dem Irdischen abzuziehn und dem Ewigen zuzuwenden, damit verstanden werden.

V. 43, a. Wörtlich: da empfängt er die Verbindung mit der Seele, u. s. w. A. W. v. Schlegel nimmt den Sanjogas nicht physisch, sondern übersetzt es durch *applicatio*, Richtung der Seele auf den Jogas.

Zum siebenten Gesange.

Der Titel ist Vidschnanajogas, deutlicherer Erkenntniß Frömmigkeit, oder mit andern Worten: wie die Frömmigkeit sich in noch klarerer Erkenntniß des Höchsten offenbare. Langlois giebt Vidschnana durch *science plus intime*, womit er wohl hat sagen wollen, tiefer eindringende Erkenntniß.

In der Praepositio Inseparabilis Vi liegt die Bedeutung von getrennt, auseinander. Daher ist Vidschnana unstreitig das Wissen, welches das Verwickelte trennt und unterscheidet und das Dunklere durchschaut; genug ein höherer Grad der Erkenntniß, gleichviel, ob das Object niederer oder höherer Art sei. Wenn A. W. v. Schlegel Dschnana durch *scientia universalis*, Vidschnana durch *scientia peculiaris* übersetzt, so weicht seine Deutung nicht gar so weit ab; Kenntniß des Einzelnen ist eben genauere Kenntniß. Uebrigens dürfte auch grade in einer Inhaltsbezeichnung dieses Gesanges das *dignoscere* recht zu urgiren sein. Denn richtig sagt v. Humboldt: „dieser Gesang handelt ganz ausschließlich davon, wie man das höchste göttliche Wesen, obgleich es die ganze Natur durchdringt, und gleichsam in jeder Gestalt erscheint, doch in seiner, ihm allein eigenthümlichen Unvergänglichkeit erkennen, sich durch die Magie, in die es gleichsam gehüllt ist, nicht irre machen lassen, und seine sichtbare Natur nicht mit der höheren, unsichtbaren, verwechseln soll." S. Schlegel's Ind. Bibl. B. II H. 3, p. 349 seqq.

V. 3. A. W. v. Schlegel übersetzt Kastschit durch *vix singulus*. Bopp sagt im Glossario und in der Grammat. crit. §. 284, es heiße *aliquis, quispiam*. Allein hier sowohl, als in noch andern Stellen, muß es in der Bedeutung von *quicunque, quivis*, genommen werden. V. Othmar Frank's Chrestomathie I, p. 8., Slok. 28. Schwerlich ist dort einige Fragen zu übersetzen. Lassen's Bemerkung über dies Wort zur Malatimadhava, s. p. 41, Tschit, *relationem amovere, demonstrando ad aliquid infiniti*, ist zu unbestimmt, um so mehr, da die von ihm, hinsichtlich der Verbindung des Api mit diesem Worte, angeführten Stellen aus dem Bh.-G. und dem Hitopadesa die von Bopp angegebene Bedeutung des Kastschit belegen. Tschi, die Wurzel von Tschit, hat mit dem Arab. Schâ, *velle*, in Ton und Bedeutung einige Verwandschaft.

V. 15, b. Asuren sind böse Genien, als deren Fürst Schukras, der Planet Venus, angegeben wird. Schon früher

wurde bemerkt, daß sie Kinder der Diti und Aditi und des Kasjapas waren. Nur dies will ich hier noch beifügen. Diti bedeutet die Nacht; Aditi, die Nichtnacht, die Sonne; Kasjapas ist der personifizirte Mond. Da Suras und Surjas die Sonne heißt, so sind die Namen Suren und Asuren Synonyme von Ditjen und Aditjen.

V. 17. Dieser Vers ist deutlicher Beweis für den Glauben an einen Gott unter den Weisen Indiens in alter Zeit. Unerweislich wäre jedoch die Annahme, sie hätten diesen Glauben vor Abraham gehabt.

V. 19, b. Vasudevas ist, wie der Zusammenhang lehrt, Brama. Eigentlich bedeutet es den Gott der Vasu'n, welche, acht an der Zahl, zu den höhern Genien gehören.

V. 21. Seltene, nachahmungswürdige Toleranz liegt in diesen und den folgenden Versen zugleich mit ernster Warnung vor Indifferentismus. Gott, das ist kürzlich der Inhalt, belohnt jeden aufrichtigen Glauben; dennoch kann nicht jeder Glaube gleich selige und dauernde Früchte tragen.

V. 27, a. Dvandva, *duplicitas*, bezeichnet die Beiden, die immer im Leben wechseln, Lust und Schmerz. Fr. Schlegel schließt hieraus, in seinem Buche über die Weisheit der Inder, ohne Grund, auf eine dualistische Weltansicht der alten Indus.

Zum achten Gesange.

Der Titel Akscharaparabramajogas bedeutet Frömmigkeit, die in dem Andenken an Gott und seiner Verehrung als des unvergänglichen, höchsten, Wesens besteht.

V. 3, b. Akscharam, welches hier und an andern Stellen in Uebereinstimmung mit A. W. v. Schlegel durch Einfaches, *individuum*, übersetzt ist, heißt nach Sridharasvamin und der Etymologie, was nicht untergeht. Es empfängt die Bedeutung des Einfachen nur durch Reflection, läßt sich aber, so übersetzt, in der Uebertragung von Avjajas unterscheiden. Svabhavas übersetze ich Selbstsein, weil es wirklich *sui*

existentia eigentlich heißt und Natur zu unrechtem Sinne leiten könnte.

V. 4, b. Damit will Krischnas wahrscheinlich sagen: daß der höchste Gott in einem Leibe wohnen könne, bedarf keines Beweises, davon eben bin ich hier Beweis.

V. 9, a. In der Sakontala heißt es nach Fr. Schlegel:

„Ich bin's allein," also gedenkst in dir du, kennst nicht den im Herzen, den alten Seher;
Willst, dem bekannt alle des Schuld'gen Thaten, im Angesicht dessen die Sünde begehn.

Diese Stelle ist eine Parallele zu unserer; wiewohl hier nicht grade der im Menschen wohnende Gott, oder das Gewissen, sondern vielmehr überhaupt die Weltseele gemeint zu sein scheint. Als Allerkleinstes (Atom) soll man sich Gott denken, weil er untheilbar, einfach, und das ganz Untheilbare natürlich von unsichtbarer Feinheit ist.

b. Statt hell steht im Texte ohne Finsterniß. A. W. v. Schlegel hat: *tenebris ex adverso*; richtiger Bopp: *ultra tenebras*.

V. 10, b. Wahrscheinlich ist Sa in dem zweiten Hemistichium das das Metrum störende Einschiebsel.

V. 11, a. Vedavido vadanti, die Vedakenner sagen, nennen. Vid, wissen, und Vad, Rede, Lehre, hat unser Deutsches Wischwasch erzeugt. Nicht richtig sagt J. H. Campe: „der Wischwasch, unverständiges Gewäsch; ein aus Wiederholung des Worts waschen, mit Veränderung des a in i, entstandnes Wort." Waschen selbst, in der Bedeutung von Reden, kommt wohl her von dem Indischen Vad, Vatsch, Vaksch, woher auch das Lat. *Vox* entsprang. Aus einer Zusammensetzung von Vid, und Vad, welche so viel als Glaubenslehre bedeutet, wurde in der Damulischen (Malabarischen) Sprache Vischuvaschum, und nach Ostindien gesandte Missionaire waren wahrscheinlich die ersten, welche dies Wort zur Bezeichnung eines unverständlichen Geredes gebrauchten. S. Ziegenbalgs Grammatica Damulica p. 10. Daher sagt man auch jet-

noch Wischiwaschi, mit angehängtem i. In die Kategorie von Wirrwarr und Mischmasch gehört es schon deshalb nicht, weil beide ihren Wurzellaut unverändert in der Anfangssylbe haben.

V. 12, b. Ueber das Wort Thüren v. Gesang XIV, v. 11, und die Note dazu.

V. 13, a. Ueber den heil. Laut, Oum, v. Gesang XVII, v. 23, und die Note.

V. 17. Zu Ges. IV, v. 8, wurde bemerkt, wie die Indus die Zeit in vier Perioden theilen. Hierzu nun noch Folgendes, insbesondre auch zur Berichtigung der dort angeführten nicht übereinstimmenden Zahlen. „Ein Jahr — sagt Manu's Gesetz — ist ein Tag und eine Nacht für die Götter. Vier tausend Götterjahre machen des Satja- oder Krita-Zeitalter aus, und seine Grenzen am Anfange und Ende betragen eben so viele Hunderte. In den folgenden Zeitaltern sind Tausende und Hunderte um eins vermindert. Diese Summe, die sich auf 12000 göttliche Jahre beläuft, heißt ein Zeitalter der Götter; tausend solche Zeitalter müssen als ein Tag des Brama betrachtet werden, und eben so lange dauert seine Nacht. Ein Zeitalter der Götter mit 71 multiplizirt, macht ein Manvatara (den Zeitraum der Regierung eines Manus) aus. Die Manvataren aber sind zahllos." S. Asiatic. Researches II, p. 113. V, p. 241. VIII, p. 244. Dharmasastra I. Ein Tag des Brama umfaßt also 1000 × 12000 Götterjahre und die Regierung von 14 Manus. Die Kanne'sche Hypothese, nach welcher die vier Jugen ursprünglich die vier Jahrquadranten nach den zwei Sonnenwenden und Nachtgleichen sind, scheitert an der von den Indern behaupteten Ungleichheit der Jugen. Erfunden wurde diese Zeitrechnung im zwölften oder dreizehnten Jahrhunderte vor Christus. Die Schlange, auf welcher Brama während seiner Nacht ausruhen soll, und welche Seschas (Dauer) und Anantas (Unendlichkeit) genannt wird, ist ein Bild, dessen auch die Aegypter für diese Gegenstände sich bedienten.

V. 21, a. Man hat hier dieselbe Redeweise wie Joh. XIV, 6.

V. 22, b. Engverwandt scheinen Tan, Τείνω, *tendere*, dehnen, und das Ebr. Natah.

V. 24, a. Genauer: während der sechs Monate des nördlichen Laufs.

b. Dakschin, südlich, heißt eigentlich rechts. Auch dies kommt mit dem Arab. überein, wo jamin rechts, zugleich südlich, und schamal links, zugleich nördlich heißt.

Zum neunten Gesange.

Der Dichter schreitet nun zu der Lehre von Gott fort, welche ihm als die höchste gilt und als die Erkenntniß, durch welche man vornehmlich Gott verehrt und zur Vereinigung mit ihm gelangt. Sie heißt daher Radschavidjaradschajuhjajogas, Frömmigkeit der Königswissenschaft und des königlichen Geheimnisses.

V. 12, b. Rakschen ist der Name sehr starker Riesen, Recken. S. Hidimbas II. bei Ardschunas Reise. Bhagavata-Purana bedient sich in der Erzählung des Streites um des Amrita nur des Namens der Rakschen. S. Sammlung asiat. Originalschriften. B. I. p. 160.

V. 16, a. Sollte Auschadha nicht die Bedeutung von Oschadhi, *herba*, hier haben? *Medicamentum*, *remedium*, paßt nicht recht.

V. 17, b. Daß hier der vierte Veda, der Atharvan, fehlt, beweist das Alter dieses Gedichts und bestätigt die Meinung, nach welcher in früherer Zeit die Veden nur aus dem Ritsch, Saman und Jadschus bestanden.

V. 20, a. Somas ist der Mond. Von ihm ging der Name auf ein Kraut (*asclepias acida*) über, welches man ihm zu opfern pflegt, und auf einen aus demselben gepreßten Trank, den zu trinken den Opferern als Weihe gilt. S. Paul. Syst. Brahm. p. 7.

b. Nach dem herrschenden Mythus ist Indras (der personifizirte Dunstkreis) König der niedern Götter (Dewas). Seine

Wohnung, oder Paradies (Indralokas), liegt auf dem Berge Meru, niedriger als die Paradiese der drei großen Götter; seine Hauptstadt heißt Amaravati, sein Palast Vaidschajanta, bei welchem ein lieblicher Garten, Nandana. Von Indra's Himmel heißt es Ardschuna's Reise p. 3:

Dort scheinet Sonne nicht, Mond nicht, dorten glänzet das Feuer nicht,
Sondern im eignen Glanze leuchtet allda, durch edler Thaten Kraft,
Was in Sternengestalt unten auf der Erde gesehen wird.

V. 29. b. Aehnlich ist Joh. XVII, 23.

Zum zehnten Gesange.

Der Titel Vibhutijogas, Frömmigkeit in Beziehung auf die göttliche Vollkommenheit, oder, Verehrung der göttlichen Majestät, bezeichnet den Inhalt richtig als Auseinandersetzung, wie vollkommen Gott sei, und welche Verehrung ihm daher gebühre.

V. 6, a. Die Maharischi'n, die im Anfange erschaffen wurden, waren nach Manus I, 35: Maritschis, Atris, Angiras, Pulastjas, Pulahas, Kratus, Pratschitas, Wasischtas, Bhrigus und Naradas. Die sieben Rischi'n, welche den siebenten Manus in der Arche begleiteten während der Sündfluth, werden genannt: Kasjapas, Atris, Wasischthas, Visvamitras, Gautamas, Dschamadagnis und Bharadwadschjas.

b. Diese Stelle hat gar keine Schwierigkeit, zumal wenn man hinzunimmt, daß alle Manus nichts Anderes als Avatare des Brama waren.

V. 10, b. Andacht der Vernunft ist eins mit Andacht der Erkenntniß.

V. 13, a. Naradas war ein Sohn des Brama und der Sarasvati, Erfinder der Laute, und derselbe, der dem Valmiki das Gedicht Ramajana eingab. S. Ramayuna I,

p. 6. Brahma ist die Wissenschaft männlich gedacht, Sarasvati die Göttin der Harmonie, Brahmi die Wissenschaft als Weib.

b. Nach dem Exordium des Mahabharata, v. 106, könnte Asitas allerdings ein Beiname des Devalas, Devabrama, sein, von dem dort erzählt wird, er habe dies Gedicht den Gestorbenen, Pitri'n, erzählt. Dies angenommen, würden auch wir die Wörter Asito Devalas nicht unrichtig durch *Devalas niger* übersetzen. Allein Asitas bezeichnet auch als nom. pr. den Saturn und zugleich einen großen Weisen. *Indis planetae Soli, maximo deo, adstantes Muni, seu poenitentes, doctores, consiliariique sunt, qui suos discipulos habent, et artes atque scientias edocent.* S. Vyacarana, p. 166, 167.

V. 14, 6. Danaviden, Danawas, waren eine Art den Göttern feindlicher Giganten. S. Schlegel's Ind. Bibliothek, Bd. I, H. 1, p. 86. Bopp hält Danu für einen Beinamen der Diti, und daher Daitjas und Danawas für eins. S. Die Sündfluth, Berlin 1829, p. VIII. Aehnlich ist der Spruch Joh. I, 18.

V. 20, a. Gudha (eigentlich Guda, mit einem Lingual-D) soll sein *Euphorbia.* In Della-Valle a. a. O., S. 120, findet man eine Abbildung des Buddha mit einem Kranze zackiger Blätter. Vielleicht bezieht sich daher auch der hier gebrauchte Name auf einen solchen Kranz, dessen Blätter Sonnenstrahlen vorstellen sollen.

V. 21, a. Wischnus bedeutet hier den ersten der Aditjen oder Sonnengeister.

V. 22, a. Maritschis wird für den personifizirten Raum gehalten. Rhode II., 44.

b. Da die Gebete des Samaveda metrisch verfaßt und bestimmt sind, gesungen zu werden, so wird man den Namen am Richtigsten ableiten von Sâman, *Hymnus.* S. v. 35 des Sanskrit-Textes. Wasavas ist Indra; das Wort Götter bezeichnet demnach hier, wie häufig, nur die untern Götter.

V. 23, a. Rudren sind böse Geister, personifizirte zerstörende Kräfte, hervorgebracht von Rudra, der eins ist mit Siva. Der Reichthumsherr, Kuveras (*abscondita movens, deformis*), der Gott des Reichthums, soll nördlich vom Meru, in Kailas, gewohnt und über die Rakschen und Jakschen (ebenfalls Genien) geherrscht haben.

b. Dieser im Norden Indiens gelegene Berg galt bei den Indern, was bei den Griechen der Olymp. Man fabelte, er sei von Gold und Edelsteinen.

V. 24, a. Brihaspatis, der Planet Jupiter, Herr der guten Geister, wird auch genannt Munindra, der Herr der Stillen, der Hesychasten. Brihaspatis ist Guru, Meister, der Götter, wie Sakras der Asuren. Asiat. Originalschriften Bd. I, p. 105, 106.

b. Statt Helden steht im Sanskrit-Texte Heeren. Skandas schlug die Heere der Ditjen und ist der Anführer der Heere der Götter. Er war ein Sohn des Ganges und des Hutasanas (des Opferessers, d. h. des Feuers), und wird auch genannt Kumara, Kartikeja. Skandas heißt schnell, welche von Paul. a. S. B. gegebene Erklärung richtiger scheint als die: der aufgenommen wurde in seinen Geburtshüllen. Seine Geschichte steht Ramajuna I, p. 353—359.

V. 25, a. Bhrigus, ein Gottweiser, war es, der den Menschen das Gesetz des Manus offenbarte. Gesetzbuch I, 59. „*Bhrigus hunc legum codicem vobis narrabit.*"

b. Der tägliche Gottesdienst wird immer mit Gebeten in Gedanken begonnen; darauf folgt das Bad der Abwaschungen, bei welchem man den Namen der drei Welten und das Gebet Gajatri, wovon noch weiter unten gehandelt werden wird, leise spricht. S. Rhode II, 404. Der Vers selbst lehrt, welche Wichtigkeit man dieser Ceremonie beimaß. — Der Berg Himâlajas, Schneewohnung, ist bekannt. Er heißt auch Himavat, woher der Name Imaus bei den Alten, und bildet den Gipfel des Meru.

V. 26, a. Asvattha, nach Wilson *ficus religiosa*, war den Indus, nicht ohne Grund, Gegenstand hoher Bewunderung. B. XV, v. 1.

b. Tschitraratas (der auf vielfache Weise Vergnügende), welches wohl vorzuziehen Schleg. Tschitrarathas, war das Haupt der Gandharven, der Götter des Gesangs, die theils dem männlichen, theils dem weiblichen Geschlechte angehörten. Kapilas war ein vorzüglicher Muni und wurde gehalten für einen Avatar des Vischnu. W. Schlegel's Ind. Bibl. Bd. I. H. 1.

V. 27. Uttschaisravas heißt: laut, mit erhabener Stimme, wiehernd. Daß er aus Himmelsbrodt entstanden sei, widerspricht der Sage, nach welcher dies Roß der Rosse, der Elephantenkönig Eravat, die Ueberflusses-Kuh, und Kandarp, der Gott der Liebe, aus dem Milchmeer hervorgingen.

V. 28. Die Schlangen werden nach der Ind. Mythologie zu den bösen Genien gerechnet und haben ihre eigne Stadt. Vasukis und Anantas werden als Könige derselben genannt.

V. 29, a. Varunas bezeichnet den Gott des Wassers.

b. Arjaman gehört zu den Namen der Sonne. Dann heißt so nicht *unus e majoribus*, wie Bopp unbestimmt sagt, sondern ganz bestimmt Manus, der Stammvater Aller und der Sohn der Sonne, Vivasvân. Der Tod heißt bei den Indus Jamas, der Bezähmer, woher wahrscheinlich das Arab. Samân, die Zeit, abzuleiten ist. Schön wird Jamas und sein Wirken geschildert in Savitrjupakhjanam Ges. V, v. 11. S. Diluv. p. 25.

V. 30, b. Vainatejas, der Sohn der Vinata oder Diti, ist eins mit Garudhas, dem Adler, oder rothgelben Habicht, auf welchem Vischnus, wie die Sonne auf einer Wolke, reitet.

V. 31, a. Dschanakas, König von Mithila, wollte seine Tochter Sita nur dem geben, der seinen ererbten Götterbogen spannen würde. Als keiner dies vermochte, kam Ramas, der Sohn des Dasarathas aus Ajodhja, heutiges Tages Oude, und, da ihm 800 Männer den Bogen gebracht ha—

hob er ihn mit einer Hand und zog die Sehne mit solcher Kraft an, daß er zerbrach, mit einem Gekrach, als wenn Berge einstürzten. Ramajuna Vol. I, p. 617, seqq.

b. Makaras, ein Fischungeheuer, gilt auch als gleichbedeutend mit *balaena* und nimmt die zehnte Stelle im Ind. Thierkreise ein. Unter Dschahnavis, dem Schiffeträger, ist der Ganges gemeint.

V. 34, a. D. h. von den Wörtern gen. fem. das Wort Vaksch, die Stimme. Die Stimme ist nämlich gleichsam die Mutter und Königinn aller Wörter.

V. 35, a. Gajatri besteht in den Worten: „Laßt uns nachdenken über das anbetungswürdige Licht des göttlichen Regierers! Möge er unsern Verstand leiten!" Sie sind genommen aus dem dritten Buche des Ritsch. B. Manu II, 77. As. Res. V, p. 349; VII, p. 258. Diese Verse werden für das Hauptstück der Ind. Liturgie gehalten.

b. Margasirschi, mit dem Haupte der Gazelle versehn, ist die fünfte der 27 Mondesconstellationen und der dritte unter den Monaten, welcher von den beiden sich begränzenden Hälften des Novembers und Decembers gebildet wird.

V. 37, a. Brischni'n heißen die Nachkommen des Jud, eines Sohnes des Dschudschab und Bruders des Kurus, die ein Reich in Mathura gründeten. Gewöhnlich werden sie Jadawas genannt.

b. Von der Berühmtheit des Usanas zeugt, daß sein Name dem Planeten Venus beigelegt worden ist. Da die Inder die Tage der Wochen nach unserer Weise benannten, so hieß auch der Freitag Schukra-dinam oder Usana-Dinam. *Vyacarana* p. 170.

V. 41, a. Aehnlich sind die Worte der Isis im Apulejus (ed. Alteburg. MDCCLXXVIII) T. I. p. 225: *En assum rerum Natura parens, elementorum omnium domina, seculorum progenies initialis, summa numinum, regina Manium, prima coelitum, Deorum Dearumque facies uniformis: quae coeli luminosa culmina, maris salubria*

flamina, Inferorum deplorata silentia, nutibus meis dispenso, cujus numen unicum, multiformi specie, ritu vario, nomine multijugo, totus veneratur orbis. Me primigenii Phryges Pessinunticam nominant Deum matrem, hinc Autochthones Attici Cecropiam Minervam, illinc fluctuantes Cyprii Paphiam Venerem etc. etc. (Wie weit die Isis, deren Verehrung mit der des Serapis beinah zusammenfiel, verehrt wurde, lehrt Rudbeck in den Atlanticis Tom. II, p. 550 aus Runensteinen. Bei den Indern hieß sie Isi, Isani, die Herrin, die Erhabene. V. Ges. XVII, 23.

V. 42, b. Diesem Ausspruche nach nennt man die Schöpfung, wie sie nach der Inder Meinung Statt gefunden haben soll, nicht mit Unrecht Eradiation.

Zum eilften Gesange,

welcher Visvarupadarsana, Anschauung des Allgestaltigen, heißt, weil in ihm erzählt wird, wie Vischnus sich dem Ardschunas als Weltall erblicken läßt.

V. 2, b. Statt Lotusäugiger steht eigentlich Lotusblattäugiger. Es giebt zwei Gattungen der Wasserlilie, *Nymphaea lotus*, die Eine mit weißen, die Andere mit blaulichten Blumen. Der Kelch derselben gleicht dem einer großen Tulpe und verbreitet einen süßen Geruch, der dem der Lilien nahe kommt. Die Blätter sind breit, weich, sehr zart und hellglänzend. V. Savary's Briefe über Aegypten (deutsch. Uebers.) p. 6. Sonnini's Reisen in Ober- und Niederägypten I, p. 209. Weil der Lotus unzertrennlich ist vom Wasser, seinen Kelch Abends schließt, dem Wasser zuneigt und fast darein versinkt, Morgens aber ihn erhebt und öffnet, so war er nicht blos Sinnbild der aus Wasser und Wärme zeugenden Naturkraft, sondern auch der himmlischen Liebe und der Auferstehung. Man lese, was diese Blume von sich selbst spricht in des Arabers Almocaddesi allegories morales ed. Tassin de Garcy, p. 18 des Arab. Textes und v. die Fundgruben des Orients V, p. 294.

V. 6, a. Die Asvin (d. h. Söhne der Stute) waren Kinder des Surjas (der Sonne) und der Prabha (des Glanzes), die sich in eine Stute Asvini verwandelt hatte. Sie lernten den Veda der Medizin und heilten Götter und Menschen. Marut, 49 an der Zahl, nennt der Mythus Kinder des Kasjapas und der Diti. Sie waren ursprünglich ein *foetus* im Leibe der Diti. Indras, fürchtend durch ein so mächtiges Wesen sein Reich zu verlieren, theilte ihn in so viele Theile. S. Rhode II, 282 und 308.

V. 9, a. Haris, der Grüne, ist ein Beiname des Vischnus.

V. 15, b. Brama wird bisweilen beschrieben und abgebildet als in einer Tamara oder Lotus sitzend. Dies beruht auf einem Mythus, nach welchem Brama in einer Lotusblume, die aus dem *umbilicus* des Vischnu oder Narajana, des das Wasser bewegenden Geistes, wuchs, entstand und tausend göttliche Jahre sitzend zubrachte, bis Vischnus ihn zur Weltschöpfung aufforderte. S. Kleuker Syst. Brahm., p. 42. Nerreter's Juden- und Heidentempel, p. 381. Della Valle a. a. O. p. 143.

V. 21, a. A. W. v. Schlegel übersetzt: *En istae Divum catervae te adeunt; nonnulli pavide palmas suppliciter tendentes mussant.* Warum frägt man hier, falten nur Einige der Götter furchtsam die Hände? Hätte der Dichter nicht sagen sollen Alle? Ketschit steht also wohl hier, wie wir schon einmal Kastschit gehabt haben, in der Bedeutung von *quivis, quicunque.*

V. 22, a. Die Sadhjen erwähnt Manus Gesetzbuch I, 22, in Verbindung mit den Göttern. Nach v. 49 nahmen sie den ersten Grad nach den Göttern ein. Die Visven, eine Art Genien, werden mit den Sadhjen zusammengestellt in Ardschun. Himmelsreise II, v. 13 *seqq.*

Dort waren Sadhja's und Viswa's, die Winde und die Aswina's,
Die Sonnen, Wasu's und Rudra's, fleckenlose Brahmarschi's so,

Und von Radscharschi's auch viele, Fürsten, Dilip und andere,
Tumburus, Naradas ferner, die Tongeister Haha, Huhu.

Uschmapân halte ich für eins mit Somapân, welche nach Manus III. von Bhrigus abstammen, so wie von ihnen die Bramanen. Uschna oder Uschma dürfte ein andrer Name für Soma sein.

V. 23, b. Lokas hat die Bedeutung von Welt und erschaffenen Wesen. Die Letztere ist hier vorzuziehn.

V. 28, a. W. v. Schlegel hat, statt große Flüsse, *amnium multiplices torrentes*. Bahu heißt jedoch gewiß, wie das Ebr. Rab, sowohl groß und stark, als viel.

V. 29, a. Statt Mücken hat A. W. v. Schlegel *muscae*. Bopp erklärt Patanga *aves*. Pat heißt fliegen, wie *πεταμαι*; ang *corpus*; es kann daher alle drei bezeichnen.

V. 37, a. Vischnu ist höher als Brama, weil, wie oben erzählt wurde, Brama erst im Lotus entstand.

V. 41, a. Jadawas heißt Jaduide, aus dem Stamme Jadu's Entsprossener.

V. 52, b. Unter Göttern sind auch hier die niedern Götter zu verstehn. Man vergleiche übrigens mit diesem Gesange die Worte des Orpheus:

Ζεὺς πρῶτος γένετο, ζεὺς ὕστατος ἀρχικέραυνος.
Ζεὺς κεφαλὴ, ζεὺς μέσσα, διὸς δ' ἐκ πάντα τέτυκται
Ζεὺς πυθμὴν γαίης τε καὶ ȣ̓ρανȣ̃ ἀστερόεντος.
Ζεὺς ἄρσην γένετο, ζεὺς ἄμβροτος ἔπλετο νύμφη.
Ζεὺς πνοιὴ πάντων, ζεὺς ἀκαμάτȣ πυρὸς ὁρμή.
Ζεὺς πόντȣ ῥίζα, ζεὺς ἥλιος, ἠδὲ σελήνη.
Ζεὺς βασιλεὺς, ζεὺς ἀρχὸς ἁπάντων ἀρχιγένεθλος.
Πάντας γὰρ κρύψας αὖτις φάος ἐς πολύγηθες
Ἐξ ἱερῆς κραδίης ἀνενέγκατο μέρμερα ῥέζων.

Zum zwölften Gesange.

Benannt wird dieses Kapitel Bhaktijogas, d. h. die Frömmigkeit in (den verschiedenen Arten) der Gottesverehrung. Die Arten, auf welche man das höchste Wesen verehren kann und soll, werden ihrem Range nach aufgeführt. Zuerst steht die Erkenntniß; nur weil sie zu schwer ist wird ihr beständige Andacht vorgezogen. Wer nicht in beständiger Andacht leben kann, in jenem Zustande, wo man nur an Gott denkt und jedes Werk bei Seite läßt, der möge, heißt es, darin sich üben. Wer auch nicht einmal darin sich üben will, der, sagt der Dichter, wirke Gottes Werke, d. h. solche, die nur in Bezug auf Gott und die Religion stehn. Wer auch das nicht will, der soll alles, was er thut, um Gottes Willen thun, nie getrieben von der Begierde nach Frucht und Lohn. Wenn behauptet wird, eine solche Verzichtleistung sei noch der Andacht vorzuziehn, so rechtfertigt sich dies dadurch, daß man ohne große Frömmigkeit zu einer Wirksamkeit der Art nicht fähig ist, wie früher angedeutet wurde.

Zum dreizehnten Gesange.

Kschetrakschetradschnavibhagajogas, Frömmigkeit in der Erkenntniß des Unterschiedes des Irdischen und des Erkennenden im Irdischen heißt dieser Gesang, weil er lehrt, jedes Wesen entstehe durch Verbindung einer niedern Substanz (des Irdischen) und einer höhern (des Erkennenden), s. v. 26, und eine nähere Beschreibung dieser beiden giebt. — Nach A. W. v. Schlegel und mehrerer Codd. Vorgange habe auch ich den Slokas:

Die Natur, den Genius, das Irdische und das das Irdische Erkennende,
Die Wissenschaft und das Wissenswerthe, wünsch ich zu wissen, Schönlockiger!

weggelassen.

V. 5, b. Eilf sind der Sinne oder *organa sentiendi*; nämlich fünf *organa percipiendi*: Auge, Ohr, Nase, Zunge, Haut; und fünf *organa agendi*: Stimme, Fuß, Hand, Zeugungsglieder und Ausleerungswerkzeuge. Außer diesen wird auch die Seele zugleich als *sensus externus* betrachtet, weil sie den Indischen Philosophen mit den Sinnen verwandt schien. S. Sankhjacarica v. 26, 27.

V. 6, a. Begehrung und Abscheu bilden eine Sinnempfindung; Wollust und Schmerz die zweite; Verwirrung oder Bestürzung, wofür A. W. v. Schlegel *multiplex conditio* hat, die dritte; die vierte Tschetana, Denken, ist aus Versehn weggelassen worden; statt Muth könnte auch Standhaftigkeit stehn. Denken möchte hier deshalb zu den Empfindungen gerechnet sein, weil Tschetana in diesem Zusammenhange wahrscheinlich die der Bestürzung entgegenstehende Klarheit bezeichnet. Statt Sinnempfindungen würde man auch Gebiete der Sinne setzen können. Vanagotschar ist die Stelle, die der Pfeil erreicht, also auch wohl Indragotschar der Bereich der Sinne.

Zum vierzehnten Gesange.

Gunatrajavibhagajogas, Frömmigkeit in Unterscheidung der drei Naturelle, ist dieser Gesang betitelt, weil in diesem ganzen Abschnitte von den drei verschiednen Naturbeschaffenheiten gehandelt wird, in welche alle Seelen, die ins Dasein treten, verflochten werden, und von den Einflüßen, welche sie auf Gesinnung und Verhalten ausüben.

V. 11, a. Zum beßern Verständnisse dieser Stelle kann dienen Sankhjacarica v. 35:

Weil der Verstand mit den andern (beiden innern, dem Selbstbewußtsein und dem Geiste) das ganze Gebiet beleuchtet,
Darum heißt das dreifache innere Organ der Wächter, die andern (nach außen gerichteten) Sinne aber die Thore.

V. 14, a. Körperträger sind in Körpern Wohnende.

V. 16, a. Statt Satvikam muß man, dem Zusammenhange nach zu schließen, lesen Satvikâm, den Gen. plur.

V. 18. Eben so heißt es in der Sankhjacarica v. 54.

Oben ist die lichtreiche, unten die finstre,
In der Mitte die unruhige Schöpfung. Sie beginnt mit
Brama endigt mit festen Schranken.

(Nicht gut wird von Lassen statt *postibus*, *columnis*, übersetzt: *rebus rigidis*). Daher aber heißt es ferner v. 44: „Durch Frömmigkeit geht man hinauf, durch Ungerechtigkeit hinab.“

Zum funfzehnten Gesange.

Der Titel Puruschuttamapraptijogas, Frömmigkeit, durch die man zum höchsten Genius gelangt, erklären die Worte im vierten Verse: „So geht's zum höchsten Genius!“

V. 1. Der Sinn ist: die Religion hat ihre Wurzeln im Himmel; von da herab neigt sie sich der Erde zu; durch ihre Verwickelung mit dem Irdischen jedoch wird sie verunreinigt, nimmt sie selbst die Farbe des Irdischen und Sinnlichen an, verliert sie an ihrer Lauterkeit, himmlischen Erhabenheit und segnenden Kraft. Soll dir denn deine Religion Führerin zum höchsten Genius werden, so suche sie vom Irdischen zu läutern, und zwar dadurch, daß du dich selbst von jener Gier befreist, bei der man nur aus Sucht nach Belohnung pflichtmäßig handelt. Dies drückt der Dichter dadurch aus, daß er die Religion einen Asvatthas nennt, einen Feigenbaum der Indien eigenthümlichen Art, welche, nachdem sie eine Höhe von 12 Ellen erreichten, sich in ihrem Wachsthum der Erde wieder zuwenden, indem sie zwar eine Krone bilden, viele ihrer Aeste jedoch sich herunterneigen, in die Erde wurzeln und als neue Stämme hervorgehn. Nicht nur die Indianer, die gern in dergleichen von einem Baume gebildeten Hainen Tempel anlegen; auch die Moslemin halten diese Bäume, deren Blätter bei dem leisesten Hauche zittern, für heilig. Die Letztern nennen sie Bäume des Zeugnisses, weil sie meinen, ihr

Glaubensbekenntniß, „Es ist kein Gott außer Gott," auf einem Blatte derselben zu lesen, welches im Herbste abfällt. S. J. A. Mandelslo's Morgenl. Reisebeschreibung. B. Descriptio terrae Malabar ex Ibn Batutae Itinerario ed. H. Apetz p. 22. Van Rheede's hortus Malabaricus T. III p. 58, tab. LXIII.

V. 3, a. Anfang ist in der A. W. v. Schleg. Uebersetzung ausgelassen.

V. 4, b. Statt Prapadjê lese ich Prapadjêt. Pravrittis ist nicht sowohl *flumen* als *fons*; es heißt *origo*.

V. 13, a. Gâm ist Acc. von Gô, welches, Pers. Gâ, Gr. γη, terra und bos bedeutet, wie im Deutschen Gau und Kuh verwandt sind. Wie aus Thri Φερω werden konnte, und wie unser sehr verschieden scheinendes Tragen mit *ferre* verwandt sein kann, erklärt z. B. die Aussprache des Worts Theodor bei den Russen. Daher ist auch das Ebr. Parah und Pri (Frucht) nicht allzuentfernt von dem Sanskrit-Worte Thri.

V. 14, a. Vaisvanaras, ein Beiname des Agnis (Feuers), heißt Durchbringer des Menschen.

Zum sechzehnten Gesange.

Der fünfte Vers zeigt den Grund des Titels Daiv'-asurasampadvibhagajogas, Frömmigkeit in Unterscheidung des Looses der Göttlichen und der Asurischen. Außerdem enthält dieser Gesang auch eine treffliche Schilderung des Wesens und der Aeußerungen der Irreligiosität.

V. 2, b. Mardavam kommt in Ton und Bedeutung überein mit dem Arab. Marvat.

V. 11, b. Etâvat übersetzt A. W. v. Schlegel: „*quatenus licet*," indem er, wie die Anmerkung zeigt, dies Wort in der Bedeutung von *eatenus* nimmt. Ich habe die von Bopp (zu Nalus edit. II C. IV, v. 51), durch Citate aus Schriftstellern und Scholiasten erwiesene Bedeutung von *hic* oder *is*, wobei man *non alius* supplirt, ausgedrückt; durch welche Emphase indessen dies Wort unstreitig bald mit *talis*, bald mit *tantu*s

zusammenfaßt. Daher aber, und da Etavat sich eben nur durch die Emphase von Etat unterscheidet, ferner Etâvat und Etat beide, als Adverbia, *nunc* bedeuten, B. Nalus XI, v. 8, so wäre es analog, auch Etâvat, als Adverbium, zu übersetzen: *nunc, non alio tempore.*

Zum siebzehnten Gesange.

Sraddhatrajavibhâgajogas, Frömmigkeit in der Unterscheidung dreifachen Glaubens, ist eine Benennung, die nur von einem Theile des Inhalts hergenommen ist, wie wir es auch früher schon fanden. Denn das ganze Verhalten der Menschen wird hier durchgegangen und gezeigt, wie es, nach den drei Naturellen, dreifach verschieden erscheine.

V. 6, a. A. W. v. Schlegel übersetzt: *Vexantes corpori insidentem compagen vitalem.* Grama heißt aber auch *turba*, z. B. Nal. IV, v. 6, und dies giebt hier bessern Sinn.

V. 20, b. Anupakarin heißt nicht, *qui non gratiosus est apud potentes*, sondern, *non remunerans.*

V. 23, a. OUM, das Wort, ohne welches der Indus kein Gebet beginnt, bedeutet nach den Upanischaden die drei Götter, Brama, Vischnus und Sivas, die drei Welten, die drei Vedas und drei Feuer, als Sinnbilder der Götter. S. Rhode II, p. 402. Paulinus giebt im Sidharubam eine andere Erklärung. Er erzählt: der Schöpfer habe bei der Schöpfung zu seiner Gemahlin Sakti, der Allmacht, die auch Bhavani, Mutter des Lebens, Adikumari, erste Jungfrau, Isi und Paramesvari, Herrinn, genannt wird, gesprochen: Houm, willst du? Darauf habe sie geantwortet, Oum, ich will. Wie dem auch sei, es gilt den Indern als ein hochheiliges Gebet, das sie stets im Munde führen, und nicht minder als Bejahung, wie das Lat. *ita*, während Houm die Stelle einer Fragepartikel einnimmt. S. Vyacarana p. 150. Wilford in den Asiatic. Res. V, 290, vergleicht dies Oum mit dem Om unter den drei Wörtern

κογξ., ομ, πaξ, welche bei den Eleusinischen Geheimnissen gesprochen wurden, und auch nach v. Hammer Indischen Ursprungs waren. S. Fundgruben des Orients V, 305.

V. 25, a. V. Manus II, 72. Das unbestimmte Wort Tat bezeichnet den Unnennbaren, Verborgenen. Diesen prägnanten Sinn hat es in der Sankhjacarica v. 8, und in der Anrede Tad anaja im Exordium des Mahabharata v. 76.

V. 26, a. Statt Sein wäre eigentlich zu übersetzen gewesen: das Seiende, τὸ ὄν. Dieser und die folgenden Verse zeigen auf's Unwiderleglichste, wie die Inder mit dem Begriffe des Seienden den des Wahren, und mit diesem den des Vortrefflichen verbinden.

Zum achtzehnten Gesange.

Der Titel Mokschasanjasajogas, Frömmigkeit (Vereinigung mit Gott) durch Lossagung vom Irdischen Sinne (Mokschas) und Verzichtleistung, paßt vorzüglich auf die Stelle von v. 50 — 57. Auf eine zu Anfang stehende Auseinandersetzung des rechten Begriffs der Werkenthaltung, worin wieder eingeschärft wird, sie bestehe eigentlich nur in der Suchtlosigkeit im Wirken, und auf's Neue zur Sinneslauterkeit ermahnt wird, folgt eine Beschreibung der dreifachen Verschiedenheit der Kenntniß, des Wirkens, des Verstandes, der Standhaftigkeit, der Lust, nach den drei Naturellen, und darauf eine Angabe der Eigenschaften, durch welche die Indischen Kasten sich, ihrer natürlichen Bestimmung nach, unterscheiden müssen.

V. 54, b. Dieses Vimutschja erklärt das Mokschas in der Benennung des Gesangs.

V. 61, b. Bhramaja heißt *agitare*, nicht *deludere*, wie es in der Schl. Uebers. übertragen ist.

V. 62, a. Sarvabhavêna übersetzt A. W. Schlegel durch *omni reverentia*. Bhâva heißt jedoch *animus, natura*.

V. 65, b. Durch heilige Weisheit habe ich hier das Wort Jogas wiedergegeben, indem ich meinte, der Zusatz heilig

werde andeuten, daß eben das hier gemeint sei, was sonst durch Frömmigkeit, Andacht u. s. w. übersetzt ist. Der Dichter giebt, indem er hier am Schlusse dies Wort ausdrücklich wiederholt und sagt, er habe durch Vjasas Gunst vernommen, auf welche Weise Krischnas selbst die Frömmigkeit geschildert habe, zu verstehn, wie das ganze mitgetheilte Gespräch nichts anderes, als Schilderung eines und desselben Jogas, der nur in seinen mannigfachen Offenbarungsweisen betrachtet wurde, sein solle. Ardschunas selbst wird noch in diesem letzten Gesange nicht blos zur Resignation und zur Werk-Frömmigkeit, sondern auch zur Erkenntniß-Frömmigkeit ermuntert, v. 37, b, zu welcher Krischna ihm, als seinem Lieblinge, behülflich zu sein verspricht.

Nachträgliche Bemerkungen.

Den übrigen Raum zweckmäßig zu benutzen, erlaube ich mir noch Folgendes beizufügen.

Zu S. VI, Lin. 21. Der Name dieses Versmaaßes ist nach Othm. Frank Anushtub, der des folgenden, welches man im Ghatakarparum ed. Dursch auch findet, Trishtubh. Ursprünglich war, nach meiner Ansicht, der Slokas nur eine Zeile. Hervor scheint dies zu gehn 1) aus der Natur der Sache, zuerst wird das Einfache, dann das Zusammengesetzte gefunden; 2) aus dem, was wir in der verwandten griechischen Sprache sehn; 3) aus den Worten des Valmiki, das von ihm erfundene Maaß bestehe aus vier Pad, welches doch wohl ursprünglich mit der lat. Benennung *Pes* und der Gr. πες übereinkam, wiewohl ihm später eine weitere Bedeutung gegeben wurde; 4) aus der Erfahrung, daß in den nach Distichen getheilten Ind. Gedichten oft einzelne Sloken übrig bleiben.

Zu S. IX. Kurukschetra ist Synonym von Kurumandhal. Mandhal heißt *orbis, circuitus*, welches auf Gegenden übertragen wurde, wie das Arab. Dâr, unser Kreis.

Zu S. XV. Lin. 11. Dhritaraschtras hatte das Betragen seiner Söhne nie gebilligt und der Ausgang des Treffens, den er vorhergesehn, betrübte ihn tief. Denn seine ganze Nachkommenschaft war dahin. Die Heere der Indus wurden in Akschauhini'n getheilt; eine Akschauhini bestand aus 109,350 Fußgängern, 65,610 Reitern, 21,870 Wagen und 21,870 Elephanten. Solcher Abtheilungen wurden in diesem Kampfe, nach dem Mythus, 18 erschlagen, 11 auf der Seite der Kuruiden und 7 auf der der Panduiden, von denen auch nur Krischnas, Satjakis und die 5 Brüder übrig blieben.

Zu S. 1, v. 5. Kasis ist ein kleines Königreich, ein irdisches Paradies. Alles, was man das Angenehmste des Lebens nennt, findet sich hier vereint; es hat die gesundeste, reinste Luft, die glücklichste Temperatur, einen stets heitern Himmel und die vollkommensten Früchte von ganz Hindostan. Der jede Nacht fallende Thau reicht schon hin, dies glückliche Land fruchtbar zu machen, das drei Erndten jährlich und eben so viel Mal das ausgesuchteste Obst erzeugt. Benares, die Hauptstadt, liegt in einer reizenden Ebene am östlichen Ufer des Ganges, hat 380,000 Ew. und wächst an Bevölkerung mehr durch seine Universität, als durch seinen Handel. S. Le Goux de Flaix Versuch über Ostindien, übers. von v. Zimmermann p. 197.

Und hiezu noch eine Bemerkung im Allgemeinen. Die Reinschrift dieses Werkchens wurde meistens durch fremde Hände gefertigt; ich selbst benutzte sehr verschiedene Quellen und besorgte die Correctur unter nicht geringen Zerstreuungen; daher ist die Schreibung des Deutschen nicht überall gleich. In der Uebertragung der Sanskrit-Worte aus dem Devanagari-Alphabete in das Lateinische ist indessen streng der Bopp'schen Grammatik gefolgt worden. Den Hauch Visarga habe ich p. 78 wie die Hindus durch (:) ausgedrückt.

Hirschberg, gedruckt bei C. W. J. Krahn.

Zu verbessern ist:

S. 25, v. 24, b. das Wort wiederhalten in niederhalten.
— 32, v. 17, a, b. — — Joga in Jugen.
— 39, v. 26, b. — — Tschitrarathas in Tschitraratas.
— 42, v. 17, a. — — die in dir.

R. Rask

über das Alter und die Echtheit

der

Zend-Sprache

und des Zend-Avesta,

und

Herstellung des Zend-Alphabets;

nebst einer

Übersicht des gesammten Sprachstammes;

übersetzt

von

Friedr. Heinrich von der Hagen.

Mit einer Schrifttafel.

Berlin,
bei Duncker und Humblot.
1826.

Vorwort.

Rask's Reise, über den Kaukasus, durch Persien nach Indien, hatte, neben Erforschung des Zusammenhanges der Sprachen überhaupt, besonders den Zweck, den grofsen und edlen Stammbaum der Skandinavischen und Germanischen Sprachen in seiner

ganzen Ausbreitung und Tiefe zu erforschen: wozu er sich schon durch seine in Island im Jahre 1814 abgefaſste Preisschrift über den Ursprung der Altnordischen Sprache (gedruckt 1818) vorbereitet hatte. Nachdem er auf der Durchreise in Schweden, im Jahr 1817 eine Angelsächsische Sprachlehre nebst Lesebuch geschrieben, seine 1811 herausgegebene Isländische Sprachlehre auf ähnliche Art erneuet (1818) und mit einem Lesebuche vermehrt (1819), die beiden Edda's verbessert und vervollständigt herausgegeben (1818), und noch manche andere Gastgeschenke dieser Art in Stockholm und Upsala zurückgelassen hatte, zog er über Finnland und Ruſsland, wo er, wie die Beilage bekundet, die

weit verbreiteten Finnisch-Scythischen Sprachfamilien untersuchte, nach dem Urlande unsers Japetischen Sprachstammes. Die längst erkannte Verwandtschaft der Persischen und Indischen (Sanskrit) Sprache mit den Germanischen wird dadurch nun weiter begründet. Hindustan scheint aber eher das Stammland des grofsen Scythischen Volkes, welches durch die Japetiden aus der Mitte — den Hochebenen Mediens und Persiens, an dem Nabelort der Erde, dem Indischen Kaukasus — überall an die Küsten gedrängt worden, wie auf der Indischen Halbinsel, so in Europa (die Lappen, Finnen und Basken); auf ähnliche Weise wie die älteren Japetiden selber, die Kelten, von den jüngeren, den Germanen, an den Westrand

Europa's getrieben sind. Die Überbleibsel des Medisch-Germanischen Stammes, an der alten Völkerscheide Asiens und Europa's, am Kaukasus, die Åfseten, werden uns auch noch näher bekannt, als Übergang zu der Altmedisch-Persischen Sprache, welche in ihren Religionsbüchern mit ihrem Gottesdienst, ebenfalls an der Küste Indiens eine Zuflucht gefunden hatte. Dort entdeckte sie zuerst, und verkündigte sie Anquetil du Perron: und dort suchte sie Rask wieder auf, und war nicht nur so glücklich, die Quellen Anquetils wiederzufinden und zu bewähren, sondern auch noch andere, von denen Anquetil nur Kunde hatte, wieder aufzuspüren, und diesen Schatz glücklich mit heimzubringen. Die gründliche Erforschung dieser Ur-

kunden durch eine umfassende Sprachkunde, welche Anquetil und seinen Anhängern, wie Gegnern, abging, verbunden mit der mündlichen Mittheilung der Bekenner dieser Religionsbücher und mit der lebendigen Anschauung ihrer Verhältnisse und Umgebung, liefert nun die erfreulichsten Ergebnisse, welche Rask in den folgenden Abhandlungen der Skandinavischen Litteraturgesellschaft in Kopenhagen kürzlich vorgetragen hat. Es ist darin aus sprachlichen und geschichtlichen Gründen entschieden, dafs die Zend-Sprache mit ihren Religionsschriften weder ein späteres untergeschobenes oder aus dunkler Erinnerung nachgeholtes Machwerk, noch absichtlich, zur Religionsstiftung, aus dem Sanskrit entlehnt und verdreht worden, sondern eine

nicht minder alte, eigenthümliche Zunge, der Schlüssel der Keilschrift, und ein höchst wichtiges Mittelglied zu unserer Nordisch-Deutschen Sprache ist.

H.

...uetils Zend-Alphabet

H 1 A,E

I 2 B

ber, nämlich die noch übrigen Zendischen und Pehlevi'schen Denkmale, welche zum Zend-Avesta gehören, bis dahin in Europa noch nicht bekannt waren.

Sobald es mir geglückt, in den Besitz dieses seltenen Schatzes zu kommen, war es natürlich die erste Frage, welche ich mir selber that:

„Sind diese Überbleibsel denn auch wirklich aus jener Zeit, da Zoroasters Lehre blühte? und ist die Sprache, worin sie abgefafst sind, wirklich die uralte Persische oder Medische Zunge?"

Ohne die vorgängige einigermafsen genugthuende Beantwortung dieser Frage, würde nämlich die der Erforschung dieser Ueberbleibsel gewidmete Zeit übel angewandt sein. Die Untersuchung führte mich zur vollkommensten Überzeugung von der Echtheit dieser alten Schriften und ihrer Sprache, und meine wichtigsten Gründe hiefür, und Betrachtungen hierüber sind es, welche ich hier vorlegen will.

Kaum hatte Anquetil du Perron seinen französischen Zend-Avesta heraus-

gegeben, als er von allen Seiten angegriffen wurde. Ich geschweige des *William Jones Lettre à Monsieur A*** du P****, einer Neidschrift voll Gift und Galle, und des Verfassers Namens durchaus unwürdig; aber auch unbefangenere Forscher widersprachen der Echtheit dieser Schriften und der Zendsprache. Anquetils Mangel an klassischer, sowohl griechischer, als braminischer Gelehrsamkeit, und folglich an Kritik, dann auch seines deutschen Uebersetzers, Kleukers, Schwärmerei für seinen allerdings grofsen und schönen Gegenstand, stellten diese verdienstvollen Männer oft den Angriffen ihrer Gegner blofs, ohne jedoch, so viel ich einsehe, jene alten Urkunden im geringsten zu gefährden. Diese wurden zwar auch ernsthaft genug angefochten: aber alle diese Angriffe waren im Grunde doch nur gegen die Bearbeiter gerichtet.

Ich will hier nicht Meiners und des Kammerherrn Hennings Einwendungen aufrühren, welche von Heeren, Tychsen und Anderen zurückgewiesen sind, da die Fehde, in welcher diese Helden fochten, be-

endigt zu sein scheint. Aber ein neuerer, eben so gelehrter als geistreicher Gegner, Herr William Erskine in Bombaj, dessen persönliche Bekanntschaft ich auf meiner Reise das Glück hatte zu machen, hat, ohne Rücksicht, ja vielleicht ohne sonderliche Kunde von dem alten Streit über den Zend-Avesta in Europa, versucht, die alten Schriften der Parsen gänzlich umzustofsen, in zwei Abhandlungen, welche in den Schriften der Bombajschen Gesellschaft, Bd. 2., stehen. Sein Hauptangriff gilt jedoch eigentlich einer andern alten Religionsschrift, genannt Desatir *), welche dem Zoroaster nicht zugeschrieben und auch von seinen Anhängern nicht anerkannt wird, obschon sie wohl mit deren Geschichte in Verbindung steht; welche ich daher auch hier nicht zu vertheidigen übernehmen will. Aber seine Vorstellungen über Zend-Avesta, in einem Briefe „*on the sacred Books and Religion of the Pârsîs*" sind doch von der Beschaffenheit,

*) Man vergl. über dieses neuerlich auch gedruckte Buch *Sylvestre de Sacy's* Kritik in dem *Journal des savans*. H.

dafs, wenn sie gegründet befunden würden, sie diese Bücher fast alles Glaubens und Werthes berauben würden. Ich habe demnach besonders hierauf meine Aufmerksamkeit gerichtet.

Anquetil du Perron, der die Zendbücher zuerst nach Europa brachte und sie ins Französische übersetzte, zweifelte nicht daran:

1) dafs das Zend die alte Sprache Mediens wäre, und

2) dafs die darin verfafsten Bücher Zoroasters echte Werke, folglich im fünften bis sechsten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, geschrieben wären.

William Erskine hält dagegen

1) das Zend für eine Mundart des Sanskrit, welche von Indien zum religiösen Gebrauch eingeführt, aber niemals in irgend einem Theile Persiens vom Volke gesprochen worden; und nimmt an,

2) dafs die Zendbücher erst unter Ardeshîr Babegâns Regierung, ungefähr 230 Jahr nach Christus verfafst, oder wenigstens doch erst aus dem Gedächtnis wieder aufge-

schrieben, vermehrt, und in ihre gegenwärtige Gestalt gebracht worden seien.

Aber wir werden sehen, dafs diese Vorstellung, obwohl sie durch manche gefällige Bemerkungen unterstützt wird, doch in den unauflöslichsten Schwierigkeiten und Widersprüchen verwickelt ist.

Zuvörderst ist es merkwürdig, dafs manche Gelehrte, und unter ihnen William Jones, gerade umgekehrt vermuthet haben, das Sanskrit sei eine fremde, in Indien von Irân eingeführte Sprache; und man kann nicht umhin, dieses viel wahrscheinlicher zu finden, vorausgesetzt, dafs jene grofse Eroberung, welche das Sanskrit über das ganze nördliche und den gröfsten Theil von Vorder-Indien ausbreitete, vor dem Anfange der Geschichte vor sich ging; denn es ist klar, dafs alle Mundarten in Hindûstân sowohl als das Guzeratische und Mahrattische, vornämlich von dem Sanskrit abstammen, und dafs dieses also schon mufste eingeführt sein, bevor jene entstanden: auf gleiche Weise wie das Latein schon über Spanien und Gallien verbreitet sein mufste, bevor das Spani-

sche, Portugiesische und Französische entspringen konnte. Wenn man nun erwägt, dafs das Telugische, Tamulische, Kanaräische und Maleiâlim, so wohl in Hinsicht der innern Sprachbeugung, als des ursprünglichen Wörtervorraths, vom Sanskrit durchaus verschieden sind und dagegen mit den Tatarischen und Finnischen Sprach-Familien in Mittel- und Nord-Asien übereinstimmen, so wird man es wahrscheinlich finden, dafs ein sehr eigenthümlicher und aufserordentlich ausgebreiteter Volksstamm, welchen man den Skythischen nennen könnte, sich in den ältesten Zeiten vom Eismeere bis zum Indischen Weltmeere erstreckt habe, bis die Kette durch ein eindringendes Volk unsers Stammes, welchen ich den Japetischen nenne, unterbrochen wurde, indem es von Ostpersien aus das ganze eigentliche Hindûstân *)

---

*) Gewöhnlich theilt man Vorder-Indien in drei grofse, obwohl ungleiche Theile: der nördliche, eigentlich Hindûstân genannte, erstreckt sich bis zum Flusse Nerbudda; der mittlere, Dekkhan, wird im Süden von dem Flusse Krishna begränzt; der südliche, Karnâtik, umfafst die Südspitze des Landes, zwischen dem Krishna und dem Meere.

und einen Theil von Dekkhan in Besitz nahm: so dafs die alten und eigentlichen Indier nur den gröfsten Theil von Karnâtik und etwas von Dekkhan behielten. Wenn man mit einem Blick auf die Landkarte bemerkt, wie die gedachten Alt-Indier, Malabaren, Kanaräer, Teluger u. s. w. nunmehr die äufserste Südspitze bewohnen, nebst der östlichen Küste, in einer langen schmalen Strecke, so wird es annehmlich erscheinen, dafs sie durch den unwiderstehlichen Strom eines eindringenden kriegerischen Volkes von Westen, oder eigentlich Nordwesten her, in diese Stellung getrieben sind. Mehrere Umstände bestärken diese Vermuthung z. B. die weifse Gesichtsfarbe der Braminen, verschieden von der dunklen oder schwarzen Farbe der übrigen Kasten. Das Verhältnis der Sprache scheint dasselbe zu beweisen. Obschon nämlich alle Sprachen der nördlichen Theile des Landes vom Sanskrit abstammen, so enthalten sie doch eine beträchtliche Anzahl Wörter von fremdem und unbekanntem Ursprunge, z. B. das Hindustanische روٹی (rûṭî), Brot, ٹوپی (ṭôpî) Hut, und mehrere

andre: diese finden sich im Tamulischen und in andern Malabarischen Sprachen wieder, und scheinen also Überbleibsel von den alten Inwohnern, welche durch die Eroberer nicht gänzlich ausgerottet oder vertrieben, obschon völlig überwältigt wurden. Auf gleiche Weise, wie annoch im Englischen einzele Kymrische Wörter zu finden sind, z. B. *Apron*, Schürze, *hog* *), Eber, und dergleichen, welche noch Ueberbleibsel von den alten Bewohnern des Landes, den Kymren oder Britten sind, ungeachtet gewis die allermeisten nach Wallis oder Bretagne verdrängt worden.

Um aber auf Persien zurückzukommen, so legt Erskine ohne Zweifel auf den Umstand zu viel Gewicht, dafs in der Vorrede zu *Ferhengi-Jehân-gîrî*, wo der Verfasser eine Übersicht der alten Persischen Mund-

*) Wallisisch *hwch:* es findet sich zwar nicht, so viel ich weifs, im Angelsächsischen, ist aber doch auch wohl deutsch, wie noch die lebenden Mundarten bezeugen: Sächsich Hacksch, Eber (daher hackschen, Zoten reifsen, schweinigeln); — Schwäbisch Hag, Schweizerisch Hagi, Altdeutsch hagen, Zuchtstier. H.

arten gibt, das Zend nicht unter den Iranischen Mundarten aufführt. Diefs beweiset aber blofs, wie mir scheint, dafs der Muhammedanische Verfasser seine Untersuchungen über die alte Geschichte der Gebern nicht so weit ausgedehnt hatte, sondern, weil er wufste, dafs das Pehlevi eine alte Sprache bei den Gebern war, sich damit hatte genügen lassen, und sich vorgestellt, dafs alle ihre alten Schriften darin abgefafst wären: ein Misverstand, welchen ich selber öfter bei sonst wohlunterrichteten Europäern bemerkt habe; ja sogar Hyde irrte in Ansehung dieser Sprache *). Auf jeden Fall ist es nicht mehr zu verwundern, als wenn Firdusi auch nicht mit einem einzigen Worte des Medischen Königshauses gedenkt; wie Erskine selber bemerkt (S. 309. L. 25.) Die Sache ist, dafs jener Muhammedanische Verfasser von dieser fernen Heidenzeit keinen Begriff hatte und es nicht der Mühe werth achtete, dieselbe in den Büchern der Gebern oder der

*) Siehe *Anquetil du Perron vie de Zoroastre* in seinem Zend-Avesta S. 2., Anmerk. 1.

Griechen zu erforschen. Erskine erwähnt auch (S. 307) einen ähnlichen Zug von dem Emir Abdalla ben Taher in Chorasan, welcher die Denkart der Muselmänner in solchen Sachen bezeichnet. Man brachte ihm nämlich das Altpersische Buch von Wamiks und Adhras Heldenthaten, welches zu seiner Zeit dem Nushirvân zugeeignet war; worauf er erwiederte: „wir lesen den Koran, und bedürfen keiner anderen Bücher aufser dem Koran und der Ueberlieferung, die übrigen sind unnütz; dieses hier ist ein Werk der Magier und verwerflich in unseren Augen." Hierauf liefs er es ins Wasser werfen, und verordnete, dafs alle anderen Altpersischen Bücher, welche man überkommen konnte, auf dieselbe Weise vertilgt werden sollten. Aufserdem mufste die Untersuchung des Zend und Pehlvi für einen Muselmann in Persien, bei dem gänzlichen Mangel an Hülfsmitteln, keineswegs leicht, vielmehr schlechthin unmöglich sein. Was übrigens die obgedachte Übersicht der Iranischen Mundarten betrifft, so ist diese offenbar unvollständig. Es werden ihrer sieben angeführt, von welchen

viere nach Ostpersien gehören, nämlich Soghdî in Soghd, Hervî in Chorasan mit der Stadt Herat, Zavelî in Zabulistân, und Segzî in Sejistan; die übrigen drei sind westlich von der grofsen Persischen Wüste zu setzen, nämlich Fârsî und Derî (die Hofsprache von Fârsî) in Fârsistân (das alte Persis) und endlich Pehlevî, nach Erskine's sinnreicher und sehr glücklicher Vermuthung *), auf der westlichen Gränze des Reichs in Chuzistân und Luristân. Wirft man nun ein Auge auf die Landkarte, so sieht man, dafs hier den Landschaften Shirvân, Gilân, Aderbeijân, Iraq und Kurdistân, gar keine Sprache beigelegt ist, kurz, dem ganzen alten Medien in seiner weitesten Ausdehnung, als eins der mächtigsten Königreiche in Asien, und ge-

*) Er leitet den Namen vom Persischen *pehlû*, Seite, her, und nimmt an, es sei die Sprache gewesen, welche sich in den Gränzprovinzen nach des Kyros Eroberung von Babylon bildete. Die Beschaffenheit der Sprache scheint diese Meinung auch unwidersprechlich zu bestätigen, da die Hälfte, wo nicht mehr von ihr, Semitisch, und namentlich Kaldäisch ist.

rade das Land, wo Zoroaster, nach allen alten Sagen, gelebt haben soll, wo der Hauptsitz des Feuerdienstes war, wo das heilige Feuer von der Natur selber hervorgebracht wird, und dessen mittleren Theils Name, Ader-beijân, das Zendische Wort für Feuer, nämlich *atars*, noch bis auf diesen Tag bewahrt, länger als 2000 Jahr, nachdem Mediens alte Macht und Herrlichkeit verschwunden ist. Aus allem diesem kann man, meine ich, mit Sicherheit schliefsen, dafs der Verfasser von Ferhengi Jehân-gîrî mit der alten Sprache Mediens durchaus unbekannt war, und folglich nichts beweiset; dafs hingegen der Name Aderbeijân eine starke Vermuthung für die Richtigkeit der allgemeinen Meinung gibt, dafs das Zend die alte Sprache Mediens war.

Erskine behauptet nun aber (S. 299): „In der That scheint kein Grund vorhanden, anzunehmen, dafs das Zend irgend jemals innerhalb der Gränzen des Persischen Reichs eine lebende Sprache gewesen; es hat in jeder Hinsicht das Ansehen, dafs sie Persien fremd sei, und ihr Gebrauch war in diesem

Lande vermuthlich nur auf die heiligen Bücher eingeschränkt. Man kann über den Sprachstamm, welchem sie zugehört, nicht ungewis sein, sie ist durchaus Sanskrit." u. s. w.

Hiegegen bemerke ich, dafs die Ähnlichkeit zwischen dem Sanskrit und Zend keinesweges ausreichend ist, diese dreiste Behauptung zu begründen; noch weniger finde ich irgend einen andern genügenden Grund dafür. Das Griechische und Lateinische, ja mehr noch als irgend eine andere Europäische Sprache, die Littauische, ist dem Sanskrit ähnlich genug, und doch sind die beiden ersten, und wird die letzte, als noch lebende Sprache, in einem sehr weiten Abstande von Indien gesprochen. Und ich erinnere nur an die obgedachte Vermuthung, dafs das Sanskrit vielleicht in der entferntesten Heidenzeit durch ein eroberndes Volk von Persien aus über Indien verbreitet worden: was die Verwandtschaft zwischen dem Zend und Sanskrit trefflich erklären würde.

Die Verschiedenheit zwischen dem Pehlevî und Fârsî (d. i. Persischen) auf der

einen, und dem Zend auf der andern Seite, auf welche Erskine demnächst sich beruft, bestätigt seine Vermuthung noch weniger; denn das Pehlevî und Persische stammen ja keinesweges unmittelbar und auf gleiche Weise von dem Zend. Die Meder und Perser waren zwei verschiedene, gleichzeitige Nachbarvölker, deren Sprachen demnach wohl verwandt sein konnten, ohne dafs jedoch vorauszusetzen wäre, dafs die eine die Erklärung aller Wörter und Einrichtungen der andern enthielte; ebenso wie jetzt Armenier und Perser Nachbarn und Unterthanen desselben Beherrschers sind, aber nichts desto weniger sehr verschiedene Sprachen reden. Hiezu kömmt, dafs alle Ueberbleibsel des einen Volks, nach der gewöhnlichen Annahme, schon 500 Jahre vor Chr. geschrieben sind; wogegen die ältesten Bücher das andere kaum zu 900 nach Chr. aufsteigen. Hier ist also ein Abstand von 1400 Jahren, in welcher Zeit das Fârsî, welches sich als eine lebende Sprache behauptete, natürlich zahllose Veränderungen erleiden mufste, besonders, da das Land unterdessen zweimal von Fremden völ-

lig überschwemmt und unterdrückt war, zuerst von den Parthern, zuletzt von den Arabern. Was das Pehlevî betrifft, so steht es theilweise wohl dem Zend näher, in anderen Stücken aber wieder ferner, und da es überdiefs augenscheinlich mit dem Kaldäischen und Syrischen gemischt ist, so darf man jetzo noch viel weniger erwarten, dafs es mit dem uralten Medischen übereinstimmen solle.

Diese Erwägungen müssen schon die Wahrscheinlichkeit der angeführten Behauptung sehr schwächen; aber ich glaube überdiefs bestimmt nachweisen zu können, dafs die Verwandtschaft zwischen dem Sanskrit und Zend keinesweges so grofs ist, um dieses zu einer blofsen Mundart von jenem zu machen, und dafs noch weniger die Verschiedenheit zwischen dem Zend und Persischen so grofs ist, um den Verdacht zu rechtfertigen, dafs jenes eine fremde, aus einem anderen Lande eingeführte Sprache wäre. Ich erlaube mir hier einige Sprachbemerkungen, welche unumgänglich nothwendig sind, um über eine so äufserst unbekannte Sprache zu urtheilen; sie können auch einige Wichtig-

keit

keit für den Sprachfreund haben in sofern sie nicht aus Anquetils Wortverzeichnis, sondern aus den genauesten und ältesten Zendischen Handschriften, so noch auf der Welt zu finden, gezogen sind.

1. Die Aussprache und ganze äufsere Form des Zend ist sehr verschieden vom Sanskrit. Es hat zwölf einzele Selblaute, vierzehn Doppellaute (*ai*, *âi*, *au*, *âu*, *ao*, *âo*, *ui*, *ûi* und dergl.), und drei Dreilaute (*aei*, *aoi*, *aou*), aufser den Lauten, welche aus den Mitlauten *y* (*j*) und *w* hervorgehen; endlich hat es dreifsig Mitlaute. Es gibt wohl noch einige wenige Figuren, wo das *y* zwei verschiedene Gestalten zu Anfang und noch eine dritte in der Mitte der Wörter hat, und auch das *w* hat eine solche Doppelgestalt für den Anfang und für die Mitte: aber wirklich verschiedene einzele Buchstaben gibt es hier nur die hergezählten zwei und vierzig.

Das Sanskrit dagegen hat, zwar auch zwölf einzele Selblaute, aber darunter sind viere dem Zend durchaus fremd, nämlich *ie iê*, *ø*, *ø* (oder wie sie geschrieben zu wer-

den pflegen, *rî, ri, lû, lû*). Die Altindische Sprache hat ferner nur zwei Doppellaute (*ei, ou*), und gar keinen Dreilaut.

Unter den Selblauten hat das Zend das harte *f* und *v* (verschieden von *w*) sammt den Arabischen Buchstaben غ, ق, خ, ز und dem Persischen ژ: welche sieben Buchstaben in der Devanâgâri-Schrift fehlen.

Das Sanskrit hat dagegen zehn stumme End-Buchstaben, von welchen allen die Zendsprache nur einen einzigen hat, nämlich *th*. Ihr mangelt aufserdem das *l*, und das Indische Visargah oder Arabische ة am Ende der Wörter. Also gehen ihr in allem eilf von den Mitlauten der Altindischen Sprache ab.

Aus dieser Vergleichung ersieht man, dafs das Sanskrit und Zend in Hinsicht der einzelen Laute verschiedener sind, als das Griechische und Isländische: was schon hinreichend scheint, um das eine nicht für eine Abart des andern anzusehen.

Es ist merkwürdig, dafs das Armenische, welches bekanntlich eine uralte Grund-

sprache dicht neben Medien ist, alle sieben angeführten Mitlaute besitzt, welche im Sanskrit fehlen. Ebenso hat die andere unmittelbar an das alte Medien gränzende Sprache, das Fârsi, alle diese Buchstaben in echt Persischen (nicht Arabischen) Wörtern z. B. in افتاب, Sonne; اغاز, Anfang; چاقو, Messer; دختر, Tochter; ژنگ, Ruhe. Diese Lautübereinstimmung mit anderen Iranischen Nachbarsprachen, und Verschiedenheit von der Indischen, scheint vernehmlich das Zend aus Indien nach der alten Heimat zurückzurufen, der es Anquetil du Perron, zufolge der allgemeinen Meinung, zueignete.

2. Das innere Beugungssystem oder die Formlehre der Zendsprache stimmt nicht allein mit dem Sanskrit überein, sondern nähert sich in einigen Fällen noch mehr dem *Phrygischen* (oder *Thrakischen*) Sprachstamm, und ist in anderen ganz eigenthümlich: was zu beweisen scheint, daſs das Zend eine eigene Sprache ist, die zwischen das Griechische und Sanskrit gestellt werden

mufs, gerade so wie Medien in der Mitte zwischen Indien und Griechenland liegt.

Als Beleg zu dieser Bemerkung mag Folgendes dienen.

Die erste (offene) Declination der Substantiva im Sanskrit, nämlich die auf *am*, *ah*, *â*, die Griechische auf *ον*, *ος*, *η*, endet sich im Zend auf *æm*, *ô*, *(æ)*. Die zweite Substantiv-Declination im Sanskrit und Griechischen findet sich ebenfalls hier, und endet auf *is*, *us* (entsprechend der vierten Lateinischen Declination). Die geschlechtslosen Wörter auf *ος*, *us*, z. B. *γενος*, *genus*, enden sich hier auf *ô*, und haben eine ganz eigenthümliche Beugung. Zur Probe von der Zendischen Substantiv-Declination will ich einige Verhältnisformen in der Einzahl von den Wörtern *Zaraþustrô*, Zoroaster; *paitis*, Herr; und *manô*, Sinn, Gemüth, (Sanskrit *patih*, *manah*) hersetzen; das letzte ist geschlechtslos *).

---

*) Rask ordnet hier, wie in seiner Angelsächsischen, Isländischen und Friesischen Sprachlehre durchgängig, die Casus nach ihrem logischen und organischen Zusammenhange: dem auch Dobrows-

Nominativ	*Zaraþustrô*	*paitis*	*manô*
Vocativ	*Zaraþustra*	*paiti*	(*manô*)
Accusativ	*Zaraþustræm*	*paitim*	*manô*
Instrumentalis	—	—	*managha*
Dativ	*Zaraþustrâi*	*paite*	*managhe*
Ablativ	*Zaraþustrâth*	*paitôis*	*managhô*
Genitiv	*Zaraþustrahe*	*paitôis*	*managha*

Der Dativ auf *âi* (*Zaraþustrâi*) ist der Griechische auf ῳ. Der Genitiv auf *ôis* ist sehr verschieden von dem Sanskritischen auf *eh* oder *yâh*. Die geschlechtslosen Wörter auf *ô* haben die eigenthümliche Veränderung *gh*, anstatt des *s* im Sanskrit und des *r* im Lateinischen.

Die Adjectiva werden eben so wie die Substantiva decliniert. Ihre höchse Steigerung wird durch die Endung *tæmô* ausgedrückt, was das Sanskritische *tamah* ist.

Die Pronomina stimmen mit den Sanskritischen überein, obschon zuweilen regelrichtiger, als diese: z. B. von dem Sanskritischen Worte *idam*, dieser, ist hier das geschlechtslose *imath*, männl. *imæm*, weibl. *imam*

---

ky, in seinen *institutiones linguae Slavicae* (1822) gefolgt ist. H.

Die **Zahlwörter** sind keinesweges blofse Abänderungen der Sanskritischen: z. B. *qswas*, sechs, Sansk. *shaþ*; *hapta*, sieben, das Griech. ἑπτα, Sanskr. *sapta*. Die **Ordinalzahlen** sind, männl. *paoiryô*, *bityô*, *þrityô* (Isländ. *þridji*, *þridja*), *tûiryô*, *pûqdô*, *qstwô*, *haptaþô*, *astæmô*, *nâumô*, *daçmô*: sämmtlich abweichender vom Sanskrit, als die Lateinischen oder Littauischen.

Die **Verba** bilden die erste Person des Präsens durch die Endung *âmi*, *emi*, *omi*, wie im Sanskrit und im Äolischen; die Conjugation nähert sich jedoch mehr der Sanskritischen. Der **Imperativ** hat hier ebenso die **erste** Person; z. B. auf der Kupfertafel in Anquetil's *Zend-Avesta Th. I*, S. 77: „*Frawarâne mazdayaçnô*, *Zaraþustris*, *widaewô*, *ahurathkaeshô dâtai hada*, *dâtâi widaewâi Zaraþustrâi*" u. s. w. was nicht das Präsens zu sein scheint, wie Anquetil es übersetzt, sondern ein feierliches Gelübde: „*Venerabor* (*semper ut verus*) *Oromazdis cultor*, *Zoroastris assecla*, *daemonum adversarius*, *sanctae legis sectator datum* (*huc*, *in mundum?*) *datum contra daemones Zo-*

roastrem etc." Es scheint zweifelhaft, ob dieses *datum contra daemones* oder *datum (nobis) antidaemonem* wirklich das zum Zend-Avesta gehörige Buch Vendidad bezeichnet, wie Anquetil annimmt, oder blofs ein Beiwort Zoroasters ist; aber dafs es eine feierliche Erklärung, oder vielleicht ein Gebet „möge ich allezeit verehren!" und nicht eine blofse Erzählung, ist sehr klar. Die Endung entspricht auch der Sanskritischen ersten Person des Imperativs *-âni*, welche niemals im Indicativ vorkömmt.

3. Aber um zur Sprache selber zurückzukehren, so findet sich im Neupersischen eine bedeutende Anzahl ursprünglicher Wörter, welche offenbar aus Zendischen stammen oder entstellt sind, und nicht aus Sanskritischen: was nicht leicht erklärt werden kann, wenn das Zend eine fremde Sprache, und niemals in Persien geredet worden wäre; z. B.

Zend.	Dänisch.	Deutsch.	Persisch.
Gaeþô	Verden	Welt (alt werlt)	*gîtî*
âçmânô	Himmel	Himmel	*âsmân*
hwaræ qsætô	Sol	Sonne	*xôr-shîd*

Zend.	Dänisch.	Deutsch.	Persisch.
mâogho	Måne	Mond (alt mâne)	*mâh*
mâhyô	Måned	Monat	*mâh*
çtârs	Stjærne	Stern	*sitâre*
raoqsnô	Lys	Licht	*roushän*
âtars	Ild	Feuer	*âtäsh*
garæmô	varm	warm	*gärm*
qsaps	Nat	Nacht	*shäb*
drajô	lang	lang	*dirâz*
zairi	Guld	Gold	*zär*
çtaomi	jeg priser	ich preise	*sitâyäm*
mærætô	en Mand	Mann	*märd*
cashma	Öje	Auge	*cäshm*
gaoshô	Øre	Ohr (Gothisch ausô)	*gôsh*
zafanô	Mund	Mund	*zäbân*
bâzwâo	Arme	Arme	*bâzû*
zâwaræ	Styrke	Stärke	*zôr*
mahrkô	Død	Tod	*märg*
qsahyô	Konge	König	*shâh*
shôiþrâo	Byer	Städte	*shähr*
xagha G. *xaghræm*	Søster	Schwester	*x'âhär*
açpô	Hest	Pferd	*äsp*

Zend.	Dänisch.	Deutsch.	Persisch.
mæræghô	Fugl	Vogel	*murgh*
pæræçath	han spurgde	er fragte	*pursîd*

Ich weiſs sehr wohl, daſs mehrere dieser Wörter auch mit dem Sanskrit verglichen werden können, ja einige von ihnen findet man im Armenischen, Griechischen, Slavonischen und Isländischen wieder; aber die Perser haben sie offenbar zunächst aus dem Zend: z. B. *sitâre* ist hier nicht unmittelbar aus dem Sanskritischen *târâ*, noch aus dem Griechischen *αστηϱ*, entnommen, sondern aus dem Zendischen *çtârs*; ebenso *cäshm* nicht aus Sanskr. *caxhuh*; *bazû* nicht aus dem Sanskr. *bâhuh*; *zôr* ist eine andere Wurzel, als das Sanskr. *çûra*, welche letzte sich auch im Zend findet, *çûro*, Held; *äsp* ist nicht aus dem Sanskr. *açvah* (Lat. *equus*), sondern aus dem Zend. *açpô*, und daſs dieses wirklich die alte echte Form ist, ersieht man aus Altpersischen Namen z. B. Ὑζασπης. *) Auf die-

*) Über die etymologische und mythische Einheit von *equus* mit Eiche, Altnord. *eyk* (und *eikr*, Zugpferd), Niederd. Eeke, vgl. Kanne, erste Urkunde der Gesch. S. 390. 465. Derselbe Zusam-

selbe Weise stammt *hüzâr* هزار, Tausend, sichtlich vom Zendischen *hazagrô*, nicht vom Sanskr. *sahasrâm*, obschon ursprünglich beide wohl ein und eben dasselbe Wort sein mögen; und so in manchen anderen Fällen.

Dieses allein schon scheint es zunächst aufser allen Zweifel zu setzen, dafs das Zend die alte Volkssprache wenigstens in einem grofsen Theile des Landes gewesen ist. Wenn dieselbe als eine heilige Sprache zum religiösen Gebrauch eingeführt worden, wie kam denn das Volk dazu dergleichen Wörter und Wortbildungen aufzunehmen, welche ganz und gar nicht der Religion zugehören, und einen Zeitraum von mehr denn tausend Jahren hindurch so fest daran zu hangen, sogar nach einer vollkommenen Religionsveränderung? Das Wahre ist, dafs diese Wörter zu den ältesten und unentbehrlichsten Ausdrücken gehören, welche sogar noch

---

menhang von Rofs und Baum scheint in *asp, äsp* mit Espe, und vielleicht auch mit Esche, Altnord. *askr*. Vgl. Kanne, Urk. 370. 379. 405; Pantheum S. 129. 135. 178. 467; und Indische Mythe S. 245. H.

in den am meisten vermischten Sprachen immerdär des Volkes wahren Ursprung zurückrufen. Auf solche Weise haben die Engländer, so vermischt ihre Sprache auch sein mag, noch alle die entsprechenden Wörter aus dem Angelsächsischen, mit einigen geringen Veränderungen, bewahrt, eben wie die Perser diese aus dem alten Zend bewahrt haben.

Zur noch mehreren Bestärkung der alten Meinung, dafs das Zend die Ursprache Mediens gewesen, will ich nur noch zwei Umstände anführen. Der erste ist die Sprache der keilförmigen Inschriften in Persepolis, so weit sie vom Professor Grotefend entziffert sind. Ich will dem Baron de Sacy (in seinem Brief an *Melin*) gern einräumen, dafs diese Entdeckung noch nicht vollendet ist, aber so weit man aus den Zügen des Neugeborenen urtheilen kann, mufs man gestehen, es gleicht der Sprache Vater Zoroasters gar sehr; und wo beide sehr abweichen, wäre ich geneigt einen Misgriff vorauszusetzen: z. B. in der Inschrift bei Niebuhr Th. 2. Taf. 24 G. habe ich, nach

Belluno's Bericht, in *The Transactions of de Bombay literary society*, die Genitiv-Endung in der Mehrzahl *è. ch. â. o.*, welche nicht Zendisch ist, sehr in Verdacht, und vermuthe, man mufs lesen *a. n. ã. m.*, was die gewöhnliche Zendische Genitiv-Endung der Mehrzahl in der ersten Substantiv-Declination ist; und die beiden Buchstaben, welche hienach ihre Bedeutung verändern, würden durch dieselbe Veränderung auch das letzte Wort eben dieser Inschrift dem Namen *Achæmenides* näher bringen, welchen *de Saçy* hier vermuthete; ich denke, man mufs lesen: *â. q. a. m. n. ô. s. ô. h.* Die grofse Verwirrung und Ungenauigkeit in Anquetils Zendischem Alphabet hat Grotefend verhindert, darauf, als auf eine feste Grundlage, zu bauen, um die Anzahl und rechte Bedeutung der Keilbuchstaben herauszufinden. Er hat auf solche Weise in seinem Alphabet der Keilschrift (bei Belluno) nur dreifsig Buchstaben, von welchen er drei noch als zweifelhaft ansieht; aber die Sprache hat, wie wir gesehen haben, zwei und vierzig Buchstaben. Er hat nicht *u*,

û, *v*, *w* — *i*, *î* und *y* unterschieden; ja in der ebengedachten Inschrift wird ein und eben dasselbe Zeichen zugleich als *ê* und *â* gelesen, obgleich ein anderes Zeichen, welches dreimal in derselben Inschrift vorkömmt, ebenfalls durch *â* ausgedrückt wird. Sicherlich muſs man bei Entdeckung eines Alphabets aus so vielen und den Sanskritischen so gleichen Zeichen, von der Voraussetzung ausgehen, daſs jeder Buchstabe nur einen bestimmten Laut hat, und zwei oder mehre niemals eins und eben dasselbe bezeichnen. Das letzte ist zwar der Fall mit *w* und *y* in der Zendischen Buchschrift, aber diese ist, nach Erskine's sehr glücklicher und sinnreicher Bemerkung, erst spät aus der Pehlevî'schen gebildet; vermuthlich weil man die alte Keilschrift allzu langwierig und unbequem für Bücher fand; und bei dem beständigen Gebrauch in Handschriften konnten sich leicht solche kleine Überflüssigkeiten einfinden, — so wie wir noch ein doppeltes Zeichen für *r* (ꝛ) und *s* (ſ), und in der Schreibe-Schrift noch von manchen anderen mehrere Buchstaben haben:

aber in einem ursprünglichen uralten Alphabet darf dergleichen nicht vermuthet werden. Man mufs ferner auch darauf Rücksicht nehmen dafs die Persopolitanischen Inschriften, aller Wahrscheinlichkeit nach, Altpersisch und nicht Medisch sind, und man folglich nicht erwarten kann, dafs alle ihre Wörter und Formen mit dem Zend übereinstimmen sollen. Dafs aber nun desungeachtet eine so grofse Ähnlichkeit zwischen den Keilinschriften und dem Zend besteht, so wohl in Hinsicht der Buchstabierung, als der Beugung und selbst der Wörter (Wurzeln), ist in meinen Gedanken kein geringer Grund für den Satz, dafs das Zend das Altmedische ist.

Der andere Umstand, den ich anführen wollte, ist die Sprache, welche am Kaukasus von dem Iranischen Volksstamme geredet wird, der von den Georgiern *Osi* (lies *Åsi*, mit einem harten Dänischen *s*, welches Klaproth auf Deutsche Weise durch *ss* (ß) ausdrückt), von den Russen Osetinci genannt, und von Klaproth, in seiner Reise in den Kaukasus und nach Geor-

gien, aus geschichtlichen Gründen für einen Sprößling der Meder gehalten wird. Diese Sprache hat ihre alte kunstreiche Beugungsweise verloren, so wie das Neupersische, aber noch einige eigenthümliche Wörter und Formen bewahrt, welche mit dem Zend übereinstimmen und von allen anderen Iranischen Mundarten abweichen. Ich will hier nur einige wenige anführen, welche aus einer kleinen, aber zuverlässigen Wortsammlung entnommen sind, die der gelehrte Staatsrath Fr. Adelung in Petersburg mir mitgetheilt hat: حور (*Hûr*) die Sonne (nicht خور), Zendisch *Hwaræ*; زخ (*zax*) die Erde, Zendisch *zâo*; ارت (*ârt*) Feuer, eine Umsetzung des Zendischen *âtars*. Eine andere merkwürdige Umsetzung wird man in den obenangeführten Wörtern bemerkt haben, nämlich *qs* für das Neupersische *sh* (oder *sch*). Jene Zendische Form, welche wir aus alten Namen, z. B. Ῥωξανα (Zendisch *raoqsnæ*) als die echte Altpersische ansprechen können, ist auch mit einer geringen Veränderung in der Osischen Mundart erhalten: z. B. اخساف (*axsâf*) Nacht, Zendisch *qsaps* oder

qsafs, Persisch شب (*shäb*); أخساز (*axsâz*), sechs, Zendisch *qswas*, Persich شش, (*shäsh*); أخسير (*axsîr*) Milch, Persisch شير (*shîr*), und dergl. mehr. Die Nordische Sprache stimmt zu der Neupersischen Form, wie: Isländ. *skûm*, Dunkel; *skyr*, eine Art zubereiteter Milch.

Soviel über das Zend und dessen Verhältnis zum Sanskrit und anderen Sprachen; was nun den Zend-Avesta betrifft, so scheint dessen Echtheit mit dem Alter und der Wirklichkeit der Sprache, in welcher er geschrieben ist, zu stehen oder zu fallen: indessen wird der Beweis seiner und seiner Sprache Echtheit, durch folgende Betrachtungen noch bedeutend verstärkt werden.

Das Pehlevî und Pârsî (oder die Persische Mundart der Gebern) setzen das höhere Alter des Zend voraus, und es ist klar, dafs Zoroasters Religion längst im Zend vorgetragen sein mufste, bevor sie im Pehlevî oder Pârsi gepredigt wurde. Daher haben eine grofse Anzahl Engel und andere gute oder böse Wesen im Pehlevi und Pârsî

Na-

Namen, die offenbar aus dem Zend entnommen sind; und obschon die Bedeutung nun auch in dieser Sprache noch dunkel sein kann, deren verlorene Kunde erst wieder entdeckt werden mufs, so ist doch die Zendische Form der Wörter augenscheinlich die echte und ursprüngliche, indem ihre Endungen und Beugungen hier gewöhnlicher sind und ihre Bestandtheile häufig in anderen Verbindungen vorkommen: was beweist, dafs sie bedeutungsvolle Formen und Wörter in dieser Sprache gewesen sein müssen, die nachmals in das Pehlevî und Pârsî übertragen, oder vielmehr verdreht wurden, so dafs sie darin durchaus keine Bedeutung mehr haben. Auf ähnliche Weise ist einerseits leicht zu erkennen, dafs die Wörter Engel, Teufel, Priester, Bischof, Erzengel, Erzbischof, nicht ursprünglich Deutsche Wörter sind, da sie als solche keine Bedeutung enthalten, noch weniger ihrer Natur nach Stammwörter sein können; und andererseits, dafs *αγγελος*, *διαβολος*, *πρεσβυτερος*, *επισκοπος*, *αρχαγγελος*, *αρχιεπισκοπος* offenbar ursprünglich Griechische Wörter sind, da ihre Be-

standtheile, Endungen und Formen in dieser Sprache alle herkömmlich und bedeutungsvoll sind. Beispiele solcher Art sind im Zend:

Ahurô mazdâo, Pehlv. *Anhumâ*, Pârs. اورمزد (*ormuzd*). Das Pehlevî'sche Wort könnte vielleicht eine Entstellung von *Elôhim* sein (anstatt *Alhumâ*); aber das Pârsî'sche ist offenbar aus dem Zendischen, wo das Wort *Ahurô* (der Sylbe اور, *ôr*, entsprechend) nicht ein Theil des Namens der Gottheit, sondern ein Beiwort ist, welches auch anderen Wesen beigelegt wird, und vermuthlich heilig bedeutet: so wie wir sagen guter Gott, und in der Edda *gin-heilög goð*, hochheilige Götter. *Mazdâo* allein ist Eigenname, daher auch das Beiwort in Zusammensetzungen abfällt, z. B. *mazda-yaçnô*, ein Gott-Anbeter, *mazda-dâtô*, von Gott gegeben, u. s. w.

Agro mainyus ist verdrehet zu *Ahriman*, was eben so wenig als Ormuzd, irgend eine Bedeutung hat; wogegen der Zendische Ausdruck deutlich aus einem Beiwort im männl. Geschlecht *agrô*, böse, besteht, und aus einem männlichen Hauptworte *main-*

yus, Geist, einer Ableitung des oben angeführten *manô*, Gemüth, Griech. μενος; entsprechend dem Ausdruck *Dus-mainyus*, Feind, Pers. دشمن, Gr. δυς-μενης.

Amæshô çpæntô ist im Pehlevî zu *Amhuspand*, im Pârsî zu امشاسفند (*amshâsfänd*) verdreht, gleich bedeutungslos in beiden Sprachen. Der Zendische Ausdruck ist hier offenbar wieder ein Haupt- und Beiwort. Das vordere ist vielleicht das eigentliche Wort für Erzengel; das hintere ist ein Beiwort, welches vortrefflich, erhaben bedeutet, und häufig in anderen Verbindungen vorkömmt, z. B. zu Anfange des zum Zendavesta gehörigen Buchs Izeshne wird Ormuzd *mainyus çpæntôtæmô*, *spiritus excellentissimus*, genannt.

Miþrô wird im Pehlevî *Matûn* genannt, und im Pârsî مهر (*mihr*): nach dem Griech. Μιθρας, meine ich, ist es klar, dafs die Zendische Form die echte Altpersische ist.

Qshaþrô wairyô ist im Pehlevî in *Shatevin*, und im Pârsî in شهريور (*Shährivär*) verwandelt; beides wieder ohne alle Bedeutung.

Das Zendische enthält dagegen das Hauptwort *qshaϑrô*, König, und das Beiwort *wairyo*, über dessen Bedeutung ich nicht ganz sicher bin; die Pârsen erklären es durch كامة, مراد. Im Pehlevî und Pârsi hat man den vorderen Theil dieses Worts verwechselt mit *shôiϑre*, Stadt, Pehl. *shatûn*, Pârs. شهر, was doch offenbar ein anderes Wort ist.

Es würde zu weitläuftig sein, noch mehr Beispiele anzuführen, besonders da das Zend noch eine so höchst unbekannte Sprache ist, dafs es nur ein geringes Licht auf die wahre Bedeutung dieser Ausdrücke wirft, und weil ohnediefs ein jeder Kundige einsehen wird, dafs kaum irgend eine Benennung der Wesen, Gebräuche, Geräthe u. s. w., welche der Religion Zoroasters angehören (z. B. *Ohnover*, *Ferverdîn*, *Isfend-ârmed*, *Anîrân*, *îzed*, *Barsom*, *Penâm*, *Kosti*, *Sadre* u. s. w.) aus irgend einer andern Grundsprache erklärt oder darauf zurückgeführt werden kann, als auf das Zend: was hinlänglich ist, zu beweisen, dafs diese Religion zuerst in dieser Sprache gestiftet sein

mufs. Auch würde diese Sprache sonst nicht bei allen religiösen Vorlesungen, und bei öffentlichen und häuslichen Andachtsübungen eines jeden, der Ormuzds Namen anbetet, welcher Partei und welches Landes er auch sei, dem Pehlèvî und Pârsî vorgezogen sein.

Man wird leicht einsehen, wie sehr dieses dazu dient, die alte Meinung zu bestärken, dafs das Zend die Altmedische Sprache sei; denn wenn es die Ursprache ist, worin die Pârsîsche Religion zuerst gestiftet worden, so kann sie unmöglich irgend eine fremde Sprache sein. Auf welche Weise sollte sie nämlich in solchem Falle mit dieser Religion verbunden worden sein? Ist die Pârsîsche Religion aus Indien in Persien eingeführt? oder ist der Persische Prophet nach Indien gegangen, um die Indische Sprache und Weisheit zu lernen? Und, welchen von diesen beiden Fällen man auch annehme, warum wurde denn nicht Indiens heilige Sprache so eingeführt, wie sie war? Wie konnte es diesem Gesetzgeber einfallen, fast jedes Wort, jede Flexion des Nomens und Verbums in einer fremden Sprache zu ver-

ändern, welche schon so wie sie war, dunkel genug erscheinen mufste? Denn beim Verbum findet man nur sehr selten ein einzeles Wort im Zend, das vollkommen mit dem Sanskrit übereinstimmte. Ferner, warum sollte er eine so grofse Menge von Lautverbindungen und Wörtern einführen, welche Indien fremd sind, von denen sich aber einige im Griechischen, Deutschen und Isländischen wiederfinden? z. B. die Präposition *math*, mit, (Lat. *cum*) Griech. *μετα*, Gothisch *miþ*, Isländ. *með*; wobei bemerkt zu werden verdient, dafs diese Präposition im Zend, wie im Gothischen und Isländischen, den Dativ regiert, und nicht, wie im Griechischen, den Genitiv.

Überhaupt, es läfst sich gar nich einsehen, warum Zoroaster eine fremde Sprache wählen sollte, anders als alle andere Gesetzgeber und Religionsstifter des Alterthums; oder, wenn er solches doch gethan hätte, wie er nur einen von seinen Landsleuten dadurch bekehren konnte; oder endlich, wenn er mit Hülfe des Arms der weltlichen Macht seine Gottesverehrung durchgesetzt hätte,

wie seine selbstgewählte oder selbstgemachte Sprache irgend jemals die Menge durchdringen und darin eine so tiefe und unverkennbare Spur zurücklassen konnte, welche bis auf diesen Tag noch nicht auszutilgen war. Es geschieht nur in einem späten Zeitalter, fern von der Stiftung einer Religion, oder wenn diese sich über fremde Länder verbreitet, daſs die heilige Sprache von der Volkssprache verschieden wird, indem das Volk, oder doch wenigstens die Priester, mit Ehrfurcht der alten Sprache anhangen, worin die Religion zuerst gegründet wurde.

Wenn endlich die Zendsprache wirklich die alte Medische Sprache zu Zoroasters Zeit war, so können die darin vorhandenen alten Schriften unmöglich erst aus Ardeshîr Babegâns Zeit herrühren, nachdem die Religion schon vernachlässigt war, und im Laufe mehrerer Jahrhunderte sich die Landessprache verändert hatte. Wie konnte irgend etwas in einer so schwierigen ausgestorbenen Sprache geschmiedet oder verfaſst werden, welche drei Geschlechter hat, wenigstens sechs Casus, in der Einzahl wie in der Mehr-

zahl, sechs Substantiv-Declinationen, eine eigene Declination des Pronomens, sechs oder mehr Conjugationen mit manchen eigenthümlichen Modus und Zeiten? Wie konnte eine solche Menge verwickelter Regeln, welche sogar mit einer guten Sprachlehre in der Hand ein sehr ernstliches Studium erfordern würden, in einem Buche, so dick als die Bibel, durchgängig beobachtet werden, wenn dasselbe in einer unwissenden Zeit verfaſst oder aus dem Gedächtnis wieder aufgeschrieben wäre? Ferner, wenn Priester, durch die Regierung begünstigt, eins von Zoroasters Büchern zu Stande brachten, warum sollten sie nicht auch die übrigen wieder herstellen, oder die Gelegenheit benutzen, den Mangel durch etwas Eigenes zu ersetzen, zu ihrem eigenen Vortheil oder für die Regierung? was ihnen doch sehr leicht sein muſste, wenn sie ein Buch von dem Umfange des Zend-Avesta hervorbringen konnten, oder zuvörderst hervorgebracht hatten. Kurz, wenn der Zend-Avesta von unwissenden Priestern in Ardeshîr Babegâns Zeit, entweder gar erst verfaſst, oder aus dem Gedächtnis aufge-

schrieben worden, so ist das ein noch tausendmal unwahrscheinlicheres Wunderwerk, als dafs einige Bruchstücke, von welchen man aufrichtig zugesteht, dafs sie kaum nur ein Zwanzigtheil von Zoroasters ganzem Werke betragen, Alexanders Verfolgung und der Geringachtung der nachfolgenden Zeiten entgangen sein konnten. Es ist auch schwerlich zu begreifen, wie der Zend-Avesta irgend einmal gänzlich vernichtet werden mochte. Unter Alexander konnte solches kaum durch das ganze ungeheure Reich ausgeführt werden; und nach seiner Zeit fand keine gewaltsame Verfolgung statt, bis auf die Muhammedanische Eroberung. Überdiefs mufs der Text ja bis nach Alexanders Zeit vorhanden gewesen sein, da er ins Pehlevî übersetzt wurde. Wann dieses letzte geschehen, ist nicht leicht mit Gewisheit zu bestimmen; aber es ist bekannt, dafs das Pehlevî unter dem Ashkanischen oder Parthischen Königsstamme blühte, und dagegen das Pârsî unter dem Sassanischen: weil indessen unter den Parthischen Königen die alte Religion vernachlässigt war,

hingegen Ardeshîr Babegân aus dem Sassanischen Hause bekannt ist durch seine eifrigen Bestrebungen, die Religion und Wissenschaftlichkeit wieder zu beleben, so meine ich, es ist nicht unpassend, die Pehlevîsche Übersetzung seiner Zeit zuzuschreiben, ungefähr 230 nach Chr. Nachher kam auch das Pehlevî aus dem Gebrauche, bis es zuletzt durch eine königliche Verordnung verboten wurde. Von dieser Zeit an sind Text und Übersetzung beständig Hand in Hand gegangen und von dem ganzen Volke für echt erkannt worden, so wohl bei denen, die nach Indien flüchteten, als bei denen, die unter dem eisernen Scepter der Muhammedaner zurückblieben, und die Bücher beider Theile stimmen durchgängig überein, bis auf einzele Lesarten. Nachdem die Übersetzung gemacht war, hat sich ebenfalls der Text fortwährend erhalten; es ist auch klar, daſs er schon geraume Zeit muſs bestanden haben, bevor die Übersetzung gemacht wurde, weil er schon so dunkel und unverständlich geworden, daſs er einer Übersetzung bedurfte, und weil die Namen der Wesen, wel-

che man verehren oder bekämpfen sollte, so veraltet und entstellt worden, dafs sie beinahe alle die Bedeutung verloren haben, welche sie ursprünglich hatten. Ja, es ist klar, dafs der Übersetzer zuweilen den alten Text gar nicht verstand, sondern Einbildungen seiner eigenen Fassung anstatt der sehr einfachen Vorschriften setzte. Ich will davon nur ein auffallendes Beispiel anführen. In dem vierten Abschnitte (Fargard) des Vendidad wird eine Menge Vergehungen angeführt, welche man durch gewisse Bufsen sühnen mufs; dieselben werden hierauf nochmals hergezählt, und eine leibliche Züchtigung für jede bestimmt, in Ermangelung des Geldes, wie sich denken läfst, um die Bufse zu bezahlen: aber anstatt dieser einfachen und natürlichen Gesetzvorschrift, bestimmt der Pehlevische Übersetzer, wie viel Jahre man für jedwedes Vergehen in der Hölle zubringen mufs! Demnach kann der Text, meine ich, keinesweges in dem dunklen Ashkanischen Zeitraum, und noch weniger unter Alexander und seinen Nachfolgern, hervorgebracht sein; auch findet sich,

so viel ich weifs, kein Wink in der Geschichte oder Sage, welcher zu der Vermuthung führen könnte, dafs der Zend-Avesta binnen dieser ganzen Zeit sei geschmiedet worden.

So wären wir denn mit unseren alten Zendschriften bis in die Zeit vor Alexander gelangt, gerade zu dem Königshause, unter welchem Zoroaster gelebt haben soll. Weiter zu gehen, ist für diefsmal nicht meine Absicht; denn Zoroasters Lebenszeit genau zu bestimmen, ist gewis nicht leicht. Einige merkwürdige Thatsachen oder wenigstens Winke dürften jedoch noch leichtlich entdeckt werden, z. B. in dem Vistaçpyesht, von welchem ich eine sehr schöne Handschrift mit heimgebracht habe, und vielleicht auch in den anderen Zendischen Büchern, wenn sie von verständigen Gelehrten untersucht werden, welche die Sprachkunde besitzen, die Anquetil fehlte.

Ich bin auch weit entfernt, darauf zu bestehen, dafs alle die Zendischen Bruchstücke, welche wir noch übrig haben, echte Werke von Zoroaster selbst seien; aber ich

meine, dafs sie vor Alexanders Eroberung, oder wenigstens doch bald darnach, verfafst sind. Bis zu jener Zeit, stelle ich mir vor, war das Zend beständig eine lebende Sprache, und vermuthlich mit der eigentlichen Altpersischen nahe verwandt, und einige Gebete, liturgische Formeln u. dergl. mögen leichtlich von Priestern, lange nach des Propheten Tode, verfafst sein: aber auf Alexanders Zeit folgte eine grofse Verwirrung, die alte Sprache verlor sich, die Religion verfiel, der heilige Text mufste übersetzt werden, und es scheint unmöglich, dafs nach dieser Zeit noch irgend ein richtiges Zendisches Stück geschrieben werden konnte, welches ein solches Ansehn und eine solche Allgemeinheit, nicht blofs bei den Priestern, sondern auch zur Hausandacht bei einer so ausgebreiteten Menge hätte erlangen können.

Herstellung des Zend-Alphabets.

Da ich nirgends ein genaues Zend-Alphabet gesehen habe, auf welches ich den Leser hinweisen könnte, so bleibt *nichts* übrig, als dasjenige vorzunehmen, das Anquetil du Perron im Zend-Avesta Th. 2, S. 24 gegeben, und Kleuker in seiner Verdeutschung des Zend-Avesta Theil 2, S. 69, Taf. 2, so wie Meninski in der zweiten Ausgabe seines *Thesaurus*, Einleitung Taf. 2, wiederholt hat, und daran zu versuchen, ein richtigeres aufzustellen, um die Bedeutung der in den angeführten Zendwörtern gebrauchter Buchstaben zu erklären, und nachzuweisen, dafs die Sprache wirklich die Buchstaben hat, welche ich ihr beilege *).

Anquetils Nr. 1 ist das kurze *a*, welches die Engländer, nach Gilchrist's System, mit *u* schreiben, und nicht *e*.

*) Die deshalb beigefügte Schrifttafel macht diefs alles anschaulich.

Nr. 2 ist *b*.

Nr. 3 ist *t*.

Nr. 4 ist das Englische *j*, das Italienische *ge*, *gi*, welches die Franzosen und Holländer mit *dj* zu schreiben pflegen.

Nr. 5 enthält verschiedene Buchstaben, was ich daraus schliefse, dafs sie in verschiedenen Wörtern und in verschiedenen Verbindungen gefunden, und niemals, in alten guten Handschriften, verwechselt werden. Das letzte Zeichen halte ich für ق oder *q*; und das erste für einerlei mit dem Hauchbuchstaben, das heifst mit خ, oder *x* nach der alten Spanischen Aussprache (unser Deutscher Ach-Laut): ich habe nämlich bemerkt, dafs der Zug, welcher den untersten Theil der Figur bildet, auch in anderen Buchstaben die Aspiration bezeichnet.

Nr. 6 enthält vier Zeichen, welche drei verschiedene Buchstaben ausmachen: das erste ist unser gewöhnliches *d*; das zweite würde ich durch das Isländische und Angelsächsische ð ausdrücken, welches zuweilen regelrecht mit *d* abwechselt, aber niemals

damit verwechselt wird *). Die beiden letzten Figuren sind blofs gleichgeltende Arten das aspirirte *t* zu schreiben, mit zwei Strichen oben, oder *th*, und aus dem Buchstaben *t* (Nr. 3) gebildet, mit Anfügung des unter Nr. 5 gedachten Zuges, um die Aspiration auszudrücken.

Nr. 7 ist unser gewöhnliches *r*.

Nr. 8 ist das Holländische, Englische und Französische *z*, das Neugriechische ζ, das Deutsche leise *s*.

Nr. 9 ist eine Art *s*, welche dem ersten der drei *s*-Buchstaben im Indischen Devanâgarî-Alphabet entspricht. Ich meine, dafs wir es am richtigsten durch *ç* ausdrücken, weil

*) Nämlich als Aspiration von *d* = *dh*, neben dem folgenden *th* von *t*: wie das Indische schon beide Aspirationen hat; s. Bopps Lehrgebäude des Sanskrit (1824) S. 2. Im Gothischen steht das folgende *th* für beide, gibt sich aber in der Umlautung von *d* (z. B. *bath* von *biddjan*) noch als *dh* kund. Das Althochdeutsche unterscheidet ebenso *dh* von *th*, und das Altsächsische schreibt jenes auch *đ*, wie das Angelsächsische (neben þ = *th*), aus welchem letzten es auch Rask in seine Isländische Sprachlehre und Ausgabe der beiden Edda's eingeführt hat. H.

weil es in den Europäischen Sprachen gewöhnlich in *c* oder *k* übergeht: z. B. das Sanskritische *paçuh*, Zendisch *paçus*, Stute, ist das Lateinische *pecus* *); Sanskr. und Zend. *daça*, zehn, ist das Griechische *δεκα*, Lat. *decem*, u. dergl.

Nr. 10 enthält drei Figuren: die erste ist das gewöhnliche harte *s* (das Deutsche ß), wird aber oft mit der letzten verwechselt, welche das Englische *sh*, das Französische *ch*, und das Deutsche *sch* ist. Die Ursache dieser Verwechslung ist vermuthlich, weil die erste dieser Figuren im Pehlevî für *sh* gebraucht wird, die Pârsîschen Abschreiber aber lange Zeit weit mehr mit dem Pehlevî, als mit dem Zend, bekannt gewesen sind. In den ältesten Handschriften werden beide Buchstaben gleichwohl noch ziemlich genau unterschieden. Die mittelste dieser drei Figuren kommt in den ältesten Handschriften in solcher Gestalt vor, daſs sie deutlich als eine Zusammensetzung aus dem ersten, näm-

*) Gothisch *faihu*, Vieh, Schlesisch Vich. Ebenso Gothisch *taihun*, zehn. H.

lich *s*, und dem Buchstaben *k* (Nr. 13) zu erkennen ist: es ist folglich, obschon sie zuweilen mit *sh* verwechselt wird, als *sk*, und nicht als einfacher Buchstabe anzusehen.

Nr. 11 ist das Arabische غ.

Nr. 12 ist *f*.

Nr. 13 ist *k*.

Nr. 14 enthält zwei Zeichen: das erste ist unser gewöhnliches hartes *g*; das letzte, vermuthe ich, ist aus einem oder andern Misgriffe hervorgegangen, da ich nirgends ein ähnliches Zeichen für irgend eine Art von *g* angetroffen habe.

Nr. 15 ist unser *m*.

Nr. 16 ist das aspirierte *m*, aus dem vorigen gebildet, durch Anfügung des Aspirationsstrichs (Nr. 5); da es aber gleichgeltend bald auf diese Weise, bald mit zwei verschiedenen Buchstaben *hm* (Nr. 19 und 15) geschrieben wird, so kann es fast nur als eine Verkürzung betrachtet werden *).

Nr. 17 ist unser *n*.

---

*) Rask bezeichnet es oben (S. 20.) durch *M*. vgl. Nr. 30.

Nr. 18 besteht aus zwei verschiedenen Zeichen von verschiedenem Gebrauche und Bedeutung: das letzte ist das gewöhnliche Dänische und Englische harte *v* (unser w); das erste dagegen ist das gelinde Englische *w* (fast *u*) zu Anfang der Wörter; in der Mitte wird derselbe Laut durch das Zeichen Nr. 35 ausgedrückt, mit welchem es folglich zusammengestellt sein sollte.

Nr. 19 ist das starke Dänische, Englische und Deutsche *h*.

Nr. 20 ist der Mitlaut *j*, ausgedrückt durch zwei verschiedene Figuren, welche beide nur zu Anfang der Wörter gebraucht werden. Dieses *Je* wird, nach dem von den Engländern und Franzosen bei den Asiatischen Sprachen eingeführten Gebrauch, am richtigsten mit *y* bezeichnet, welches in diesen Sprachen niemals als Selblaut gebraucht wird *).

*) Ich habe hier, so wie durchgängig, Rask's aus diesen oder anderen geschichtlichen Gründen angenommene Schreibung beibehalten. Sonst haben wir in Deutschland solche fremde Laute schon

Nr. 21 enthält zuvörderst denselben Mitlaut *Ye* (Dänisch und Deutsch *j*), wie er in der Mitte der Wörter geschrieben wird; sodann den langen Selblaut *í*.

Nr. 22 ist das Englische *ch*, Französische *tch*, Deutsche tſch, Italienische *ce*. Ich würde es am liebsten durch *c* allein ausdrücken, immer als das Ital. *ce*, *ci* zu sprechen, oder allenfalls durch *c* mit einem Zeichen darüber, wie es Meninski braucht, oder wie es im Böhmischen und anderen Slavischen Sprachen gebraucht wird; weil es im Sanskrit und in manchen anderen Indischen Mundarten, so wohl allein, als noch mit einer Aspiration verbunden vorkommt, welches letzte also durch *ch* bezeichnet werden muſs,

---

unserer Schrift gemäſs auszudrücken gestrebt, als: dieses *y* durch *j*; das *c* (Nr. 22) durch tſch; das *z*, Franz. *j* (Nr. 24) durch (d)ſch; das obige *sh* (Nr. 10) durch ſch; *z* (Nr. 8) durch *s*; *s* (Nr. 10) durch ß; und *v* (Nr. 18) durch w. — Volney hat bekanntlich eine Preisaufgabe über die beſste Schreibung der morgenländischen Sprachen durch Europäische Schrift ausgesetzt, welche der Oberbibliothekar Scherer zu München gelöst hat: möchte dieser sich doch durch öffentliche Mittheilung auch unsern Dank verdienen. H.

in Übereinstimmung mit *j*, *jh*; *k*, *kh*; *g*, *gh* und dergl.

Nr. 23 ist unser *p*.

N. 24 ist das gelinde *z* (Nr. 8) mit der Aspiration, also das Windische *x* bei P. Dainko, das Krainische *sh* bei Kopitar, das Russische und Servische *zhivete* bei Wuk Stephanowitsh Kadjitsh, das Französische j, welches, wie im Böhmischen, Polnischen und Littauischen, am richtigsten *z* mit einem Zeichen darüber, oder in Ermangelung desselben, *zh* geschrieben wird.

Nr. 25 ist der kurze Selblaut *i*, nicht *e*, wie leichtlich aus Vergleichung mit dem langen *î* (Nr. 21) zu erkennen ist.

Nr. 26 besteht wieder aus zwei Zeichen, welche zwei verschiedene Selblaute darstellen: das erste ist das kurze Dänische, Deutsche und Italienische *u*, das andere ist das kurze *o*.

Nr. 27 ist der lange Selblaut *ô*, entsprechend dem eben angeführten kurzen *o*.

Nr. 28 enthält zwei Figuren: die erste ist das Dänische kurze æ, z. B. in *træt* (müde) *Hjærte* (Herz), das Deutsche kurze

ä *), das Französische *è* in *après* u. desgl. Ich ziehe vor, diesen Laut mit æ zu schreiben, da derselbe auch lang vorkömmt, und in solchem Fall also mit einem Tonzeichen darüber bezeichnet werden mufs: æ̂ **). Dieser Laut æ, so wohl lang als kurz, verschieden von *e*, kommt auch in manchen anderen Sprachen, auf dieselbe Weise geschrieben vor, z. B. im Grönländischen bei *Fabricius*, und im Singalesischen bei *Callaway* (siehe *Callaway's School Dictionary, Cingalese and English, and English and Cingalese*, Colombo 1821,). Die andre Figur unter Nr. 28

*) Das auch durch *e* ausgedrückt wird in behende (von Hand), rennen (rann), wie durchaus der Umlaut des kurzen *a* in der alten Schreibung, welche nur den Umlaut des langen *à* durch æ oder *ǽ* ausdrückt. H.

**) Rask setzt hier ǽ, und bezeichnet die langen Vocale durchgängig mit dem Acutus *á, é, í, ó, ú:* ich habe dafür den gewöhnlichen, altherkömmlichen und für die Bezeichnung der Länge (als Doppellaute, Zusammenziehung) geschichtlich bedeutenden Circumflex gesetzt, und verweise deshalb auf meine Abhandlung über die Tonzeichen, bei Gelegenheit von Notkers Schriften, in den Denkmalen des Mittelalters (1824) Heft 1. H.

ist das gewöhnliche *e*, mit demselben Laute, wie im Sanskrit und in anderen Indischen Mundarten.

Nr. 29 ist ein *a* mit dem Nasenlaute, das Französische *an*, welches am richtigsten durch das Polnische *ą*, oder in Ermangelung desselben durch ā bezeichnet wird, damit es nicht mit der harten Sylbe *an* verwechselt werde, von welcher es sehr verschieden ist.

Nr. 30 ist ein Nasen-Mitlaut, verschieden von dem schlichten *n* (Nr. 17). Da es niemals zu Anfang eines Wortes vorkommt, so kann es, ohne Verwirrung, durch den Anfangsbuchstaben *N* von derselben Gröfse, wie die kleinen Buchstaben, ausgedrückt werden*).

Nr. 31 enthält zwei andere verschiedene Nasen-Mitlaute, von welchen der letzte mit dem ersten Nasenbuchstaben in der Devanagari-Schrift verglichen, und durch g̃ (oder *ng*) ausgedrückt werden kann; der erste dagegen ist mit dem andern Nasenbuchstaben im Sanskrit zu vergleichen und durch (das

*) Vgl. Anmerk. zu Nr. 16.

Spanische und Portugiesische) *ñ* auszudrükken *).

Nr. 32 ist der lange Selblaut *û*, entsprechend dem kurzen *u* (Nr. 26, das erste Zeichen).

Nr. 33 ist das lange *à*.

Nr. 34 ist eine Art von hartem, *oder* etwas aspiriertem *t*, welches ich mit dem Arabischen ط, dem Hebräischen ט, Griechischen Θ, vergleiche, und durch das Isländische und Angelsächsische Þ ausdrücke, ungeachtet der Laut gerade nicht derselbe ist. Dieser stimmt dagegen vollkommen überein mit dem neunten Buchstaben in dem Armenischen Alphabet *Þa* genannt, dessen Figur auch augenscheinlich vom Θ entnommen ist, so wie das Isländische Þ **), und also mit Recht da-

---

*) Das Gothische schreibt bekanntlich für unser *ng* immer *gg*, auf Griechische Weise. H.

**) Dieses Isländische und Angelsächsische Þ steht dem Gothischen Ψ näher, welches letzte eher dem Griechischen Φ ähnlicher erscheint, als dem Θ, dem wieder das Gothische Θ = *hv* näher scheint: ohne Zweifel sind alle diese Aspiraten auch ihrer Gestalt nach mit einander verwandt, wie der von

durch ersetzt wird: gleichwie ق, þ durch *q* erstattet wird, welches ursprünglich derselbe Buchstabe ist, obschon er in keiner der Europäischen Sprachen den morgenländischen Laut hat. Ganz verschieden von diesem þ̊ *a* ist das oben besprochene *th* (Nr. 6, die letzte Figur), welches offenbar von *t*, durch Anfügung des Aspirationszuges, gebildet ist.

Nr. 35 ist *w* in Mitte der Wörter, wie oben (bei Nr. 13) bemerkt ist.

Zunächst darauf folgt eine Art von Doppellautzeichen, zusammengesetzt, wie es scheint, aus dem langen *â* und kurzen *æ*, aber gewöhnlich *âo* ausgesprochen, auf jeden Fall kein einfacher Buchstabe.

Das folgende Zeichen ist die Sylbe *ah*, nicht *eh*; und das letzte Zeichen stellt den Doppelbuchstaben *st*, nicht *sht*, dar.

Hieraus ist klar, wie verworren und ungenau Anquetils Zend-Alphabet ist. Es

---

Rask entdeckte Aspirationszug in den Zendischen Aspiraten (Nr. 5). Dieses Isl. u. Angels. þ ist übrigens die eigentliche Aspiration von *t* und entspricht daher den beiden letzten Figuren unter Nr. 6. H.

scheint nach dem neuern Persischen geordnet: aber die einzelen Zeichen sind nicht selten vermischt und misverstanden, ohne Rücksicht ihrer innern Verwandtschaft und Verhältnisse zu einander. Es kostete mich nicht wenig Zeit und Anstrengung, an solchen Stellen die rechte Bedeutung der Buchstaben herauszufinden, ungeachtet ich auf meiner Reise so glücklich war, die persönliche Bekanntschaft des gelehrten und freisinnigen Oberpriesters der Pârsen, des Mulla Firôz in Bombaj, so wie mehrerer ihrer vornehmsten Destûre oder Priester, zu machen; denn der Umstand, daſs die Priester, wenn sie die Gebete und Formeln vor dem Feuer im Tempel ablesen, ein Tuch vor den Mund hängen, um nicht unwillkürlich durch ihren Speichel oder Anhauch das heilige Element zu verunreinigen, hat bewirkt, daſs sie dieselben bloſs hermurmeln, und also manche Jahrhunderte hindurch schon die genaue Aussprache ihrer heiligen Sprache vergessen haben, von welcher sie nicht einmal mehr als einzele Worte verstehen. Nichts desto weniger bekenne ich mit Vergnügen, daſs ihre

wohlwollende Anleitung und rückhaltlose Unterweisung mich manchmal auf die Spur gebracht hat. Die Vergleichung der anderen Asiatischen Sprachen in ihrer Heimat, und endlich die Betrachtung der Zeichen selbst und ihrer gegenseitigen Verhältnisse lehrte mich das Übrige, und so entstand das verbesserte Alphabet, welches ich auf der Tafel dem Anquetil'schen zur Seite gestellt habe. Diese genaue Bestimmung der Bedeutung der Buchstaben wird, wie ich hoffe, ein bedeutender Schritt zur Entzifferung der gänzlich ausgestorbenen Sprache sein, indem sie einen klareren Begriff über die wahre Gestalt der Wörter geben, und die Vergleichung mit dem Sanskrit, Griechischen und Armenischen, welche hier die wichtigsten Hülfsmittel sind, erleichtern wird.

In Hinsicht der Ordnung der Buchstaben bin ich durchaus von der Persischen oder Neu-Arabischen abgewichen, da die Selblauter es doch unmöglich machten, dieselbe genau zu befolgen. In Übereinstimmung mit dem Indischen Gebrauche, habe ich alle Selblauter zusammen vorangestellt;

aber die mancherlei eigenthümlichen Mitlaute machen es auch wieder unmöglich, die Ordnung des Devanagari-Alphabets durchgängig zu befolgen. Dagegen scheint es mir, dafs man durch Theilung der 42 Buchstaben mit 3, drei Reihen, jede von 14 Buchstaben erhält, welche die natürlichste Eintheilung dieses Alphabets gewähren. Die erste Reihe umfafst die 12 Selblaute, zusammt dem *Ye* und *Ew;* die zweite die eigentlich sogenannten stummen Buchstaben; die dritte die flüssigen, sammt den Zisch- und Nasen-Lauten. Auf diesen Grund habe ich das Alphabet hergestellt, übrigens jedem überlassend, es nach seinem Behagen zu ordnen. Das Armenische Alphabet ist vielleicht das nächstverwandte, in Hinsicht der Anzahl und Bedeutung der Buchstaben; aber da es doch manche von dem Zendischen abweichende Eigenheiten hat, und selber nicht nach irgend einem erkennbaren philosophischen Plane geordnet zu sein scheint, so hielt ich es nicht der Mühe werth, das Zendische in eben dieselbe Form zu zwängen.

Beilage.

Zum näheren Verständnisse der von Rask in dieser Schrift berührten Eintheilung und Benennung der Sprachen, wiederhole ich hier seine eigene Erörterung aus einem Briefe an Nyerup, welchen er im Mai 1819 aus Petersburg schrieb, bevor er die Reise ins Morgenland antrat, und welchen ich, nebst einigen anderen seiner Reisebriefe, aus dem von Nyerup herausgegebenen Magazin for Rejsejagttagelser (Reisebemerkungen) Bd. 1. (Kopenhagen 1820) in den Wiener Jahrbüchern der Litteratur Bd. 15. (1822) übersetzt habe.

Rask spricht hier zunächst in Beziehung auf die Finnischen und Lappischen Sprachen, und ihren grofsen Scythischen Stamm, dessen Erforschung ihn in Petersburg zuletzt beschäftigt hatte, und deren Ergebnis als ein Anhang seiner Preis-

schrift über den Ursprung der Nordischen Sprachen (1814) anzusehen ist.

„Aber bevor ich weiter gehe, diese Völkerschaften einzutheilen, mufs ich die zur Eintheilung nothwendigen Kunstwörter bestimmen, ohne welche Sie mich kaum verstehen werden. Eine solche bestimmte Eintheilung ist ohnediefs eben so nothwendig in der Sprachkunde, wie in der Pflanzenkunde und in jedem andern Lehrgebäude, weil man sonst ins Unendliche streiten kann; z. B. ob die Skandinavier und Germanen zu Einer Volksklasse gehören, oder zwei verschiedene ausmachen, kann unmöglich entschieden werden, wenn man nicht festsetzet, was unter einer Volksklasse zu verstehen ist: sonst kann nämlich der Eine die Bedeutung so weit ausdehnen, dafs nicht allein die Skandinavier und Germanen, sondern auch die Slaven, Letten, Thraken u. s. w. zu derselben Klasse gehören; und der Andere kann sie vielleicht so sehr einschränken, dafs nicht allein die Skandinavier und Germanen verschiedene Klassen ausmachen, sondern sogar

die Ober- und Nieder-germanischen Völkerschaften als zwei entgegengesetzte Klassen angenommen werden. Das ist ein Hauptfehler in Adelungs Mithridates, dafs er keine solche Eintheilung bestimmt hat; er hat gesucht, ein System aufzustellen, aber vergessen, sich einen Rahmen oder ein Fachwerk zu bilden, worin er es einfassen konnte. Denn die Eintheilung nach den fünf Welttheilen ist wohl die unnatürlichste, so erdacht werden konnte, und hat z. B. Anlafs gegeben, dafs alle die Siberischen, Malaischen, Australischen und Europäischen Sprachen bei ihm zwischen die Permische, Mogulische u. s. w. und Finnische, Lappische u. s. w. eingeschoben sind. Hierdurch ist ohnediefs keine Unterabtheilung bestimmt, also die Eintheilung nicht vollständig. Bei Adelung drehet sich das ganze System, wenn man es so nennen kann, um den Ortsbegriff: aber da der Mensch von allen lebenden Geschöpfen am wenigsten an irgend eine bestimmte Stelle gebunden ist, so ist das Ortsverhältnifs der allerunbequemste Eintheilungsgrund, so erdacht werden kann.

Aber, um zu meiner Eintheilung zu kommen, so theile ich das ganze Menschengeschlecht,

1) in Rassen oder Geschlechter.

Derjenigen dieser Rassen, mit welcher ich hier zu thun habe, gebe ich den Namen des Scythischen Geschlechts, entgegengesetzt, oder im mindesten deutlich unterschieden von dem Serischen (welches einsylbige Sprachen redet), und dem Sarmatischen (zu welchem ich uns selber rechne, sammt den meisten Europäern, zugleich mit den Persern und Indern).

Eine jede Menschen-Rasse (oder Sprach-Geschlecht) theile ich wieder,

2) in Volksklassen (oder Sprachklassen); eine jede solche Klasse,

3) in Stämme; einen jeden Stamm,

4) in Zweige; einen jeden Zweig,

5) in einzele Völker oder Sprachen; und endlich eine jede Sprache,

6) in Mundarten oder Dialekte.

Diese Eintheilung in sechs einander untergeordnete Glieder, Sprachgeschlechter, Klassen, Stämme, Zweige, Sprachen

chen und Mundarten darf man übrigens nicht überall ausgefüllt zu finden erwarten, da es möglich wäre, dafs Kriege oder Naturumwälzungen ganze Menschenrassen zerstört hätten, so dafs nur ein einzeler Zweig oder vielleicht blofs ein einziges Volk davon der Vertilgung entgangen wäre; oder dafs eine Rasse sich mehr zusammengehalten und später geschieden hätte, und auf solche Weise nicht so viel Unterabtheilungen erhalten hätte, als eine andre.

Um ein Beispiel zu geben von der Anwendung dieser Eintheilung, erlauben Sie mir, unsre eigene Stelle in der Sarmatischen Rasse anzuführen. Diese Sarmatische Rasse, werden Sie leicht bemerken, ist bei mir dasselbe, was die sogenannte Kaukasische Rasse; aber dieser letzte Name scheint mir durchaus unbrauchbar, indem beinahe alle Bewohner des Kaukasus zu einer andern Menschenrasse gehören, nämlich zu der Scythischen: da man aber doch einen Namen haben mufs, hat mir kein besserer einfallen wollen, als der Sarmatische, welcher bei den Alten ziemlich unbe-

stimmt ist, doch wohl allezeit Völker von unserer Rasse bezeichnet, und den Scythen entgegengesetzt wird *). Diese Sarmatische Rasse theilt sich nun weiter also ein:

1) Die Sarmatische Rasse

2) Die Indische, Medische, Thrakische, Lettische, Slavische, Gothische, Keltische Klasse.

3) Der German., u. Skandinav. Stamm.

4) Der Ob.- u. Niéd.-German. Zweig.

5) Die Plattdeutsche, Holländ. und Engl. Sprache. — Die Isländische, Schwedische und Dänische Sprache.

6) Die Bornholmische, Jütische, Bergensche etc. Mundart.

Hieraus sieht man, dafs die Nordländer und Germanen nicht allein zu derselben Menschenrasse, sondern auch zu derselben grofsen Volksklasse, nämlich der Go-

---

*) Man sieht, der Verf. hat seitdem diese Benennung Sarmatisch mit der biblischen Japetisch (im Gegensatz von Semitisch) vertauscht. Der sonst gangbare Name Kaukasisch läfst sich übrigens auch bedeutsam fassen, indem man ihn auf den Indischen Kaukasus, oder Hindu-Kusch, als das Urland dieses Geschlechts, bezieht. H.

thischen gehören, aber dafs sie zwei verschiedene Stämme ausmachen, welche in mancher Hinsicht ungleichen, ja beinahe entgegengesetzten Charakter haben, und deshalb keineswegs vermischt werden dürfen. Die zween Zweige des Germanischen Stammes haben dagegen beinahe denselben Charakter, und unterscheiden sich nur in minder bedeutenden Umständen. Im Deutschen und Holländischen sind blofs die Wortformen ein wenig verschieden, ihre Bedeutung und Stellung aber fast durchaus dieselbe, gleichwie im Dänischen und Schwedischen; dagegen im Holländischen und Dänischen, oder im Deutschen und Schwedischen, ist die Bedeutung oft sehr ungleich, und die Stellung fast entgegengesetzt, z. B. Matth. 2, 1:

Deutsch. Da Jesus geboren war zu Bethlehem im Jüdischen Lande zur Zeit des Königs Herodis u. s. w.

Holländisch. Doe (nu) Jesus geboren was te Betlehem in Judea, in de dagen des konings Herodis u. s. w.

Dänisch. Da Jesus var födt i Beth-

lehem i Judäa i Kong Herodes Tid u. s. w.

Schwedisch. När Jesus var födt i Bethlehem i Judiska landet i konung Herodes tid u. s. w.

Hier sieht man deutlich, daſs die Nordische Wortfügung das Umgekehrte oder Entgegengesetzte von der Germanischen ist; so wie, daſs die Nordischen Wörter ganz andere Bedeutung und Gebrauch haben, als die Germanischen; z. B. til, Schwedisch till, kann nicht gebraucht werden wie zu, Holländisch te; man kann nicht sagen: Jesus var baaren til Bethlehem; was bedeuten würde: er war nach Bethlehem getragen; und wollte man dieses wieder wörtlich übersetzen: han var dragen (trukken) til Bethlehem, so wäre die Bedeutung abermals durchaus verschieden, nämlich: er war nach Bethlehem gezogen. Nicht zu gedenken der Verschiedenheit von nach (efter) und til (zu) u. s. w. Der Skandinavische Stamm hat keine Abtheilung in Zweige. — Dieses mag genug sein, um meine Eintheilung zu rechtfertigen, und deren Anwendung zu

zeigen, so wie die Bedeutung der Wörter Geschlecht oder Rasse, Klasse, Stamm, Zweig, Sprache und Mundart.

Die Skythische Rasse ist viel schwieriger einzutheilen, als die Sarmatische, nicht blofs weil sie minder bekannt, sondern auch weil sie viel weiter zerstreuet ist, und in uralten Zeiten mehr verbreitet gewesen, als irgend eine andere Menschenrasse auf Erden. Diese lange Absonderung hat den einzelen Theilen Zeit gegeben, verschiedene eigenthümliche Charaktere anzunehmen, worin man zu unseren Zeiten kaum noch die mindeste Spur der ursprünglichen Einheit findet. Arndt (über die Verwandtschaft der Europäischen Sprachen, 1819) hat sehr wahrscheinlich gemacht, dafs das Vaskische (in Spanien) zu demselben Geschlechte gehört, wie das Finnische und Samojedische, dafs die Keltische Sprache (in Grofsbritannien und Frankreich) manche Bestandtheile desselben Ursprunges enthalte. Klaproth (Archiv für Asiatische Literatur) hat bewiesen, dafs die Kaukasischen Sprachen (mit Ausnahme der Ossetischen und Dugori-

schen, welche zu der grofsen Medischen Klasse gehören, also zu dem Sarmatischen Geschlechte) sehr grofse Verwandtschaft haben mit der Samojedischen und anderen Nordasiatischen Sprachen; und ich glaube, dafs man zu diesen Kaukasischen Sprachen auch noch die Georgische rechnen kann. In meiner Untersuchung über den Ursprung der Altnordischen Sprache habe ich (S. 112 bis 46) zu beweisen gesucht, dafs die Finnische Völkerschaft in den ältesten Zeiten über den ganzen Norden, und also auch in Dänemark verbreitet gewesen, und (S. 116—118) bemerkt, dafs die Grönländer zu demselben Geschlechte gehören. Nimmt man nun alles dieses zusammen, so sieht man, dafs das Scythische Geschlecht sich ununterbrochen, von Grönland über den ganzen Norden von Amerika, Asien und Europa bis Finnmark ausbreitet, und in den älteren Zeiten bis zur Eider oder Elbe, ja wieder in Britannien, Gallien und Spanien sich vorfindet, so wie vom Weifsen Meere bis jenseit des Kaukasus. Diese Menschenrasse scheint auf sol-

che Weise dem allergrößsten Theile von Europa seine ältesten Bewohner gegeben zu haben, und zerstreut worden zu sein, zuerst durch die Einwanderung der Keltischen Stämme, welche sich mit ihnen in Gallien und auf den Brittischen Inseln vermischten, sodann durch die Gothischen Stämme, welche auch in Skandinavien vor Odins Zeit, und zum Theil noch lange nachher, sich mit ihr in Verwandtschaft einliefsen; endlich, durch die Slavischen Stämme, welche jetzo den gröfsten Theil von ihr beherrschen. Diese Scythischen Völker haben also das ganze Nord- und Mittelasien ausgefüllt, welches ihre eigentliche Heimat gewesen zu sein scheint; aber hier haben die Mittelasiatischen Berge ihnen zur sicheren Vormauer gedient, und ihre unermefsliche Menge in der Heimat ihnen das Schicksal abgewehrt, welches in dem flachen oder offenen Europa ihre minder zahlreichen Geschlechtsbrüder traf. Doch sind sie von dieser Seite (Westen) her nunmehro beinahe alle unter Russische Herrschaft gebracht; so dafs diese ganze ungeheure Menschenrasse

eigentlich nur noch zwei herrschende Völker zählt, nämlich die Mandschu's (in China) und die Türken.

Sie werden leicht einsehen, dafs der alte Name Polarvölker beinahe eben so schlecht für die Skythische Rasse pafst, wie der Kaukasische Name für die Sarmatische. Er gründet sich nämlich auf eine fehlerhafte Ansicht des Ganzen. Die unendliche Ausdehnung, von Spanien durch Lappland, und von Kaukasien bis Grönland, und die so ungleichen, natürlichen und politischen Verhältnisse, worin diese Völker seit den ältesten Zeiten sich befunden haben, und vielleicht noch mehrere Ursachen, haben sie nämlich so verschieden gemacht, dafs man sie in zwei Menschenrassen getheilt, in die Polar-Rasse und die Mogolische, ja sogar viele Volksklassen von dieser Rasse (z. B. die Tataren u. s. w.) zu der Sarmatischen, oder sogenannten Kaukasischen Rasse gerechnet hat. Das Fehlerhafte hierin, und die Nothwendigkeit, diese Völker alle zu einer einzigen Menschenrasse zu rechnen, läfst sich nichts desto minder, so weit ich es

ein-

einsehe, deutlich aus der Sprache darthun. Es lassen hier zwar nicht genügende Beweise führen; doch will ich bemerken, dafs sich grofse Übereinstimmung zwischen dem Türkischen und Finnischen findet, nicht blofs in einzelen Wörtern, sondern auch in den eigenthümlichsten Einrichtungen im Grundwesen der Sprache, z. B. der merkwürdige Gleichlaut, oder die Übereinstimmung zwischen dem Vokale des Wortes und der Endung; ja sogar zwischen dem Tatarischen und Grönländischen finden sich auffallende Gleichheiten. Dafs die drei grofsen Volksklassen in Mittelasien (die Tataren, Mogolen und Tungusen) drei grundverschiedene sind, sehe ich, hat Klaproth angenommen, so wohl als Leontiev in seinen an Langlès gerichteten *Lettres sur la Littérature Mandschou, Paris*, 1815. 8., wo er sie die Tatarische, Mongolische und Tungusische Rasse (nicht Volksklasse) nennt; und dasselbe haben die gelehrtesten Kenner hier mich versichert: aber die Untersuchung der Sprachen selber hat mich das Gegentheil ge-

lehrt, und wird unzweiflich einen jeden überzeugen, der mit guten Vorkenntnissen im Finnischen und Lappischen ausgerüstet ist. Mannigfaltige Wörter sind dieselben, und zwar die nothwendigsten Grundwörter in jeder menschlichen Sprache. Mannigfaltige Endungen stimmen überein, und zwar ungeachtet noch keiner untersucht hat, welche Buchstabenübergänge hier gewöhnlich sind. Die Wortstellung ist durchaus dieselbe, ausgenommen, so fern die Tatarische etwas arabisiert ist. Dafs ich auch nicht ganz allein dieser Meinung bin, darüber will ich doch noch einige Beispiele anführen. Professor Langlès nennt auf gleiche Weise sein Mandschuisches Wörterbuch *Dictionnaire Tatare-Mantchou*, und Bibliothekar Scherer hat diese Behauptung mit Gründen und Beispielen unterstützt, im letzten Theile von Adelungs Mithridates, S. 509 bis 510. Doch dieses gilt nur von den Verhältnissen der drei Mittelasiatischen Volksklassen unter einander, ihre Verwandtschaft mit der Finnischen und den Nordasiatischen ist also noch zurück: hier-

über werden Sie bei Arndt viele Winke finden; so auch bei Klaproth, in seinem Archiv und in seiner Reise nach dem Kaukasus, da er bei Vergleichung der Kaukasischen Sprache mit der Finnischen und Nordasiatischen mitunter auch die Mittelasiatischen vergleicht, obwohl keinesweges so oft, wie er gesollt hätte: z. B. S. 21, bei dem Worte kver (Hand), welches auch von den alten Scythen ins Griechische (χερ) gekommen ist; hat er richtig das Morduische ked u. s. w. angeführt, aber das Mandschuische gar u. s. w. vergessen, so wie das Tatarische qol, cul (...), welches doch der Form koda (in Kabutsch) am nächsten von allen kommt; eben so wenig hat er das Lappische kät oder Finnische käsi angeführt, ungeachtet dieses sich am meisten von allen der andischen Form kaschu (Genitiv kaschi oder kase) annähert. Dieses Wort findet sich also, wiewohl in verschiedener Gestalt, überall, von Lapplands äufserster Gränze bis zu dem Kaukasus und dem Mandschuischen Hofe in China, und kann defshalb

für ein ziemlich gutes Beispiel gelten *). Ein andrer Beweis für die Verwandtschaft des Finnischen und Tatarischen Volkes ist, dafs Adelung und viele Andere die Wogulen, Wotjakken, Tscheremissen u. s. w. für lauter Mischlinge der Finnen und Tataren angesehen haben. Dieses ist jedoch eine ungereimte Erklärung, da alle diese Volksstämme sehr abgesondert leben, und sich gar nicht mit anderen verheirathen wollen, ja einige von ihnen nicht einmal unter Fremden wohnen oder Fremde unter sich dulden; was sich keinesweges mit der Annahme, dafs

*) Es ist aber zugleich ein Wort der allgemeinen Sprache: Hebräisch *jod, jad* (*jada*, erkennen und erzeugen: begatten?); Persisch *jede-man;* Slavisch *jedden.* In der andern Form: Sanskrit *kara, karam;* Georgisch *kirri; Carmen Saliorum kerus;* Altrömisch *kir;* Samojedisch *okra;* Sabinisch *curis* (*hasta*, wie dieses vom Indischen *hasti*, Hand), und der als Lanze gebildete Sabinische Mars *Cures, Quiris.* — Persisch *chodai*, Gott. Daher die Indischen Finger-Götter Jadoo, Juda, die Idäischen Daktylen, die Nordischen schaffenden Handriesen Jotur, Jotunner (Dänisch noch Jätten); die Asen auf dem Ida-Felde mit den Äpfeln der Idun; der Altdeutsche, dem Zeter und normännischen Haro ganz entsprechende Wehruf Jara-ja und Jodute. H.

sie Mischlinge seien, vereinbaren läfst. Die Sache ist, dafs sie Mittelglieder ausmachen, aber keineswegs Mischlinge, gleichwie man z. B. in der Reihe *a. b. c. d.* keineswegs sagen kann, dafs *b. c.* Mischlinge von *a.* und *d.* sind, ungeachtet sie unläugbar dazwischen liegen, und nothwendigerweise mitgerechnet werden müssen, wenn die Kette unabgebrochen und vollständig sein soll. Die Alten, welche allen Mittel- und Nordasiatischen Völkern, sowohl wie den nordöstlichen Europäischen Völkern, den Namen der Skythen gaben, haben also wohl einen richtigeren Begriff von ihrer Verwandtschaft gehabt, als man geneigt gewesen ist ihnen zuzugestehen; und dieser Name ist unbezweiflich der einzig passende, worunter sie alle befafst werden können.

Ich bin genöthigt gewesen, etwas weitläuftig zu sein über diesen Punkt, um deutlich zu machen, was hier mit dem Skythischen Geschlechte gemeint ist, und damit Sie es nicht gleich für Rudbeckerei (vergleiche dessen Atlantis) ansehen mögen, wenn ich es wage, dieses Kunstwort

wieder zu beleben. Sie sehen, dafs ich es im mindesten nicht als einen neuen Titel für meine lieben Isländer anführe, sondern im Gegentheile sie und alle Skandinavier auf ewig von aller Theilhaftigkeit daran ausschliefse. Und wenn Sie auch, wie billig, meine ordentlichen Beweise für alle damit zusammenhangende Äufserungen abwarten wollen, bevor Sie Ihren vollen Beifall geben, so hoffe ich doch, dafs sie bis dahin meine neue Terminologie dulden werden, als nothwendig verbunden mit meinen Ansichten von der Vertheilung des Menschengeschlechtes, und von der Gleichheit oder Verschiedenheit und den übrigen Verhältnissen innerhalb dieser Theile oder Mittelglieder, zum Theil in einem vorgeschichtlichen Zeitraume des fernsten Alterthums.

Da im übrigen diese Skythische Rasse so grofs ist, so verschieden, und so schwierig einzutheilen, so würde ich wohl geneigt sein, mir auf dieselbe Weise zu helfen, wie die Naturkundigen, und gewisse natürliche Familien annehmen, aufser der bereits aufgestellten streng-systematischen Einthei-

lung. Von solchen Familien sind besonders vier in die Augen fallend:

1) die Nordasiatische;

2) die Nordamerikanische, zu welcher auch die Tschuktschen, auf dem äufsersten östlichen Ende von Asien, gehören;

3) die Tatarische;

4) die Mogolische, zu welcher auch die Tungusische Volksklasse gerechnet wird.

Es ist möglich, dafs man in dem nördlichen Amerika mehrere dergleichen Skythische Familien finden wird, aber sie sind bisher wenigstens nicht bekannt; die Sache ist hier auch minder bedeutend, wo ich keinesweges die ganze Rasse zu beschreiben beabsichtige, sondern blofs eine Übersicht der dazu gehörigen Völkerschaften zu geben, welche zwischen den Ural-Tataren, den Russen, der Ostsee und dem Eismeere wohnen.

Diese vielen Nationen können, so weit ich es einsehe, unmöglich zu einer einzigen Volksklasse gerechnet werden: womit je-

doch deren Verwandtschaft keinesweges geläugnet wird: denn dafs sie zu derselben Rasse oder Geschlecht, und, wenn man will, zu derselben natürlichen Familie gehören, ist unwidersprechlich. Hier kommen die angeführten Eintheilungsgründe uns zu Hülfe, ohne welche es immerhin unmöglich bleiben wird, sich einen deutlichen Begriff von ihren Verhältnissen und ihrer verschiedenen Verwandtschaft zu machen." —

Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.



